



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Ausgrenzung – Vertreibung – Integration.
Kindertransporte und ihre Auswirkungen im Leben der
Betroffenen“

Verfasserin

Manuela Dorfstetter

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Mai 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 313 333

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium

UF Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung

UF Deutsch

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Josef Ehmer

Dankesworte

Die vorliegende Diplomarbeit ist das Ergebnis eines eher ungewöhnlichen Weges: Während eines zweiwöchigen Fortbildungsseminars an der Gedenkstätte Yad Vashem reifte in mir der Entschluss, trotz meines nicht mehr ganz jugendlichen Alters ein Lehramtsstudium für Germanistik und Geschichte in Angriff zu nehmen. Mit der Hilfestellung meiner Tochter Elisabeth, die mich in die „Geheimnisse“ von „univis“ und „moodle“ einführte, meisterte ich im Wintersemester 2010 die ersten Schritte und stehe nun dank des Verständnisses meiner Familie, die meine „Verwandlung“ von einer Hausfrau mit Hang zum Perfektionismus in eine Studentin mit geringen zeitlichen Ressourcen sehr schnell akzeptiert hatte, kurz vor dem Studienabschluss. An dieser Stelle muss ich betonen, dass ich nicht bis zum Ziel gelangt wäre, wenn mich nicht mein Mann Werner immer wieder ermutigt und zudem in der letzten Zeit häufig die Hauptlast der Haushaltsorganisation getragen hätte. So gilt ihm an dieser Stelle mein ganz besonderer Dank für alle seine Unterstützung! Auch die Begegnung mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in Israel und die daraus entstehenden Interviews wären ohne die tatkräftige Unterstützung meines Mannes nicht zustande gekommen – er war während dieser Woche mein Kameramann, technischer Assistent, Chauffeur und Reiseleiter– dafür gebührt ihm ebenfalls mein inniger Dank. Die eben erwähnten Zeitzeugeninterviews verliefen unter anderem auch deshalb so erfolgreich, weil eine langjährige israelische Freundin unserer Familie namens Alisa Tennenbaum, die auf ehrenamtlicher Basis als Präsidentin der israelischen „Kindertransport Reunion“ fungiert, intensiv an der Planung, Abwicklung und Organisation der Gespräche mitgewirkt hat, weshalb es mir ein Anliegen ist, Alisa Tennenbaum bei dieser Gelegenheit ebenfalls zu erwähnen und ihr ein herzliches Dankeschön auszusprechen! In diesen Dank möchte ich eine weitere gut befreundete israelische Familie einschließen, nämlich die gebürtige Wienerin Chawa Kornreich und die Familie deren Tochter Naomi Mochly – wie so oft durften mein Mann und ich während unseres Israelaufenthalts die Gastfreundschaft und Unterstützung der Familie Kornreich-Mochly genießen, die uns voller Herzlichkeit und Wärme ihr Haus öffnete. Abschließend möchte ich mich bei meinen Interviewpartnern, der bereits erwähnten Alisa Tennenbaum, der ebenfalls schon erwähnten Chawa Kornreich sowie bei Yehudit Broch, Avraham Shomroni, Erich Ofer und Gideon Eckhaus bedanken sowie bei meinen Kolleginnen Anna Bauer, Marzena Baron, Hannelore Kornfeld, Eva Kovacs und Christina Schmid, die diese Arbeit im Team einer Korrektur unterzogen haben. Mein ganz besonderer Dank gilt auch dem Betreuer dieser Diplomarbeit, Univ. Prof. Dr. Josef Ehmer, der mir in seiner ermutigenden, wertschätzenden Art immer wieder Ratschläge und Hilfestellungen erteilt und so einen wesentlichen Beitrag zum Gelingen dieser Arbeit geleistet hat.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	1
2.	Forschungsstand	4
3.	Konzeption und Fragestellungen	8

Teil I: Historische Entwicklung und gesellschaftlicher Kontext

4.	Der Hintergrund zur nationalsozialistischen Vertreibungs- und Ausgrenzungspolitik	10
4.1	Antisemitismus als Mittel der Politik – zur Lage der österreichischen Juden und Jüdinnen nach dem „Anschluss“ im März 1938	10
4.2	Das Trauma des Novemberpogroms	17
5.	Die Folgen des Novemberpogroms auf die britische Flüchtlingspolitik	20
6.	Kindertransporte und Jugendalijah als Rettungsanker	24
6.1	Organisation und Struktur der IKG nach der Annexion an das NS-Regime	24
6.2	Emigration mit Jugendalijah	26
6.2.1	<i>Die zionistischen Jugendorganisationen und die „Jugendalijah“ während der Zwischenkriegszeit und der Diktatur des NS-Regimes</i>	26
6.2.2	<i>Zum Wirken von „Jugendalijah“ – das Ringen um Zertifikate und die Vorbereitung auf ein neues Leben in Palästina</i>	31
6.2.3	<i>Illegale Transporte nach Palästina</i>	39
6.3	Flucht mithilfe der Kindertransporte	43
6.3.1	<i>Der erste Wiener Kindertransport</i>	45
6.3.2	<i>Zur Organisation und Abwicklung der Kindertransporte</i>	46
6.3.3	<i>Registrierung der Kinder</i>	49
6.3.4	<i>Vorbereitung der Abreise</i>	51
6.3.5	<i>Abschied und Trennung</i>	52
7.	Neues Leben in England	53
7.1	Zur Organisationsstruktur des Refugee Children's Movement	53
7.2	Die Auswahl der Gasteltern	55
7.3	Ankunft in England und Integration in englischen Gastfamilien	57
7.4	Religiöse Erziehung der Kinder	62
7.5	Der Alltag als Heimkind – Divergenzen zwischen RCM und Youth Aliyah	64
7.6	Ausbildung und Beruf	68

8.	Der Kriegseintritt und seine Folgen	71
8.1	Geschlossene Grenzen und ihre Auswirkungen für Flüchtlingskinder in Großbritannien	71
8.2	Evakuierungen	72
8.3	Internierung als „enemy aliens“	74
8.4	Militärdienst und kriegswichtige Tätigkeiten	77
9.	Das Ende des Krieges und seine Auswirkungen im Leben der „Kinder“	78
9.1	Zur Frage der Vormundschaft	78
9.2	Fragen der Adoption und Staatsbürgerschaft	79
9.3	Schichtzugehörigkeit und soziale Adaption	81
9.4	Suche nach Verwandten und eventuelle Wiedervereinigung mit Familienmitgliedern	82
9.5	Die Auflösung des RCM	86
10.	Die Staatsgründung Israels – Rückkehrrecht für alle Jüdinnen und Juden	87
10.1	Jüdische Einwanderungswellen in Palästina zwischen 1883 und 1933	88
10.2	Von der britischen „Weißbuchpolitik“ zur Staatsgründung	94
10.3	Unabhängigkeitserklärung, Unabhängigkeitskrieg und Rückkehrgesetz	97
<u>II. Teil: Fallstudien</u>		100
11.	Oral History als Methode	101
11.1	Vorbemerkung	101
11.2	Zur Anwendung und Definition der Oral History	102
11.3	Auswertung der Interviewergebnisse	105
11.4	Zum organisatorischen Ablauf der Interviews	107
12.	Kurzbiographie der interviewten Personen österreichischer Herkunft	108
12.1	Gideon Eckhaus	108
12.2	Chawa Kornreich	109
12.3	Alisa Tennenbaum	110
12.4	Avraham Shomroni	111
12.5	Erich Ofer	113
12.6	Yehudit Broch	115
13.	Vergleich der Interviews nach unterschiedlichen Parametern	116
13.1	Assimilation und Akkulturation nach dem Kindertransport in England	117
13.1.1	<i>Unterbringung in Heimen oder bei Familien als Vergleichsfaktor</i>	118
13.1.2	<i>Kontakt zu Familienmitgliedern als Vergleichsfaktor</i>	124

13.2	Assimilation und Akkulturation in Israel	125
13.2.1	<i>ImmigrantInnen von Youth Aliyah und Kindertransporten im Vergleich</i>	127
13.2.2	<i>Assimilation und Akkulturation – Identitätsbildung, familiärer Hintergrund, Alter und Schichtzugehörigkeit als Vergleichsfaktor</i>	131
14.	Zusammenfassung der Ergebnisse	141
15.	Verzeichnis des verwendeten Quellenmaterials	146
16.	Bibliographie	148
17.	Verwendete Internetartikel	152
18.	Anhang	153

1. Einleitung

Die Kindertransporte, die zwischen Dezember 1938 und August 1939 etwa zehntausend jüdischen Kindern aus Deutschland, Österreich, Polen und der Tschechoslowakei das Leben retteten, sowie die Aktivitäten der „Jugendaliyah“ lagen – ähnlich wie die Täterforschung¹ – mehrere Jahrzehnte im toten Winkel der historiographischen und sozialgeschichtlichen Arbeit. Während die Holocaustforschung, die bereits 1961 mit RAUL HILBERGS bekanntem Werk „The Destruction of the European Jews“ einsetzte, eine Fülle unterschiedlicher wissenschaftlicher Forschung nach sich zog², widmete sie sich erst in den letzten Jahren dem Themenkomplex der Kindertransporte und der Emigration Jugendlicher mithilfe der „Jugendaliyah“. „Dass Flucht und Vertreibung aus Deutschland ebenso wie das Überleben im Konzentrationslager traumatisierende Erfahrungen waren, kam erst spät ins öffentliche Bewusstsein. Man hielt die Geretteten grundsätzlich für unbeschädigt, und ihr Schicksal war deshalb angesichts der Millionen Todesopfer weniger interessant.“³ Erst in den letzten Jahren gelang es den Überlebenden der Kindertransporte beziehungsweise der „Jugendaliyah“ aus dem Schatten der Holocaustüberlebenden hervorzutreten und über Erfahrungen, die die aufgezwungene Emigration mit sich gebracht hat, zu berichten. Die vorliegende Arbeit möchte einen Beitrag zur Emigrationsgeschichte österreichischer Kinder und Jugendlicher während der NS-Zeit liefern, die – eingebettet in die ereignisgeschichtlichen Zusammenhänge der Jahre 1938 und 1939 – im Kontext der nationalsozialistischen Ausgrenzungs- und Vertreibungspolitik diskutiert werden soll. Nach einer kurzen Darstellung zentraler Maßnahmen der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Ausgrenzungspolitik, die jüdische Familien sukzessive ihrer Existenzgrundlage beraubte, sollen die Bemühungen der Israelitischen Kultusgemeinde dargestellt werden, die mittels der englischen Kindertransporte sowie der Transporte der Zionisten nach Palästina versuchte, jüdische

¹ PETER LONGERICH betont in seinem Essay „Tendenzen und Perspektiven der Täterforschung“, dass in den vergangenen Jahren zahlreiche Publikationen erschienen sind, die unterschiedliche Gesichtspunkte der Täterforschung beleuchten (Longerich, Peter: Tendenzen und Perspektiven der Täterforschung – Essay. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Heft 14 – 15.2007, S. 3 – 7.

² Aus der langen Liste der Sammelbände und Monographien seien stellvertretend für die Fülle der Ergebnisse der Holocaustforschung einige relativ junge Veröffentlichungen des deutschsprachigen Raumes herausgegriffen, wie beispielsweise SAUL FRIEDLÄNDERS 2010 erschienenes Werk „Den Holocaust beschreiben“ oder KONRAD GÖRGS Neuauflage aus dem Jahr 2012 „Wir sind, was wir erinnern“.

³ Benz, Wolfgang: Emigration als Rettung und Trauma. Zum historischen Kontext der Kindertransporte nach England. In: Benz, Wolfgang / Curio, Claudia / Hammel, Andrea [Hg.]: Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration. Frankfurt / Main 2003, S.12.

Kinder außer Landes zu bringen. Im Anschluss daran werden die organisatorischen Maßnahmen diskutiert, die das *Refugee Children's Movement* (kurz RCM) setzte, um insgesamt etwa zehntausend Kinder und Jugendliche, die ohne Eltern aus dem Machtbereich des nationalsozialistischen Regimes geflüchtet waren, zu versorgen. In einem weiteren Kapitel wird der Fokus auf die Lebensgeschichte jener Jugendlichen gerichtet, die direkt von Österreich nach Palästina flüchten konnten oder nach Kriegsende von England in den neu gegründeten Staat Israel emigrierten und dadurch abermals vor die Herausforderung gestellt waren, sich in einem neuen Umfeld zu integrieren. In diesem Zusammenhang soll anhand exemplarischer Fallstudien dargestellt werden, was ehemalige Österreicherinnen und Österreicher dazu bewogen hat, nach Kriegsende dem europäischen Kontinent den Rücken zu kehren und von England nach Israel zu übersiedeln und wie sie es bewerkstelligen konnten, in einem neuen Heimatland Fuß zu fassen, eine Familie zu gründen und eine neue Existenz aufzubauen. Parallel dazu sollen – ebenfalls anhand ausgewählter Beispiele – die Erfahrungen von ImmigrantInnen der „Jugendaliyah“ dargestellt werden und auch in diesem Fall wird die Frage erörtert werden, wie es vertriebenen österreichischen Jugendlichen gelang, sich in einem für sie zunächst völlig fremden Umfeld einzuleben und welchen Herausforderungen sie sich dabei zu stellen hatten. Ausgehend von Interviews, die mit Israelis österreichischer Herkunft im Februar 2014 geführt worden sind, ergeben sich detaillierte Forschungsfragen, die im letzten Teil der vorliegenden Arbeit vorgestellt und diskutiert werden sollen – so wird im zweiten Abschnitt beispielsweise der Fokus darauf gerichtet, ob und unter welchen Umständen ZeitzeugInnen, die mit Kindertransporten oder „Jugendaliyah“ Österreich verlassen konnten, nach Kriegsende mit ihren Eltern und Geschwistern wieder vereint wurden. Des Weiteren soll der Frage auf den Grund gegangen werden, inwieweit sich Erfahrungen von Flüchtlingskindern, die nach dem Kindertransport bei Gasteltern untergebracht waren, von den Erfahrungen jener Kinder unterschieden, die in Heimen einquartiert waren, und ob es möglich war, nach der Flucht Kontakte zu Familienmitgliedern in Österreich herzustellen. Auch die Frage, welche schulische beziehungsweise berufliche Weiterbildung möglich war, soll aufgegriffen werden. Zur Beantwortung der Forschungsfragen sollen in erster Linie folgende Primärquellen Verwendung finden: zum einen bereits bestehende Interviews, die mittels der DVDs „Into the Arms of Strangers“, „Das Vermächtnis“ sowie „Neue Heimat Israel“ während

der letzten Jahre einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sind, zum anderen im Februar 2014 eigenständig aufgenommene, unveröffentlichte Videoaufnahmen mit ehemaligen ÖsterreicherInnen, die nun in Israel leben und deren Kurzbiographie in dieser Arbeit vorgestellt werden wird. Ergänzend dazu sollen aktuelle Forschungsergebnisse zu diesem Themenfeld aus dem deutsch- und englischsprachigen Raum herangezogen werden, allen voran die Publikation GERDA HOFREITERS „Allein in die Fremde“, weil hier, so wie in der vorliegenden Arbeit, österreichische Kindertransporte beziehungsweise die vom Palästinaamt geleiteten österreichischen Transporte der „Jugendalijah“ thematisiert werden. Zusätzlich zur Monographie GERDA HOFREITERS stützt sich die vorliegende Arbeit auch maßgeblich auf die Publikation REBEKKAH GÖPFERTS „Der jüdische Kindertransport von Deutschland nach England 1938/39“, weil in diesem Band ausführlich auf die organisatorischen Maßnahmen, die von englischer Seite gesetzt werden mussten, um einen relativ reibungslosen Ablauf der Aufnahme tausender vorwiegend deutschsprachiger jüdischer Flüchtlingskinder zu ermöglichen, eingegangen wird. Abgesehen von diesen beiden Werken, die in dieser Arbeit immer wieder als Bezugspunkte herangezogen werden, sind die nun folgenden Ausführungen in eine breite Palette unterschiedlicher Veröffentlichungen, die sich mit Kindertransporten oder „Jugendalijah“ auseinandersetzen, eingebettet, weshalb zunächst der Forschungsstand zu den Kindertransporten und zur „Jugendalijah“ vorgestellt werden soll.

2. Forschungsstand

Während der letzten Jahre wurden im englischen und deutschen Sprachraum mehrere Forschungsarbeiten zu den Kindertransporten abgefasst, allerdings stehen hier häufig jene Kindertransporte im Mittelpunkt, die vom so genannten „Altreich“, also von Deutschland aus, durchgeführt wurden. Eine erste umfangreiche Studie zu diesem Themenkomplex stellte JUDITH BAUMELS Diplomarbeit „The Jewish refugee Children in Great Britain“ aus dem Jahr 1981 dar. BAUMEL konzentrierte sich in ihrer Arbeit ausschließlich auf jüdische Kinder, ließ also Kinder mit einem nicht-jüdischen Elternteil oder Kinder, deren Eltern zum Christentum übergetreten waren, außer Acht, weil es ihr um die Erstellung einer Expertise ging, die auf der Fragestellung beruhte, ob

es den Flüchtlingskindern gelungen war, ihre jüdische Identität beizubehalten.⁴ Eine weitere maßgebliche Studie zu diesem Themenbereich wurde vom Psychologen VERNON HAMILTON im Jahr 1985 durchgeführt – er versuchte herauszufinden, welche Spätfolgen die Kindertransporte in sich bargen, indem er eine Erhebung mittels Fragebogen unter 388 ehemaligen „Kindern“ durchführte (wobei einschränkend anzumerken ist, dass sich nur die knappe Hälfte der ausgewählten Personen für eine Beantwortung zur Verfügung stellte); laut der Forschungsergebnisse HAMILTONS weisen Überlebende der Kindertransporte, die sich in Großbritannien angesiedelt haben, keine höhere stationäre Behandlung aufgrund psychischer Beschwerden auf als die übrige Bevölkerung; allerdings zeigen sie eine höhere Rate an physischen Erkrankungen, die ambulante oder stationäre Behandlungen nach sich ziehen. Zehn Jahre nach HAMILTONS Studie erschien ein Bericht der Psychotherapeutin RUTH BARNETT, demzufolge viele „Kinder“ in Selbsthilfegruppen oder gemeinsam mit einem Psychologen oder Psychiater versuchen, psychische Beeinträchtigungen wie Depressionen, Bindungsängste, Unsicherheit, Verlassensängste, Ruhe- und Rastlosigkeit oder gesteigertes Misstrauen der Umwelt gegenüber aufzuarbeiten.⁵

Von Seiten der historiographischen Forschung sind für den deutschen Sprachraum zwei Werke REBEKKAH GÖPFERTS hervorzuheben, nämlich „Ich kam allein. Rettung von zehntausend jüdischen Kindern“ (1994) und die bereits kurz erwähnte Publikation „Der jüdische Kindertransport von Deutschland nach England 1938/39“ (1997). Während GÖPFERT zunächst bestrebt war, Lebensgeschichten von „Kindern“ zusammenzutragen, liefert sie 1997 in ihrer Dissertation einen weit gefächerten Überblick, der von Antisemitismuserfahrungen im NS-Machtbereich bis zur Abwicklung der Transporte, das neue Leben in England und eine eventuelle Wiedervereinigung mit der Familie reicht. Während GÖPFERTS Studien zu den Kindertransporten dem Fluchtziel Großbritannien gewidmet sind, legt GERDA HOFREITER in ihrer Publikation aus dem Jahr 2010 unter anderem auch einen Schwerpunkt auf die meist unerwähnt bleibenden Frankreich- und USA-Transporte sowie auf die Transporte der „Jugendaliyah“ von Wien nach Palästina. Darüber hinaus bietet sie in der Einleitung ihres Werks einen ausführlichen Überblick über den Forschungsstand zu den Kindertransporten und verweist in ihrer Publikation beispielsweise auf die 2005 erschienene Veröffentlichung

⁴ vgl. dazu Göpfert, Rebekka: Der jüdische Kindertransport von Deutschland nach England 1938/39. Frankfurt / New York 1997, S. 15.

⁵ vgl. Göpfert, Kindertransport, S.190.

CHRISTIANE BERTHS, die den Titel „Die Kindertransporte nach Großbritannien 1938/39“ trägt und lässt auch den autobiographischen Aspekt nicht unberücksichtigt – so erwähnt sie beispielsweise zwei Romane ILSE AICHINGERS und EVA MENASSES, nämlich „Unglaubliche Reisen“ beziehungsweise „Vienna“, ferner das Bühnenstück „Kindertransport“ von DIANE SAMUELS, das auf authentischen Erzählungen beruht, sowie dokumentarische Filme wie „My knees were jumping“ von MELISSA HACKER und den Oskar gekrönten Film „Into the Arms of Strangers“ von MARK JONATHAN HARRIS. Besonders der zuletzt genannte Film gab in den Vereinigten Staaten den Anstoß zu einer intensiveren Aufarbeitung der Thematik des Kindertransports und führte schließlich 2004 zur Veröffentlichung des Buches „Don't wave goodbye!“, das von IRIS POSNER und PHILIP K. JASON verfasst worden ist. Laut einer Einschätzung von GERDA HOFREITER steckt die Aufarbeitung der Kindertransporte in den Vereinigten Staaten noch eher in den Kinderschuhen, allerdings kann man HOFREITER zufolge einen Forschungstrend hin zu KinderimmigrantInnen beobachten⁶ – so hat beispielsweise die Havard-University den Werdegang von Kindern, die in der NS-Zeit alleine oder gemeinsam mit ihren Eltern in die USA eingewandert sind, untersucht und diese Ergebnisse 2006 unter der Federführung von GERALD HOLTON und GERHARD SONNERT in einem Werk mit dem Titel „What Happened to the Children Who Fled Nazi Persecution“ einem breiten Publikum zugänglich gemacht. In Ergänzung zu diesen Werken sei noch auf die 2004 erschienene Publikation BARRY TURNERS „Die Rettung der Kinder. Kindertransporte im Dritten Reich“, die 2006 veröffentlichte Dissertation CLAUDIA CURIOS „Verfolgung, Flucht, Rettung. Die Kindertransporte 1938/39 nach Großbritannien“ sowie VERA FASTS Monographie aus dem Jahr 2011 „Children's exodus: a history of the Kindertransport“ verwiesen. Besonders hervorgehoben sei an dieser Stelle auch der Sammelband „Die Kindertransporte 1938/39“. Dieser Band von WOLFGANG BENZ, CLAUDIA CURIO und ANDREA HAMMEL aus dem Jahr 2003 wählt einen etwas anderen Zugang zu diesem Themenkomplex – in diesem Desiderat werden unterschiedlichste Forschungsfelder wie beispielsweise „Klassenzugehörigkeit als Faktor der sozialen Adaption“, „Familiengedächtnis“ oder „Objekte der Erinnerung“ beleuchtet. Auch wenn das Themenfeld „Kindertransporte“ mittlerweile einer gründlichen Erforschung unterzogen worden ist, gibt es zum Bereich der „Jugendaliyah“ noch relativ wenige

⁶ vgl. Hofreiter, Gerda: Allein in die Fremde. Kindertransporte von Österreich nach Frankreich, Großbritannien und in die USA 1938 – 1941. Innsbruck / Wien / Bozen 2010, S. 17.

Veröffentlichungen. Basierend auf dem aufopfernden Wirken des Leiters der Wiener „Jugendaliyah“ Aron Menczer veröffentlichte der Bundespressedienst 1996 die Schrift „Auf Wiedersehen in Palästina“, in der neben den Leistungen Menczers die Tätigkeit der „Jugendaliyah“ genauer vorgestellt wird. In eine ähnliche Richtung bewegte sich die Broschüre „Trotz allem ... Aron Menczer 1917 bis 1943“, die 2013 unter dem Titel „Trotz allem ... Aron Menczer und die Jugendaliyah“ in einer erweiterten Ausgabe neu aufgelegt wurde. Beiträge zur Rettung jüdischer Kinder beziehungsweise Jugendlicher auf legalem und illegalem Weg und das neue Leben in Palästina beziehungsweise Israel bietet der von ERIKA WEINZIEREL und OTTO DOV KULKA 1992 herausgegebene Sammelband „Flucht und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft“, wobei in dieser facettenreichen Publikation auch ein Schlaglicht darauf geworfen wird, wie die Akkulturation und Assimilation österreichischer Jüdinnen und Juden in Israel verlaufen ist. Wie bereits erwähnt, hat auch GERDA HOFREITER in ihrer Dissertation auf die im deutschen Sprachraum bisher noch wenig erforschten Transporte der „Jugendaliyah“ Bezug genommen, doch abgesehen davon dürfte im deutschsprachigen Bereich dieser Aspekt noch eher unerforscht sein. Die auf Englisch publizierte Monographie „Between Home and Homeland. Youth Aliyah from Nazi Germany“ beschäftigt sich intensiv mit „Youth Aliyah“, legt den Schwerpunkt jedoch auf die Vorgänge im „Altreich“, in dem jüdische Jugendorganisationen mit einem vorwiegend religiösen Charakter und „Youth Aliyah“ zunächst relativ „privilegiert“ waren. „Organizations focused in immigration to Palestine generally found their activity less hindered by the government than other Jewish institutions.“⁷ BRIAN AMKRAUT streicht hervor, dass sich in wissenschaftlicher Literatur zur Organisation der „Youth Aliyah“ oft nur eine Fußnote findet, obwohl diese Vereinigung die Rettung von 5000 Jugendlichen beziehungsweise deren Immigration in Palästina bewerkstelligen konnte. AMKRAUT verweist in diesem Kontext auf eine gravierende Forschungslücke: Bis dato haben sich die Studien zur „Jugendaliyah“ darauf konzentriert, die Wichtigkeit dieser Bewegung für die jüdischen Palästinenser zu untersuchen, wobei diese Forschungen auf der Annahme fußten, dass „Jugendaliyah“ eine israelische Institution gewesen sei, doch verliert man hierbei aus den Augen, dass „Jugendaliyah“ ihre Wurzeln eigentlich in Deutschland hatte und eine tragende Rolle im jüdischen Leben Deutschlands während der Dreißigerjahre hinsichtlich spezifischer kultureller und

⁷ vgl. Amkraut, Brian: Between Home and Homeland. Youth Aliyah from Nazi Germany. Alabama 2006, S.4.

pädagogischer Strömungen spielte⁸ – unter diesem Blickwinkel betrachtet, erweist sich „Jugendaliyah“ als ein Bereich, der wohl noch einige Forschungslücken in sich birgt. Auch aus dem Forschungsfeld der Kindertransporte kristallisiert sich allmählich ein bisher unbeachteter Sektor heraus, der einstweilen noch kaum untersucht ist und demzufolge entsprechende Forschungslücken besitzt, nämlich die Frage nach den Auswirkungen, die die Aufnahme eines elternlosen Flüchtlingskindes auf die Gastfamilien (und hier insbesondere die Pflegegeschwister) ausübte. Ein weiteres, noch weitgehend unerforschtes Gebiet, ergibt sich aus der Fragestellung, wie Eltern das Spannungsfeld bewältigen konnten, in dem sie standen, sobald sie sich entschlossen hatten, ihr Kind alleine ins Ausland zu schicken. Es ist davon auszugehen, dass sie hin- und hergerissen waren zwischen dem Wunsch, ihr Kind nahe bei sich zu haben und selbst zu beschützen und dem Verlangen, es nach Großbritannien oder Palästina zu schicken und auf diese Weise in Sicherheit zu bringen. Wie ANDREA HAMMEL ausführt, argumentieren manche Wissenschaftler mit der Ansicht, dass es in den Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts generell leichter gewesen sein dürfte, Kinder anderen Erwachsenen anzuvertrauen, weil der Erziehungsstil noch ein grundlegend anderer war, dennoch war es auch damals absolut unüblich, ein Kind ohne seine Eltern auswandern zu lassen; jüdische Eltern standen während der Herrschaft des NS-Regimes jedoch unter einem derartigen existentiellen Druck, dass ihnen der Schritt, ihr Kind losgelöst vom Familienverband ins Ausland zu schicken in dieser lebensbedrohlichen Situation offensichtlich als das kleinere Übel erschien. „Jewish parents felt such pressure from the National Socialistic government that the Kindertransport was the lesser evil.“⁹ Obwohl es den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde, den Standpunkt der Eltern einer genauen Analyse zu unterziehen, soll im Zuge der Auswertung mancher Interviewergebnisse beziehungsweise einiger Briefe, die Frau Malka Wallach an ihre Tochter Klara, die mit „Jugendaliyah“ nach Palästina emigrieren konnte, geschrieben hat, nur ein kurzes Schlaglicht auf diesen Problembereich geworfen werden. Da die Kindertransporte im Kontext von Ausgrenzungs-, Vertreibungs- sowie Emigrationserfahrungen und Traumatisierung diskutiert werden, sei ergänzend zu jenen Forschungsergebnissen, die sich auf die Kindertransporte als solche beziehen, auch

⁸ vgl. Amkraut, *Between Home and Homeland*, S. 2.

⁹ Hammel, Andrea: *The Future of Kindertransport Research*. In: Hammel, Andrea / Lewkowicz, Bea [Hg.]: *The Kindertransport To Britain 1938/39. New Perspectives. The Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies*. Vol. 13. Amsterdam / New York 2012, S.142.

noch kurz die Studie „Instanzen der Ohnmacht“ vorgestellt. DORON RABINOVICI führt in seiner Dissertation „Instanzen der Ohnmacht“ detailliert aus, wie unmittelbar nach dem „Anschluss“ Maßnahmen der Verfolgung einsetzten und die österreichische jüdische Bevölkerung ausgegrenzt, gedemütigt, ausgeraubt, verfolgt und schließlich deportiert und ermordet wurde, wobei er die Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung der Betroffenen im Kontext der Ohnmacht der Verantwortlichen aus der Wiener Kultusgemeinde darstellt. Da er dabei auch auf die Tätigkeit der Jugendfürsorge der IKG Wien beziehungsweise des Büros für Kinderauswanderung eingeht, erscheint es unerlässlich, auch dieses Werk von DORON RABINOVICI an dieser Stelle anzuführen. Zusammenfassend sei in Anlehnung an REBEKKAH GÖPFERT darauf verwiesen, dass das Schicksal der zur Flucht gezwungenen Kinder – unabhängig davon, ob sie mit ihren Eltern oder allein fliehen mussten – bis dato eher unzureichend behandelt worden ist, ganz besonders im Hinblick darauf, dass die Phase der Entwurzelung, die jede Emigration mit sich bringt, in einem Lebensabschnitt erfolgte, in der eine vertraute Umgebung mit bekannten Menschen eine elementare Entwicklungsvoraussetzung ist.¹⁰

3. Konzeption und Fragestellungen

Aufbauend auf aktuellen Forschungsergebnissen und ereignisgeschichtlichen Zusammenhängen nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, dokumentiert der erste Teil der Arbeit – wie bereits in der Einleitung angeklungen – die nationalsozialistische Ausgrenzungs- und Vertreibungspolitik und skizziert Hand in Hand damit die organisatorischen Abläufe rund um die Kindertransporte und die „Jugendalijah“. Der zweite Teil der vorliegenden Diplomarbeit ist der Frage gewidmet, wie jene Kinder und Jugendliche, die direkt oder auf dem Umweg über Großbritannien nach Palästina beziehungsweise Israel gelangt sind, ihren Neubeginn im 1948 ausgerufenen jüdischen Staat gemeistert haben, wobei ganz maßgeblich die Frage im Mittelpunkt steht, welche Identitäten die ExilantInnen in ihrem neuen Heimatland aufbauen konnten angesichts der seelischen Verwundungen, welche die Entwurzelung sowie die meist irreversible Trennung von Eltern, Geschwistern und Familienangehörigen in ihnen ausgelöst hatten. Wie bereits erwähnt, stützt sich vor allem der zweite Teil der vorliegenden Arbeit auf eigenständig durchgeführte Interviews mit

¹⁰ vgl. Göpfert, Kindertransport, S. 14.

Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, während im ersten Teil vorgefertigte Interviews der DVDs „Das Vermächtnis“, „Neue Heimat Israel“ sowie „Into the Arms of Strangers“ historiographische Fakten aus der Perspektive mancher Betroffener illustrieren sollen. Da die unveröffentlichten Interviews die ereignisgeschichtlichen Fakten nicht nur untermauern, sondern auch einer Analyse hinsichtlich des Alters zum Zeitpunkt der Flucht, der Geschlechtszugehörigkeit, des ursprünglichen familiären Umfelds, der Art der Unterbringung und der beruflichen Werdegänge unterzogen werden sollen, untersteht diese Diplomarbeit einem hermeneutisch–vergleichenden Ansatz. Auf der Basis eines ereignisgeschichtlichen Zugangs hinsichtlich der Vertreibungs– und Ausgrenzungspolitik des nationalsozialistischen Regimes werden die autobiographischen Quellen der Erinnerungsgespräche verwendet, um bekannte und wissenschaftlich erforschte Ereignisse zu untermauern und bis zu einem gewissen Grad durch Details zu ergänzen, darüber hinaus aber auch, um einen alltagsgeschichtlichen Ansatz im Sinne einer „Geschichte von unten“ zu wählen. Das verbindende Element des verwendeten autobiographischen Materials ist die traumatische Trennung vom Elternhaus, die unfreiwillige Emigration, die Erfahrung des Exils und die Teilhabe an der wechselvollen Geschichte des jungen Staates Israel, wobei in diesem Zusammenhang WOLFGANG BENZ nicht unerwähnt bleiben soll, der darauf verweist, dass die Emigration der deutschen Juden keinen wirklichen Freiwilligkeitscharakter ausweist, sondern immer auch Vertreibung war, selbst wenn die Ausreise aus dem Machtbereich des NS–Regimes auch scheinbar freiwillig erfolgte.“¹¹

¹¹ Benz, Wolfgang: Flucht aus Deutschland. Zum Exil im 20. Jahrhundert. München 2001, S. 63.

TEIL I. HISTORIOGRAPHISCHE ENTWICKLUNG UND GESELLSCHAFTLICHER KONTEXT

4. Der Hintergrund zur nationalsozialistischen Vertreibungs- und Ausgrenzungspolitik

4.1 Antisemitismus als Mittel der Politik – zur Lage der österreichischen Juden und Jüdinnen nach dem „Anschluss“ im März 1938

An die Spitze dieses Kapitels sei der Hinweis darauf gestellt, dass Österreichs Juden und Jüdinnen auch zur Zeit des Austrofaschismus regelmäßig antisemitischen Ressentiments unterschiedlichster Art ausgesetzt waren, weil das Regime, wie ALBERT LICHTBLAU es ausdrückt, sich vom rassischen Antisemitismus der NSDAP abzugrenzen versuchte, gleichzeitig aber die Parteitradition des Antisemitismus weiterführte.¹² So sah sich laut ELENORE LAPPIN beispielsweise die jüdische Bevölkerung Wiens einem Alltagsantisemitismus ausgesetzt, der sich unter anderem darin ausdrückte, dass am Gymnasium Sperlgasse Klassen für jüdische und nichtjüdische Kinder geführt wurden oder die Tanzschule Elmayer über Gruppen für jüdische und nichtjüdische Tänzer und Tänzerinnen verfügte.¹³ „Der Antisemitismus beeinflusste das Leben der jüdischen Bevölkerung Wiens seit den 1880er Jahren einschneidend, dem Problem war nicht zu entkommen.“¹⁴ Obwohl die jüdische Bevölkerung bereits darin „geübt“ war, Antisemitismuserfahrungen zu bewältigen, änderte sich mit dem „Anschluss“ Österreichs an das NS-Regime das Leben der österreichischen Juden und Jüdinnen über Nacht grundlegend. Während in Deutschland antijüdische Gesetze schrittweise beschlossen worden waren, sah sich die jüdische Bevölkerung Österreichs schlagartig Plünderungen, Inhaftierungen, Demütigungen, gewaltsamen Übergriffen und unterschiedlichsten Schikanen ausgesetzt. Dass die Übergriffe auf die jüdische Bevölkerung tief im Gedächtnis der Überlebenden eingebrannt sind und aufgrund der Traumata, die sie ausgelöst haben, bis heute in den

¹² Lichtblau, Albert: Antisemitismus 1900-1938. Phasen, Wahrnehmung und Akkulturationseffekte. In: Eichinger, Barbara / Stern, Frank [Hg.]: Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus. Wien / Köln / Weimar 2009, S.45.

¹³ Lappin, Eleonore: Jüdische Lebenserinnerungen. In: Eichinger, Barbara / Stern, Frank [Hg.]: Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus. Wien / Köln / Weimar 2009, S.36.

¹⁴ Lappin, Jüdische Lebenserinnerungen, S. 50.

Erinnerungen nachwirken, soll der folgende Augenzeugenbericht des damals elfjährigen Kurt Rosenkranz verdeutlichen.

„In der Rauscherstraße 4 gab es einen kleinen Greißler, einen frommen Juden, der das Recht hatte, sein Geschäft am Samstag gesperrt zu halten, und dafür Sonntagvormittag ein paar Stunden offen zu sein. Der Mann wurde gezwungen, sein Geschäft am Shabbat zu öffnen, man stellte ihn auf eine Leiter, hängte ihm ein Schild um den Hals, »Ich bin ein Saujude«, und plünderte das Geschäft. Er war ein so genannter »Aufschreibjude«. Und zwar, es gab vorm Krieg sehr viele Greißler, und zwar die Situation, die finanzielle Situation war schrecklich, es gab ja eine fürchterliche Arbeitslosigkeit. Und da kamen die Leute, und es war nicht so wie heute, man kaufte bei so einem kleinen Gemischtwarenhändler 5 dkg, 50 g Zucker, 20 g Öl, eine Zigarette konnte man kaufen, nicht... Und dieser Mann schrieb das auf. Und am Ende der Woche, wenn derjenige dann sein Geld bekam, sei es von der Arbeitslosen oder sein Gehalt, dann kam er und bezahlte das, was man in dieser Woche so genommen hat, oder er kam überhaupt nicht und bezahlte auch nicht. Sein Geschäft wurde geplündert, selbstverständlich dieses Buch vernichtet. Der Pöbel hat das Geschäft ausgeräumt bis aufs Letzte, und man bewarf diesen armen Kerl mit rohen Eiern und mit Paradeisern, also Tomaten, und es war eine riesige Hetz. Die Polizei stand daneben und sagte kein Wort.“¹⁵

TINA WALZER und STEPHAN TEMPL dokumentieren in ihrer Publikation „Arisierung auf österreichisch“, dass viele Österreicher und Österreicherinnen unmittelbar nach dem „Anschluss“ damit begannen, jüdischen Nachbarn oder Bekannten Besitztümer zu entwenden – vor allem mit Wohnungsenteignungen und Beraubungen spielten insbesondere viele Wiener und Wienerinnen „eine Vorreiterrolle für das gesamte ‚Tausendjährige Reich‘. Sie begannen sofort bei der Vereinigung Österreichs mit Nazideutschland am 12. März 1938 mit den ‚wilden Arisierungen‘, und veranlaßten dadurch die zentralen Stellen zur Verabschiedung von Gesetzen, mit deren Hilfe die Enteignung der Juden im gesamten nationalsozialistischen Einflußgebiet in geregelte Bahnen gelenkt wurde“¹⁶ und so kam es in den folgenden Wochen zu Hausdurchsuchungen, erzwungenem Verkauf von Geschäften, Häusern, Wohnungen und Beschlagnahmungen von Besitztümern. Stellvertretend für zahlreiche Zeitzeugenberichte sei ein Auszug aus dem Transkript der DVD „Das Vermächtnis“ angeführt, in dem die mittlerweile verstorbene Sophie Haber von „wilden Arisierungen“ und der willkürlichen Verhaftung von Wiener Juden berichtet:

„Erstens einmal hat man versucht, uns immer wieder, also die Männer, zum Reiben holen, die erste Zeit. An einem andern Samstagnachmittag war eine Freundin bei mir. Und immer, wenn es geläutet hat, haben wir uns versteckt. und in dem Fall ist die SA gekommen, haben wir uns unter den Betten versteckt. Und der SA-Mann und noch ein Begleiter war da, hat die Wohnung durchsucht. Vielleicht wissentlich oder nicht, ich weiß nicht, er hat nicht unter die Betten geschaut. Vielleicht hat er gehaut und wollte nicht finden.

(...) Ja, wir haben im Haus eine Nachbarin gehabt, mit der war meine Mama sehr gut. Die einzige, mit der sie Kontakt gehabt hat. Und zwar, sie war Krankenschwester, also Oberrätin am

¹⁵ Erinnern.at. Nationalsozialismus und Holocaust. Gedächtnis und Gegenwart: „Das Vermächtnis“, DVD 2: Lehr- und Lernmaterial. Bregenz 2008, Transkript Kurt Rosenkranz.

¹⁶ Templ, Stephan / Walzer, Tina: Unser Wien. „Arisierung“ auf österreichisch. Berlin 2001, S.9.

Steinhof (...) Ihr Bruder war arbeitslos, der war den ganzen Tag bei uns in der Küche. Hat mit uns gegessen und fast zur Familie gehört. Nach 38 ist der als SA-Mann heruntergekommen, und hat nicht mehr mitgegessen bei uns, nicht mehr in die Wohnung (...). Eines Tages komm ich nach Hause. Meine Mutter, meine Schwester (...) – aufgelöst in Tränen. Was ist los? Es war die SA da mit dieser Nachbarin, die haben sich einige Teppiche geholt aus unserer Wohnung. Unter anderm auch den blauen Teppich, der jetzt bei mir im Speisezimmer ist, und haben die Männer mitgenommen, das heißt meinen Papa und die drei Brüder.“¹⁷

Wie „formlos“ und eigenmächtig die „Arisierungen“ anfangs abgelaufen sind, beweist auch eine Schilderung von Frau Ingeborg Guttmann, die am 2. März 1930 als Tochter des Handelsvertreter Heinrich Gal geboren worden war – Frau Guttmanns Eltern mussten ihre Wohnung an das „arische“ Hausmädchen, das mit einem SS-Mann verlobt war, abtreten.

„[...] an einem Sonntag früh, da hat sie mir immer das Frühstück ins Schlafzimmer gebracht, die Franzi und ist sehr verlegen dort gestanden, ist von einem Fuß zum anderen mit dem Tablett. Und mein Vater hat gesagt: ‚Na, stell es schon auf den Tisch.‘ ‚Ja, Herr Gál ich muss ihnen etwas sagen, es ist mir sehr unangenehm.‘ – das war kurz nach dem Anschluss – und da sagt sie: ‚Ja also, ich muss die Wohnung arisieren.‘ Wieso, um Gottes Willen? Der Joschi, das ist dieser SS-Bursch gewesen, sie war schwanger. Das hat sie dann gestanden. Und der hat gesagt, er wird mich nur heiraten, wenn ich die Wohnung mit in die Ehe bringe [...]“¹⁸

Die Familie Gal fand Unterschlupf bei der Großmutter, doch viele Familien standen nach derartigen Beraubungen oft von einem Tag auf den nächsten, buchstäblich auf der Straße. Wie viel Zeit bis zur Delogierung verblieb, war unterschiedlich. „[...] Wie lange es dauerte, bis die Verfolgten ihr Heim tatsächlich verlassen mußten, hing von der Korruption der involvierten ‚Arisiereur‘ ab. Manche Betroffenen mußten gleich im Zuge der ‚wilden Arisierungen‘ und Pogrome ausziehen, andere blieben bis zu ihrer Deportation in ihrer Wohnung.“¹⁹ Abgesehen von der beständigen Angst vor körperlichen Attacken und dem häufigen Wohnungsverlust verloren alle jüdischen Beamten sofort mit dem Einmarsch der neuen Machthaber ihre Existenzgrundlage. Bereits in den Wintermonaten zwischen 1937 und 1938 war vom Sicherheitsdienst Berlin ein Organisationsplan der Gestapo- und Kripobehörden für das österreichische Staatsgebiet ausgearbeitet worden²⁰ und man begann unmittelbar nach dem Einmarsch damit, jüdische Beamte auszuschalten. Ein erster Schritt dazu war ein Erlass von Seyß-Inquart vom 15. März 1938, in dem verfügt wurde, „Juden nicht auf den Führer zu vereidigen.“²¹ Dass aufgrund dieses Erlasses jüdische Familien oft sofort jeglicher Lebensgrundlage beraubt wurden, unterstreicht ein Bericht von Ilse M. Aschner, die die

¹⁷ Erinnern.at: DVD 2. Das Vermächtnis. Transkript Sophie Haber.

¹⁸ Erinnern.at: DVD 2. Das Vermächtnis. Transkript Ingeborg Guttmann.

¹⁹ Templ / Walzer, Unser Wien, S.32.

²⁰ vgl. Sulzgruber, Werner: Die jüdische Gemeinde Wiener Neustadt. Von ihren Anfängen bis zu ihrer Zerstörung. Wien 2005, S. 138f.

²¹ Reichsgesetzblatt, Jahrgang 1938, S. 245f.

Auswirkungen der Verfügung vom 15. März 1938 folgendermaßen beschreibt:

„Mein Vater ging zu seiner Arbeit hin, in die Krankenkassa, und sollte einen Eid auf den Führer ablegen, was er natürlich weder konnte noch wollte, und wurde nach Haus geschickt. Er hatte die Arbeit verloren. Mein Bruder war damals schon Probe-Professor, wie das hieß, an einer, an einem Gymnasium. Er hatte sein Studium abgeschlossen, und hatte ein Probejahr als Lehrer, als Latein-Professor, Latein-Griechisch, sollte den Eid auf den Führer ablegen, dasselbe, er wurde nach Haus geschickt. Ich wollte, ich glaubte, ich könnte weiter auf die Universität gehen, naiv, ich ging zur Universität, wollte zu einer Vorlesung gehen, nachdem sich das in der Familie halbwegs beruhigt hatte, die Erregung, kam an die Rampe hinauf an der Wiener Universität, da stand ein Student in SA-Uniform, und sagte zu mir, weil ich also blond bin, ‚Volksgenossin, bitte deinen Ariernachweis!‘ Hatte ich nicht, sagte ihm das auch. ‚Nein, ich habe weder einen Ariernachweis, noch kann ich einen bringen, ich bin jüdischer Abstammung.‘ Er sagte: ‚Ja, dann kannst du die Universität nicht mehr betreten‘, sagte ich, ‚Na ja, lass mich bitte hineingehen, ich habe private Bücher noch drinnen in einem Schrank, die hol ich mir noch schnell!‘ Sagt er: ‚Nein, das kannst du nicht, du kannst das Haus nicht mehr betreten und auch nicht deine Bücher holen.‘ Das heißt, innerhalb von acht Tagen hatte die Familie ihre gesamte Lebensgrundlage verloren.“²²

DORON RABINOVICI fasst in seiner Dissertation die prekäre Situation der jüdischen Bevölkerung folgendermaßen zusammen: „[...] die Juden waren beraubt worden, ihre Unternehmen wurden ihnen weggenommen; viele durften nicht mehr in ihren Berufen oder in ihrem Betrieb arbeiten; die Gemeinde Wien, aber auch manch privater Hausherr, warf jüdische Mieter aus ihren Wohnungen. Zahlreiche Familienväter waren arbeitslos, nicht wenige verhaftet.“²³ Im Mai und Juni 1938 verschlechterte sich die ohnedies dramatische Situation aufgrund weiterer Verordnungen zusätzlich: Mit der Übernahme der Nürnberger Gesetze wurden das Reichsbürgergesetz²⁴ sowie Teile der ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz²⁵ und das so genannte Blutschutzgesetz²⁶ sowie die erste Verordnung zur Ausführung dieses Gesetzes²⁷ in Österreich eingeführt. Diese Bestimmungen definieren im Wesentlichen, wer im nationalsozialistischen Sinne als Jude beziehungsweise „Mischling“ zu gelten hatte. Da Juden und Jüdinnen keine ReichsbürgerInnen sein konnten, war es für sie auch völlig ausgeschlossen, an Wahlen teilzunehmen oder ein öffentliches Amt zu bekleiden. Am 31. Mai 1938 wurden in der „Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums“²⁸ all jene, die am Tag des „Anschlusses“ öffentlich Bedienstete in Österreich waren, nach Paragraph 3 der Verordnung in den Ruhestand versetzt. Ab dem 1. Jänner 1939 war Juden und Jüdinnen das Betreiben eines Einzelhandels ebenso verboten wie das selbstständige

²² Erinnern.at: DVD 2. Das Vermächtnis. Transkript Ilse M. Aschner.

²³ Rabinovici, Doron: Instanzen der Ohnmacht. Hochschulschrift. Wien 2000, S. 102.

²⁴ vgl. Reichsgesetzblatt, Jahrgang 1935, Teil 1, S. 1146.

²⁵ vgl. Reichsgesetzblatt, Jahrgang 1935, Teil 1, S. 1333f.

²⁶ vgl. Reichsgesetzblatt, Jahrgang 1935, Teil 1, S. 1146.

²⁷ vgl. Reichsgesetzblatt, Jahrgang 1935, Teil 1, S. 1334.

²⁸ vgl. Reichsgesetzblatt, Jahrgang 1938, S. 607.

Betreiben eines Handwerkes oder die Teilnahme an Märkten oder Messen. Hinzu kam, dass Teile der österreichischen Bevölkerung (und hier laut der Berichte der ZeitzeugInnen vor allem junge Nazis) ihre jüdischen Mitmenschen derart drangsalierten, dass das Betreiben eines Betriebes auch deshalb nicht mehr möglich war. Im Interview mit der Zeitzeugin Lore Segal finden sich Sequenzen, die die Übergriffe der Bevölkerung verdeutlichen:

„Meinen Vater, Chefbuchhalter einer Bank, wurde von heute auf morgen gekündigt; und ein Nazi-Offizier kam in unsere Wohnung und forderte uns auf, innerhalb von 24 Stunden auszuziehen. Das Nächste, dessen ich mich selbst wieder entsinne, ist, dass wir im Zug nach Fischamend, einem etwa 30 Bahnminuten von Wien entfernten Dorf, saßen. Wir zogen zu meinen Großeltern, in deren riesiges, sehr altes Haus mit immensdicken Mauern, das an einer Ecke des Dorfplatzes stand [...] Dann kam der Morgen, als mein Großvater die Treppen hinabstieg, um den Laden zu öffnen, und entdeckte, dass in der Nacht jemand mit dicker roter Farbe ‚Jude‘ quer über das Fenster und die Hausmauer geschrieben hatte. Und über die ganze Breite der Straße, so groß waren die mit weißer Farbe aufgepinselten Buchstaben stand: KAUFEN NICHT BEI JUDEN. Die Erwachsenen gingen mit Eimern hinaus und wuschen das rote Geschmiere weg. Sie konnten zwar die Buchstaben entfernen, nicht aber die rote Farbe. So lange wir dort wohnten, bedeckten rote Flecken die Steine. Das andere, woran ich mich lebhaft erinnere, war, dass ich unter dem Tisch im Wohnzimmer saß, das im ersten Stock des Hauses lag, direkt über dem Laden. Meine Großeltern waren da, meine Eltern, mein Onkel und ich spielte mit ihren Schuhbändern unter dem Tisch. Die Fenster standen weit offen – es war inzwischen Hochsommer geworden –, als draußen Leitern an die Hauswand gelehnt wurden und junge Nazis ins Zimmer hoch kletterten, wo wir saßen. Sie nahmen uns das Radio weg, mit dem wir Nachrichten aus England abgehört hatten, sie griffen sich die Bücher von Grosz mit den ziemlich brutalen Karikaturen der Nazis und einen Haufen anderer Sachen. Ab diesem Zeitpunkt wurde es schlimm. Mein Bett musste umgestellt werden, weil sie ständig Steine durchs Fenster warfen. Jede einzelne Fensterscheibe im oberen Stockwerk war zerbrochen.“²⁹

Im Sommer 1938, nämlich im August 1938 folgte für die in der „Ostmark“ lebende jüdische Bevölkerung eine weitere Anordnung³⁰, die sie verpflichtete die Vornamen „Sarah“ und „Israel“ als zweite Vornamen anzunehmen, falls die eigentlichen Namen nicht als „typisch jüdisch“ ersichtlich seien. Diese Schikane, die einen weiteren Schritt in der Demütigungs- und Ausgrenzungspolitik des NS-Regimes darstellte, hat sich in den Erinnerungen der befragten ZeitzeugInnen offensichtlich weniger eingegraben als die Erfahrung, mit „arischen“ Freunden und Freundinnen nicht mehr sprechen zu dürfen und der Schule verwiesen zu werden – Kinder und Jugendliche wurden mit den Verordnungen vom 27. April und 9. Mai 1938 vom regulären Schulbetrieb ausgeschlossen³¹ und durften nicht mehr gemeinsam mit den übrigen Kindern unterrichtet werden. Manche der jüdischen Schüler und Schülerinnen wurden sofort, manche schrittweise aus dem Schulleben entfernt, indem sie beispielsweise innerhalb

²⁹ Harris, Mark Jonathan / Oppenheimer, Deborah: Kindertransport in eine fremde Welt. München 2000, Transkript Lore Segal, S. 84f.

³⁰ vgl. Reichsgesetzblatt, Jahrgang 1938, Teil 1, S. 1044.

³¹ vgl. Sulzgruber, Die jüdische Gemeinde Wiener Neustadt, S. 151.

der Klasse abgesondert oder in die rückwärtigen Bänke versetzt wurden. Im „Völkischen Beobachter“ (Wiener Ausgabe) findet sich ein kurzer Artikel, der den Titel „Absonderung der jüdischen Mittelschüler in Wien“ trägt. Darin heißt es: „Der Präsident des Stadtschulrates für Wien hat in einer Mittwoch stattgefundenen Direktorenbesprechung Weisungen ausgegeben, wonach an den Staatsmittelschulen Wiens die jüdischen Schüler sofort von den arischen Schülern in eigene Anstalten abzusondern sind. Die Vorbereitung dieser Aktion hat das Präsidium des Stadtschulrates schon in den letzten Wochen beschäftigt.“³²

Wie das Quellenmaterial der DVDs „Das Vermächtnis“, „Into the Arms of Strangers“ sowie „Neue Heimat Israel“ belegen, haben sich die schlagartigen Veränderungen, die unmittelbar nach dem „Anschluss“ über jüdische Familien hereingebrochen sind, im Gedächtnis der Überlebenden tief eingegraben. Ebenso deutlich sind die Erinnerungen vieler, die als Interviewpartner zur Verfügung standen, zu den Demütigungen im nationalsozialistischen Schulalltag. Während die Erfahrungen (besonders im Hinblick auf Antisemitismus und Ausgrenzung) an die Zeit des Ständestaats divergierend sind, berichten alle Interviewten übereinstimmend über massive Ausgrenzungserfahrungen (vor allem in der Schule). Die spätere Vizebürgermeisterin Jerusalems, Jehudith Hübner, die 1921 in Wien als Jessy Winkler geboren wurde, schildert eine ihrer ersten Kindheitserinnerungen, die sich noch auf die Zeit des Ständestaates bezieht, folgendermaßen:

„Neben mir ist ein sehr herziges Mädel gesessen mit Pony und zwei Zöpfen. Sie war mit mir sehr zufrieden – aus zwei Gründen. Erstens war ich eine sehr schlechte Frühstückesserin, da hat sie mir geholfen beim Frühstückessen. Und das zweite war, dass sie nicht immer die richtigen Antworten der Lehrerin gewusst hat, und die hab´ich ihr eingesagt. Und das war sehr gut. Eines Tages kommt sie an und sagt: ‚Du stimmst das, was ich gehört habe, bist du eine Jüdin?‘ Hab´ich gesagt: ‚Ja.‘ Sagt sie: ‚Jesus Maria Josef, da kann ich nicht neben dir sitzen.‘ Sage ich: ‚Warum denn nicht?‘ ‚Mein Vater hat gesagt, alle Juden sind dreckige Hunde.‘ Drauf bin ich zur Lehrerin gegangen, hat sie gesagt: ‚Naja, wenn ihr nicht zusammensitzen wollt´s geht´s auseinander.‘ Sie hat keine Rüge an diese Rosl Krammer gesagt. Das ist eine meiner ersten Kindheitserinnerungen. Und die sind nicht sehr positiv, wie man sich vorstellen kann.“³³

Auch die Zeitzeugin Sophie Haber, mit der die Verfasserin persönlich befreundet war und die manche Begebenheiten mehrmals erzählt hat, erinnerte sich daran, bereits vor

³² vgl. Völkischer Beobachter (Wiener Ausgabe), 28.04.1938, S. 23. Einsehbar unter: <http://www.erinnern.at/bundeslaender/wien/unterrichtsmaterial/arbeitsblaetter-auf-den-verborgenen-spuren-des-ns-terrors-im-1.-bezirk/Arbeitsblatt%20-%20Der%20Ausschluss%20der%20juedischen%20SchuelerInnen.pdf>, Stand: 03. 11. 2013.

³³ Erinnern.at. Nationalsozialismus und Holocaust. Gedächtnis und Holocaust: DVD „Neue Heimat Israel“. Bregenz 2011. Transkript Jehudith Hübner. Einsehbar unter: http://www.neue-heimat-israel.at/lernmodule/FluchtundVertreibung_Screen.pdf, Stand: 05. 11. 2013.

dem „Anschluss“ von einer Mitschülerin als „Saujüdin“ beschimpft worden zu sein, betont in diesem Zusammenhang aber stets, dass sie sich verteidigen durfte und dafür von der Lehrerin keine Strafe erhielt.

Einige andere der auf den DVDs „Das Vermächtnis“ und „Neue Heimat Israel“ aufgezeichneten Erinnerungsgespräche lassen den Schluss zu, dass manche jüdische Kinder, speziell wenn sie aus einem stark assimilierten Elternhaus stammten, von Antisemitismus- und Ausgrenzungserfahrungen zunächst verschont geblieben sind. Umso schockierender war die demütigende Erfahrung des Schulausschlusses, die – soweit sich den mir bekannten Aufzeichnungen und Erzählungen entnehmen lässt – stets vor versammelter Klasse ausgesprochen wurde.

Dr. Helga Feldner-Busztin, die als so genannte „Halbjüdin“ gemeinsam mit ihrer Mutter und der jüngeren Schwester im KZ Theresienstadt inhaftiert war und deren bewusste Antisemitismuserfahrungen erst aus der Zeit des NS-Regimes stammen, beschreibt ihren Schulausschluss mit folgenden Worten:

„Na, im Jahr ‚38 ist der Direktor hereingekommen – wir waren so ahnungslos – und da hat also die Kammermann mich genommen und hat gesagt: ‚Also, ihr müsst jetzt in eine andere Schule gehen.‘ Und das ist also der Frau Körmer kolossal contre d'accordl gegangen. Und sie hat natürlich überhaupt keine Chance gehabt, und [wir haben uns] in der Früh von der Klasse verabschiedet und hat sie uns dann, also sind wir abgeholt worden oder nach Hause gegangen. Aber das war schon ein sehr starker und sehr demütigender Einschnitt in meiner Person. Man war so wehrlos und hat so überhaupt nicht gewusst als Kind was einem so passiert.“³⁴

Auf diese Weise berichtet Kurt Rosenkranz, der bis zum „Anschluss“ jede freie Minute mit zahlreichen nichtjüdischen Freunden auf dem Fußballplatz verbracht hat, von seiner Separierung innerhalb der Klasse:

„Am Montag kam ich in die Klasse und am Sonntag habe ich noch mit meinen Klassenkameraden oder Freunden auf der Gasse Fußball gespielt – und zwar Juden und Nichtjuden, das war ja ganz egal. Und ich kam in die Klasse und es hat da so geknistert, es war ... man hat gemerkt, irgendetwas kommt. Und wirklich, um acht Uhr läutet es, unser Klassenvorstand – seinen Namen weiß ich nicht mehr – in SA-Uniform, grüßte ‚Heil Hitler‘ und sein erster Satz war: ‚Juden heraustreten. Nehmt eure Schulsachen.‘ Und wir wurden vom ersten Moment an von den nichtjüdischen Klassenkameraden getrennt. Wir sind in die Eselsbänke, in die rückwärtigen Bänke versetzt worden, und in Klassen, die nicht so stark waren wie unsere – also an Schülerzahl – gab es zwischen den Judenbänken und den nichtjüdischen Bänken eine leere Bankreihe. Wir wurden vom ersten Moment an wie Aussätzige, wie Schwerstkranke behandelt. Es gab Strafen, es gab Schläge, es war nicht angenehm.“³⁵

Wie die Auszüge aus den Transkriptionen der Interviews dokumentieren, wurden die Schulverweise als ganz besonders tiefer Einschnitt empfunden und zählten zu

³⁴ Erinnern.at: DVD 2. Das Vermächtnis. Transkript Helga Feldner-Busztin.

³⁵ Erinnern.at: DVD 2. Das Vermächtnis. Transkript Kurt Rosenkranz.

außerordentlich demütigenden Antisemitismuserfahrungen jüdischer Kinder. Neben der Familie sind Kontakte mit Gleichaltrigen, die eben häufig in der Schule geknüpft werden, und die Schule als solche überaus bedeutsame Bereiche im Leben Heranwachsender. Schulverweise, die von der nationalsozialistischen Politik verharmlosend als „Umschulungen“ bezeichnet und auch unter diesem Begriff in den Klassenbüchern vermerkt wurden, sollen verdeutlichen, welche traumatischen Erlebnisse die Kinder bereits hinter sich hatten, als sie die Abreise mit dem Kindertransport oder mit „Jugendalijah“ antraten. Zu den Schulverweisen gesellten sich auch der Ausschluss „aus Sportvereinen, der Verlust von Freunden, mit denen man nicht mehr spielen sollte, sowie das plötzliche Verschwinden von Vätern, die verhaftet worden waren, und eine allgemein angespannte Stimmung im Elternhaus, in der sich die Sorge um die bestehenden Verhältnisse und die verzweifelte Suche nach Emigrationsmöglichkeiten spiegelte.“³⁶

4.2 Das Trauma des Novemberpogroms

Angesichts der mit aller Brutalität und Vehemenz geführten Ausgrenzungs- und Vertreibungspolitik versuchten immer mehr Juden und Jüdinnen Österreich zu verlassen. Die erste Emigrationswelle erreichte laut GERDA HOFREITER im August 1938 mit 9729 Vertriebenen einen vorläufigen Höhepunkt.³⁷ Doch, wie eine Überlebende der Kindertransporte, Lotte Segal, in einem Erinnerungsgespräch bemerkt, hätten die Nazis anfangs selbst nicht gewusst, wozu sie fähig waren und mussten ihre eigene Brutalität erst Schritt für Schritt lernen – und so drehte sich die Spirale des Terrors während des Novemberpogroms abermals weiter. Stellvertretend dafür seien die Erinnerungen Richard Schöns wiedergegeben, die das Grauen jener Ereignisse eindringlich darstellen, aber auch die seelischen Qualen Überlebender verdeutlichen.

„Then comes the 10th of November, 1938. It was the Kristallnacht, the broken glass. Things became from bad to worse, and, the next day, if I want to describe the 10th of November, it was, the Nazi, SA troops burned synagogues, vandalized businesses in Vienna, let the women wash and clean the sidewalk. (...) Well, we were all scared, very scared, afraid what's going to happen to us, what will be the future for us. But again, we, as a family, we kept together, and hoping for the best. My father was a religious man, as I said before, and he was trusting that God will do the best he can. (...) I saw the Nazis, SA-troops, going around in their uniforms. Then came the next day, I believe it was the 11th of November. I looked out from our apartment at the window. I saw Nazis, uniform, SS troops, SA troops, collecting Jewish people. It was very disturbing to us. My brother and myself talked to the parents. We knew they would come up to our place. We felt, it

³⁶ Göpfert, Kindertransport, S.35.

³⁷ vgl. Hofreiter, Allein in die Fremde, S. 20.

comes up. It all depends [inaudible/unclear], 'Please, you go to bed, both of you, you don't feel well.' My brother and myself heard the knocking on the door. My brother opened, it was the SA, Nazi troops, taking us, left the parents, thanks God, alone. (...)

They said, 'you just come along. You come along, you come with us.' Yes, we didn't know where they would take us. They took us to a police station, where many other Jewish people were. The police station became too crowded, they moved us to a large, bigger quarters in Vienna, big rooms, where there are about three hundred, four hundred, five hundred people standing, and not knowing what's going to happen next. Suddenly, after standing there for three hours, my brother Poldi shouted out, in German of course, I translate that in English: 'What did we Jews do wrong? Why do we have to suffer so much?' I was only a feet or two apart from him. I had to make a decision, tell him 'don't talk.' But I knew if I would say that to him, they would take me out too. Well, they took him out, I was afraid of that. I still wanted to say, maybe I still can help him, whatever it is I could bring him back. But my brain said to me, you can't do that, you would go the same way, they would murder you, too. I still feel guilty many times, I did not come to help, even so, I couldn't really be of much help. It would have been my death, too.³⁸

Nach den schrecklichen Ereignissen rund um das Novemberpogrom verdichteten sich ab Mitte November die verzweifelten Bemühungen, dem Nazi-Terror zu entinnen, allerdings war dies, angesichts der zahlreichen Hindernisse, die den Auswanderungswilligen in den Weg gelegt wurden, fast unmöglich.

„Es galt nicht nur, ein Aufnahmeland zu finden, sondern auch zeitgerecht durch die Behörden zu kommen und die diversen Circuli vitiosi zu umschiffen, z. B.: Einen Pass bekam man nur mit Einwanderungsvisum, ein Visum nur mit Pass. Wenn man endlich die Steuerunbedenklichkeitsbescheinigung hatte, musste man binnen weniger Tage das Land verlassen. Und für die Steuern musste das Geld aufgetrieben werden: Die Reichsfluchtsteuer, ursprünglich 1931 gegen wohlhabende Steuerflüchtlinge eingeführt, um die Abwanderung zu verhindern, wurde nun ironischer Weise auf die Juden übertragen, die man los werden wollte. Dazu kam die Judenabgabe, ein 100%iger Steuerzuschlag auf Vermögen und Wertsachen.“³⁹

Am 26. August 1938 wurde die Reichszentrale für jüdische Auswanderung vom Judenreferenten im SD-Hauptamt, Adolf Eichmann, ins Leben gerufen. Diese Zentralstelle besaß als einzige Behörde die rechtlichen Befugnisse für die Abwicklung der jüdischen Auswanderung. Hand in Hand mit der aufgezwungenen Auswanderung sollte eine Enteignung der auswandernden Juden und Jüdinnen vollzogen werden. Die Zentralstelle stellte gegen eine Abgabe in der Höhe von fünf Prozent des Vermögens Reisepässe aus und organisierte unter weiterer Ausplünderung die Flucht. Um die Einreise ins Exilland kümmerte sich die Zentralstelle nicht, weder um Visa noch um Schiffspassagen. Ein besonders schwerwiegendes Problem stellte die nicht vorhandene oder wieder entzogene Staatsbürgerschaft sowie die Aufbringung der Ausreisekosten dar. Der Reisepass durfte nur dann beantragt werden, wenn Unbedenklichkeitsbescheinigungen vorgewiesen werden konnten, die belegten, dass alle Steuern

³⁸ Erinnern.at: DVD 2. Das Vermächtnis. Transkript Richard Schön.

³⁹ Hofreiter, Allein in die Fremde, S. 20 f.

(inklusive der Reichsfluchtsteuer) beglichen worden waren und dass der Anteil der „Sühneabgabe“, der den deutschen Juden aus Anlass der Pogromnacht in Form einer Sondersteuer in der Höhe von einer Milliarde Reichsmark auferlegt worden war, entrichtet wurde.⁴⁰ Doch selbst wenn es gelang, den eben skizzierten Spießrutenlauf zu bewältigen, galt es, eine noch viel größere Hürde zu nehmen, nämlich eine Einwanderungsberechtigung aufzutreiben und so wirkte die im Frühjahr 1938 einberufene Konferenz von Evian zunächst wie ein Hoffnungsschimmer, verwandelte sich aber bald in eine enorme Enttäuschung. Die Konferenz, die vom 6. bis zum 15. Juli im französischen Kurort Evian-les-Bains tagte und von Präsident Roosevelt nach dem „Anschluss“ Österreichs initiiert worden war, verfolgte das Ziel, Aufrufe an zahlreiche Staaten in aller Welt ergehen zu lassen, jüdische Flüchtlinge aufzunehmen. Die Vertreter der 33 teilnehmenden Länder waren, wie REBEKKAH GÖPFERT darlegt, hin und hergerissen, zwischen dem Versuch, eine Lösung für die Opfer des nationalsozialistischen Terrors zu finden und andererseits durch eine großzügige Judenpolitik nicht noch weitere Verfolgungen und Ausweisungen hervorzurufen. „So war die Konferenz also hauptsächlich geprägt von dem Dilemma zwischen der aufrichtigen Suche nach einer Lösung des Flüchtlingsproblems, deren Ergebnisse man der Öffentlichkeit vorstellen konnte, und der gleichzeitigen Angst, noch mehr Flüchtlinge als bisher anzuziehen.“⁴¹ Die zur Konferenz entsandten Verantwortlichen einigten sich schließlich auf die Gründung eines *Intergovernmental Committee's*, das ausreisewilligen deutschen Juden und Jüdinnen die Emigration ermöglichen und das NS-Regime davon überzeugen sollte, die Kosten für die Vertreibung der Juden selbst zu übernehmen. Ferner sollten die Entscheidungsträger der NS-Diktatur durch Überzeugungsarbeit davon abgehalten werden, jüdische Auswanderungswillige aller Vermögenswerte zu berauben und völlig mittellos „wegzuschicken“. Abgesehen von den USA und der Dominikanischen Republik brachte den Ausführungen GÖPFERTS zufolge, kein Land die Bereitschaft auf, sich auf Quoten von zuzulassenden Flüchtlingen festzulegen, wobei die amerikanischen Quoten für deutschsprachige Juden und Jüdinnen so gering waren, dass dies Ende der Dreißigerjahre eine Wartezeit von etwa vier Jahren nach sich gezogen hätte.⁴²

⁴⁰ Hofreiter, Allein in die Fremde, S. 21.

⁴¹ Göpfert, Kindertransport, S.49.

⁴² vgl. Göpfert, Kindertransport, S. 50.

5. Die Folgen des Novemberpogroms auf die britische Flüchtlingspolitik

Gemäß ANTHONY GRENVILLE setzten Reaktionen einer empörten britischen Öffentlichkeit die Regierung nach den erschütternden Vorgängen rund um das Novemberpogrom unter Druck, humanitäre Maßnahmen zu setzen: „Public revulsion in Britain at the brutal violence unleashed against Germany’s Jewish community put great pressure on a reluctant British government to respond with humanitarian measures.“⁴³ Chamberlain verwies laut ANDREA HAMMEL in einer Kabinettsitzung zur Außenpolitik, die am 14. November 1938 stattfand, darauf, dass seitens der britischen Öffentlichkeit sowie der Medien ein gewisser Druck spürbar sei, effektive Maßnahmen zu setzen, um das schreckliche Schicksal der deutschen jüdischen Bevölkerung zu erleichtern. Am 15. November startete eine Delegation führender britischer jüdischer Persönlichkeiten einen Aufruf an Neville Chamberlain und forderte unter anderem die Aufnahme von verfolgten deutschsprachigen jüdischen Kindern.⁴⁴ Eleanor Rathbone, eine parteilosen Unterhausabgeordnete für die *Combined Universities* kämpfte bereits seit 1933 für die Aufnahme verfolgter Menschen,⁴⁵ immer wieder trat sie im Parlament für eine großzügigere Asylpolitik ein und „griff die britische Regierung wegen ihrer Obstruktionspolitik, ihres Geizes und ihrer tödlichen Verzögerungstaktiken an.“⁴⁶ Eleanor Rathbone war innerhalb der Parlamentarier eine treibende Kraft, wenn es darum ging die Asylpolitik des Vereinigten Königreiches in eine liberalere Richtung zu drehen. Unmittelbar nach der Pogromnacht begründete sie das *Parliamentary Committee for Refugees*, so dass sich die Regierung zahlreicher Appelle namhafter Persönlichkeiten gegenüber sah und nach den dramatischen Vorkommnissen der Pogromnacht des 9. Novembers noch im selben Monat ihre Politik jüdischen Flüchtlingen gegenüber änderte, indem Sammelvisa für eine zunächst unbegrenzte Zahl von Kindern unter sechzehn Jahren ausgestellt wurden. Nach Einschätzungen REBEKKAH GÖPFERTS gab es mehrere Gründe für diese Entscheidung:⁴⁷ Einerseits

⁴³ Grenville, Anthony: The Kindertransports: An Introduction. In: Hammel, Andrea / Lewkowicz, Bea [Hg.]: The Kindertransport To Britain 1938/39. New Perspectives. The Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies. Vol. 13. Amsterdam / New York 2012, S.8.

⁴⁴ vgl. Grenville, The Kindertransports, S.8.

⁴⁵ vgl. Oldfield, Sybil: „Meist war es eine Sie“. Die Rolle britischer Frauen bei der Rettung und Versorgung jüdischer Flüchtlingskinder. In: Benz, Wolfgang / Curio, Claudia / Hammel, Andrea [Hg.]: Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration. Frankfurt am Main 2003, S.82.

⁴⁶ Oldfield, Die Rolle britischer Frauen bei der Rettung und Versorgung jüdischer Flüchtlingskinder, S. 83.

⁴⁷ Göpfert, Rebekka. Kindertransport. Geschichte und Erinnerung. In: Benz, Wolfgang / Curio, Claudia / Hammel, Andrea [Hg.]: Die Kindertransporte 1938/39. Frankfurt / Main 2003. S.34f.

hatte das Vereinigte Königreich eine besondere Verantwortung gegenüber jüdischen Flüchtlingen, weil Palästina unter britischem Protektorat stand, man aber aus Rücksicht auf die arabischen Staaten die Einwanderungsquoten gesenkt hatte, andererseits wollte man sich der Verantwortung, die man der eigenen jüdischen Gemeinde gegenüber besaß, nicht entziehen. Darüber hinaus ist wohl auch von der Überlegung auszugehen, dass die Entscheidungsträger Großbritanniens von einer Vorbildfunktion des *British Empire* überzeugt waren und hofften, mit ihrem guten Beispiel auch andere Staaten zu einer Lockerung ihrer Flüchtlingspolitik anzuregen. Dennoch blieb die britische Regierung bei ihrer grundsätzlich zurückhaltenden Einstellung jüdischen Flüchtlingen gegenüber, wollte man doch, wie auf der Konferenz von Evian-les-Bains festgelegt, auf jeden Fall vermeiden, durch freizügige Aufnahme deutscher Flüchtlinge weitere Verfolgungen zu provozieren. Ein weiterer Grund für die Lockerung der Visapolitik im Zusammenhang mit der Einreise von Kindern ist wohl darin zu suchen, dass man den Beschluss, jüdische Kinder aufzunehmen vor der britischen Öffentlichkeit problemlos rechtfertigen konnte, denn „Kinder rufen bei dem größten Teil der Bevölkerung Mitleid hervor; von ihnen geht – zumindest für einen absehbaren Zeitraum – keine Gefahr für den Arbeitsmarkt aus; überdies war der Aufenthalt der Kinder zunächst nur als vorübergehend geplant, da man zum Zeitpunkt ihrer Ankunft fest davon ausging, dass sie später entweder in ihre Heimatländer zurückkehren oder aber in die USA oder nach Palästina weiteremigrieren würden.“⁴⁸ ANDREA HAMMEL weist ihrerseits darauf hin, dass die Gründe der britischen Regierung, eine größere Zahl von Flüchtlingskindern aufzunehmen, wohl überaus komplex waren und nicht nur auf humanitären Gesichtspunkten beruhten, dass aber von jüdischer Seite der humanitäre Aspekt betont wurde und viele jüdische Eltern ihren Kindern vor der Abreise erklärten, ihre Aufnahme in England sei ein Akt großer Menschlichkeit beziehungsweise beeindruckender Großzügigkeit und ihre Kinder anwiesen, sich entsprechend artig zu benehmen. „The reasons for the British decision to admit child refugees on the Kindertransport might arguably be very complex, and at times and with different parties all these reasons might have had an influence on the decision making process. The child refugees themselves were certainly told by all parties involved, such as their parents, the German or Austrian departments for child emigration and the RCM, to behave well at all times and show

⁴⁸ Göpfert, Kindertransport. Geschichte und Erinnerung, S. 35.

their gratitude to their hosts.“⁴⁹

Auch wenn es aus heutiger Sicht grausam erscheint, Kinder mittels einer separierenden Visavergabe von ihren Eltern und Familien zu trennen, haben die Briten dies damals nicht als unmenschlich empfunden, weil in einem Land wie Großbritannien, das auf eine lange Tradition von Internatsschulen zurückblickt, der Gedanke, Kinder bereits in jungen Jahren von der übrigen Familie zu trennen, nichts Ungewöhnliches war. Sobald der Entschluss, Sammelvisa zu vergeben, gefasst worden war, wurden in raschem Tempo jene formalen Rahmenbedingungen geschaffen, die erforderlich waren, um die Kinder aufzunehmen, sodass am 1. Dezember 1938 der erste Kindertransport aus Berlin kommend in England eintraf, noch im selben Monat folgte auch der erste Transport aus Wien. Wie ANDREA HAMMEL aufzeigt, waren die Reaktionen der Presse beim Eintreffen des ersten Kindertransports in London eindeutig positiv. Die Bilder der ankommenden Kinder mit ihren Schildern um den Hals, ihrem Gepäck und manchmal ihren Spielsachen in der Hand, riefen Sympathie hervor und wurden wiederholt in Zeitungen abgedruckt. Ach die britischen Beamten, welche die Identität der Flüchtlingskinder überprüften, wurden als human und freundlich dargestellt, und so entstand von Großbritannien das Bild als des Retters jüdischer Kinder. Gleichzeitig erweckte die Darstellung der Medien bei einer breiten britischen Öffentlichkeit den Eindruck, dass sich unter den jüdischen Flüchtlingen, die ihr Land erreichten, hauptsächlich Kinder befänden. Die positive Medienberichterstattung war naturgemäß auch für die involvierten freiwilligen Helferinnen und Helfer essentiell und so waren Reporter, die im Erstaufnahmelaager Dovercourt erschienen, gern gesehen und sogar das BBC erstellte eine Reportage, um zu dokumentieren, wie gut die Neuankömmlinge behandelt würden.⁵⁰ Auch wenn die Flüchtlingskinder in Dovercourt so gut wie möglich betreut wurden, konnte man aufgrund des Massenbetriebs naturgemäß nicht ausreichend auf ihre seelischen Befindlichkeiten eingehen, darüber hinaus war das Lager weitgehend unbeheizt und auch die Kostumstellung machte vielen Kindern sehr zu schaffen.

„Das Erwähnenswerte an dieser Lagererfahrung war, dass in dieser Nacht die Temperatur drastisch fiel. Es soll einer der kältesten Winter aller Zeiten gewesen sein. Das Wasser gefror in den Waschbecken, wir konnten uns weder waschen noch die Zähne putzen. Am Morgen gingen wir zum Frühstück in diese große Halle und der Schnee sickerte zwischen den einzelnen

⁴⁹ Hammel, Andrea: Child refugees forever? : the history of the Kindertransport to Britain 1938/39. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 5 (2010), 2, S. 133. Einsehbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-354619>, Stand: 13. 02. 2014.

⁵⁰ vgl. Hammel, Child refugees forever? Einsehbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-354619>, Stand: 13. 02. 2014.

Scheiben hindurch. [...] Sie servierten uns merkwürdiges Essen – kippers. Was hat ein kleines Kind aus Österreich je über Kippers gehört. Da lag auf einmal diese salzige Schuhsohle auf dem Teller, mit Schnee darauf. [...] Während wir um die Öfen herumsaßen, mit unseren Mänteln an, mit unseren kleinen Hausschuhen an, tauchten immer wieder gruppenweise Leute auf, um Kinder auszusuchen und sie mitzunehmen.“⁵¹

„Wir kamen an einem Morgen in Harwich an, nachdem wir während der Nacht von Holland übergesetzt hatten. Und wir wurden mit Bussen in ein Ferienlager (was ich damals noch nicht wusste) namens Dover Court gebracht. Es war Winter und eiskalt. [...] Ich weiß noch, dass unsere Unterwäsche steif gefroren war, weil wir direkt am Meer waren. [...] und ich aß zum ersten Mal Porridge, was mir auch nicht schmeckte.“⁵²

Dovercourt, das in den Erinnerungen der ZeitzeugInnen als wenig positiv beschrieben wird, und in dem fast alle Neuankömmlinge entsetzlich unter der Kälte gelitten haben, die in den unbeheizten Räumen dieses Erstaufnahmelandes geherrscht hat, wird nicht nur in der britischen Medienberichterstattung durchaus positiv beschrieben, auch ein Bericht des „Women´s Voluntary Service“ vom 12. Jänner 1939 ist grundsätzlich positiv, auch wenn eingeräumt wird, dass Unterrichtsstunden und die Auswahl an Spielen ebenso verbesserungswürdig seien wie vor allem die schlechte Verpflegung der Kinder:

„Conclusions. The camp leaders are very keen, full of human kindness, vitality and emanating a cheerful atmosphere. Great efforts are made to stress the future hopes of the children and so help them to forget the past. They seem wonderfully happy, considering all they had been through. The arrangements for heating, clothing, sanitation and health were very good, and the occupation of time as regards leisure seemed fairly satisfactory for an emergency measure. Better organisation for lessons and more variety in games would no doubt be possible over longer periods and in camps for boys or girls only. The one glaring defect appears to be the profiteering on catering, which should be remedied. The excuse for this would seem to be the difficulty of finding suitable accommodation in a short time, which necessitated using the easiest available.“⁵³

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass viele EinwohnerInnen Englands enorme Anstrengungen unternommen haben, um jüdische Kinder aus dem Einflussbereich der nationalsozialistischen Diktatur zu retten. Dies wird in den Berichten der Überlebenden immer wieder dankbar erwähnt, dennoch bleibt ein gewisser bitterer Beigeschmack – auch wenn Großbritannien in einem großzügigen Akt tausenden jüdischen Kindern das Leben gerettet hat, darf man dabei die Tatsache nicht aus den Augen verlieren, dass die meisten der geretteten Kinder aufgrund der restriktiven britischen Einwanderungspolitik ihre Eltern im Holocaust verloren haben.

⁵¹ Segal, Lore. In: Harris, Mark Jonathan / Oppenheimer, Deborah: Kindertransport in eine fremde Welt. München 2000, S. 227.

⁵² Erinnern.at: DVD 2. Das Vermächtnis. Transkript Doris Naele.

⁵³ Extract of a report by Women´s Voluntary Service, 12th January 1939. Einsehbar unter: <http://www.nationalarchives.gov.uk/education/topics/kindertransport-dovercourt-camp.htm>, Stand: 10. 03. 2014.

6. Kindertransporte und Jugendliljah als Rettungsanker

6.1. Organisation und Struktur der IKG nach der Annexion an das NS-Regime

Die Organisation der Wiener Kindertransporte beziehungsweise der österreichischen „Jugendliljah“ oblag der Israelitischen Kultusgemeinde Wien (IKG). Diese war zunächst am 12. März 1938 aufgelöst und das Präsidium nach Dachau deportiert worden, doch der letzte Amtsdirektor, Dr. Josef Löwenherz, wurde zwecks Neugründung am 2. Mai 1939 aus Dachau entlassen und zum ersten Befehlsempfänger Eichmanns. Wie DORON RABINOVICI ausführt⁵⁴ wurde die Kultusgemeinde nach den Plänen Eichmanns umgestaltet und so unfreiwilligerweise zum Prototyp der Judenräte. „Sie war nicht mehr die Repräsentation und Führung der jüdischen Gemeinde, sondern wurde zu einem Vollzugsorgan der staatlichen Behörde.“⁵⁵ Die Wiener Kultusgemeinde unterstand der direkten Kontrolle des Sicherheitsdienstes und sollte „die reibungslose Durchführung der vom SD angeordneten antijüdischen Maßnahmen gewährleisten, ihm Personalkosten ersparen und ihn gegenüber den jüdischen Opfern abschirmen.“⁵⁶ Eichmann ordnete der Kultusgemeinde an, Kontakte zu ausländischen jüdischen Hilfsorganisationen herzustellen, damit diese sich an der Finanzierung der erzwungenen Auswanderung beteiligten, doch erstreckten sich die ausländischen Unterstützungen zunächst hauptsächlich auf die finanzielle Abdeckung von Notausweisungen, sodass es zunächst vollkommen unklar blieb, wer der Kultusgemeinde bei der Finanzierung der „Auswanderung“ behilflich sein würde. Die „Jewish Agency“ fühlte sich nicht in der Lage, zur Abdeckung der Fluchtkosten große Summen aufzubringen, weil die österreichischen jüdischen Flüchtlinge, die völlig mittellos waren, auch in Palästina große Kosten verursachten.⁵⁷ So unterschied sich die Situation der Wiener Kultusgemeinde auch hinsichtlich ihrer finanziellen Lage grundlegend von jener der Jüdischen Gemeinde Deutschlands, und so sah sich, wie GABRIELE ANDERL betont, die Kultusgemeinde immer weniger imstande, der „alarmierenden sozialen Situation der jüdischen Bevölkerung Herr zu werden [...] Wohnungskündigungen in großem Rahmen und der Zuzug der aus der Provinz

⁵⁴ vgl. Rabinovici, *Instanzen der Ohnmacht*, S. 88.

⁵⁵ Rabinovici, *Instanzen der Ohnmacht*, S.92.

⁵⁶ Hofreiter, *Allein in die Fremde*, S.39.

⁵⁷ vgl. Anderl, Gabriele: *Emigration und Vertreibung*. In: Kulka, Otto / Weinzierl, Erika [Hg.]: *Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft*. Wien / Köln / Weimar 1992, S. 205.

vertriebenen Juden nach Wien stellten die Gemeinde vor schier unlösbare Probleme.⁵⁸ Die Agenden der Fürsorgezentrale der IKG waren massiv erweitert worden – neben der Versorgung sozial besonders Bedürftiger wurde ihr eine Auswanderungsabteilung eingegliedert, die sich ihrerseits wiederum in unterschiedliche Ämter verzweigte. So gab es ein eigenes Büro für die Auswanderung von Ärzten und Selbstständigen, eines für Enthebungen, eine Devisenberatungsstelle etc. Sobald die Agenden der Fürsorgezentrale der IKG auf Befehl Eichmanns drastisch ausgeweitet worden waren, wurde eine radikale Einschränkung jüdischer Sozialhilfe angeordnet – diese sollte ausschließlich von der Kultusgemeinde organisiert werden, weshalb alle jüdischen Fürsorgeorganisationen seit dem 18. März 1938 aufgelöst waren. Dies führte dazu, dass sich die Aufgaben der beiden Fürsorgerinnen der Kultusgemeinde, Franzi Löw und Rosa Schwarz, vervielfachten. Frau Löw beispielsweise war der Vormund von etwa 200 außerehelichen Kindern, da die Stadt Wien deren Vormundschaft aufgekündigt hatte.⁵⁹ Ebenso wurden alle jüdischen Pflegekinder, die in Heimen der Stadt Wien betreut worden waren, der Kultusgemeinde übertragen. Schließlich übernahm Frau Löw auch noch die Vormundschaft für circa zwanzig geistig behinderte Jugendliche, die in einer nicht-jüdischen Anstalt untergebracht waren. Diese Jugendlichen hatten nicht die geringste Chance auf eine Auswanderung, weil sie den vorgeschriebenen gesundheitlichen Kriterien in keinsten Weise entsprachen. Die Gesundheitszeugnisse, die für die Auswanderung benötigt wurden, durften von jüdischen Ärzten des medizinischen Fürsorgedienstes ausgestellt werden (die ebenfalls völlig überlastet waren), dennoch kam die Hauptverantwortung für die Auswahl jener Kinder, die für einen Kindertransport zugelassen wurden, maßgeblich den beiden Fürsorgerinnen zu, die dadurch auch zur Zielscheibe von Kritik enttäuschter Eltern wurden. Grundsätzlich gilt es festzuhalten, dass die Nachfrage hinsichtlich einer Kinderauswanderung in Wien infolge des Anschlusspogroms ganz besonders hoch war. Wie CLAUDIA CURIO ausführt,⁶⁰ lagen bereits wenige Wochen nach der Wiedereröffnung der IKG circa 10.000 entsprechende Gesuche vor, doch konnte die Fürsorgestelle der Kultusgemeinde bis zum November 1938 lediglich 26 Kindern die Emigration nach England ermöglichen. Die Lage änderte sich erst nach den schockierenden Übergriffen in Folge

⁵⁸ Anderl, *Emigration und Vertreibung*, S. 204f.

⁵⁹ vgl. Rabinovici, *Instanzen der Ohnmacht*, S.104 f.

⁶⁰ vgl. Curio, Claudia. *Organisation und Zusammenstellung der Kindertransporte aus Wien*. In: Benz, Wolfgang / Curio, Claudia / Hammel, Andrea [Hg.]: *Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration*. Frankfurt / Main 2003, S. 62.

des Novemberpogroms, die die britische Regierung veranlassten, Kinder aus dem Herrschaftsbereich des NS-Regimes einreisen zu lassen. Neben der Kultusgemeinde durften zwei eigenständig operierende Dachorganisationen bestehen bleiben, deren Aufgabe es war, die Auswanderung nach Palästina zu koordinieren, nämlich das Palästinaamt und der „Dachverband des Zionistischen Landesverbandes für Deutschösterreich“. Dem Palästinaamt war auch die „Jugendaliyah“ unterstellt, die Jugendliche im Alter von 15 bis 17 für ein Pionierdasein in Palästina vorbereiten sollte. In diesem Zusammenhang muss hervorgehoben werden, dass die Belange der „Jugendaliyah“ innerhalb der nationalsozialistischen Verordnungspolitik eine Sonderstellung einnahmen. BRIAN AMKRAUT weist auf den paradoxen Umstand hin, dass Gestapo-Leute Einrichtungen, in denen sich Jugendliche auf die Auswanderung nach Palästina vorbereiteten und die der „Youth Aliyah“ unterstellt waren, bewachten, während die Synagogen brannten.⁶¹ Ehe die „Jugendaliyah“ näher vorgestellt werden soll, erscheint es wesentlich, kurz auf die historischen Hintergründe der zionistischen Jugendbünde einzugehen und ihre Stellung während der NS-Herrschaft zu diskutieren.

6.2 Emigration mit Jugendaliyah

6.2.1 Die zionistischen Jugendorganisationen und die „Jugendaliyah“ während der Zwischenkriegszeit und der Diktatur des nationalsozialistischen Regimes

Wie bereits im Kapitel 3.1 ausgeführt, gehörten antisemitische Erfahrungen in unterschiedlicher Intensität auch lange vor der Annexion an Hitler-Deutschland zu den alltäglichen Erfahrungen der jüdischen Bevölkerung Österreichs. „Nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie boten Verbitterung und soziales Elend der antisemitischen Propaganda einen idealen Nährboden. Die ‚Ostjuden‘ wurden als Verursacher sämtlicher ökonomischer und sozialer Mißstände diffamiert. Systematisch geschürte Angst vor angeblich drohender Überfremdung ließ den Antisemitismus in der unmittelbaren Nachkriegszeit in fast allen politischen Parteien der 1. Republik zu einem populären Element werden.“⁶² Vor dem Hintergrund dieser steigenden antisemitischen Tendenzen entwickelten jüdische

⁶¹ vgl. Amkraut, *Between Home and Homeland*, S.1.

⁶² Klamper, Elisabeth: „Auf Wiedersehen in Palästina“. Aron Menczers Kampf um die Rettung jüdischer Kinder im nationalsozialistischen Wien. Wien 1996, S. 10.

Jugendorganisationen (die beispielsweise als Antwort darauf entstanden, dass Jugendlichen mosaischen Glaubens die Aufnahme in Sportvereinen verwehrt wurde) kulturelle und ideologische Aktivitäten, die in einem starken Kontext zur jüdischen Tradition standen, obwohl die Jugendverbindungen von ihren Ursprüngen her zunächst unpolitisch ausgerichtet gewesen waren. Trotz einer starken Orientierung an jüdischen Traditionen stand man innerhalb dieser Verbände während der ersten Nachkriegsjahre einer Auswanderung nach Palästina zunächst eher skeptisch gegenüber.⁶³ Zwar hatte zionistisches Gedankengut nach der Abhaltung des ersten Zionistenkongresses in Basel im Jahre 1897 generell an Akzeptanz gewonnen, doch wie das in der „Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden“⁶⁴ veröffentlichte Zahlenmaterial beweist und die Ergebnisse der Publikation „Israel: A Country Study“⁶⁵ belegen, kamen während der ersten beiden Einwanderungswellen, die zwischen 1882 und 1903 beziehungsweise zwischen 1904 und 1914 zu verzeichnen waren, vorwiegend Juden und Jüdinnen aus Russland oder Rumänien nach Palästina, die zumeist antisemitischen Übergriffen sowie materiellen Nöten den Rücken kehren wollten oder darauf hofften, in der neuen Heimat eine sozialistisch geprägte Gesellschaftsordnung etablieren zu können. Unter der jüdischen Bevölkerung Wiens gewann zionistisches Gedankengut erst nach der Verlautbarung der Balfour-Erklärung im britischen Parlament schrittweise an Zulauf, wobei sich zionistische Bestrebungen vor allem bei jüdischen Jugendlichen einer steigenden Beliebtheit erfreuten.⁶⁶ Der zionistische Traum hatte sich nun unter britischer Mithilfe zu einem legitimen Vorhaben verwandelt, allerdings wurden von der britischen Regierung schon im Jahr 1920 Einwanderungsgesetze erlassen, wodurch die Einwanderung in Palästina durch ein kompliziertes Quotensystem eingeschränkt wurde. Zweimal pro Jahr wurde eine fixe Zahl an Einwanderungszertifikaten festgelegt, die von der Jewish-Agency, der von der britischen Mandatsregierung rechtlich anerkannten Vertretung jüdischer Gemeinschaften, an die Palästinaämter der verschiedenen Länder weitergeleitet wurde. Die Palästinaämter ihrerseits organisierten die Verteilung der Zertifikate, von denen eine im Vorfeld ausdiskutierte Anzahl an zionistische Jugendvereine abgetreten wurde. In diesen zionistischen Jugendverbänden hatten sich

⁶³ Klamper, Auf Wiedersehen in Palästina, S. 11.

⁶⁴ vgl. Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden [Alte Folge], 1905, Heft 3 (März 1905), S.16. Einsehbar unter: http://www.compactmemory.de/pdfview/pdfview_pub.aspx?ID_O, Stand: 25. 02. 2014.

⁶⁵ vgl. Federal Search Division: Israel. A Country Study. Washington 2002, S. 74.

⁶⁶ vgl. Klamper, Auf Wiedersehen in Palästina, S. 11.

nach dem ersten Weltkrieg vorwiegend Flüchtlinge, die aus dem Osten der ehemaligen Monarchie stammten, zusammengefunden. Während der zwanziger und dreißiger Jahre fand die Vision, in Palästina ein neues Leben zu beginnen, bei jüdischen Studenten aus Osteuropa, denen ein für Juden geltender Numerus clausus das Studieren in ihren Heimatländern verwehrt hatte und die sich nun in Wien aufhielten, verstärkt an Zulauf, sprach aber auch in wachsendem Ausmaß Jugendliche an, deren Eltern einst aus den östlichen Gebieten des Habsburgerreiches nach Wien emigriert waren. Das verbindende Band dieser jungen Zionistinnen und Zionisten war zumeist die Vorstellung von einem freien, selbstbestimmten Leben in Palästina. Das ideologische Spektrum der zionistischen Jugendorganisationen reichte von einem gemäßigt sozialistischen bis zu einem marxistischen Ansatz – allen gemeinsam war der Traum von der Etablierung eines sozialen und gerechten Gesellschaftssystems in Palästina. Das Ziel der zionistisch ausgerichteten Jugendverbände lag darin, Jugendliche zu körperlich und geistig leistungsfähigen, im nationalen und gesellschaftlichen Sinn bewussten Juden zu erziehen.⁶⁷ Neben dem Erlernen der hebräischen Sprache und einer Betonung des Gemeinschaftslebens sollten die Jugendlichen durch eine zumeist landwirtschaftliche Grundausbildung auf die Alijah beziehungsweise das spätere Gemeinschaftsleben in einem Kibbuz vorbereitet werden. „Alija heißt eigentlich Aufstieg und wurde schon in den Psalmen für Wallfahrten ‚nach Jerusalem hinauf‘, dann über all die Jahrhunderte von den Juden für die Einwanderung ins ‚Land der Väter‘ verwendet, wo man vom Hafen von Jaffa erst einmal nach Jerusalem hinaufsteigen musste. Dieser Name blieb auch für die nicht religiöse Einwanderung bestehen und lässt sich nicht auf eine Einwanderung in ein anderes Land übertragen.“⁶⁸ Die zuvor erwähnte landwirtschaftliche Schulung erfolgte durch die Absolvierung der so genannten Hachscharah (was mit *Ertüchtigung* übersetzt werden kann), die in ländlichen Gegenden auf entsprechenden Grundstücken oder in Stadtkibbuzen stattfand. Ohne eine derartige Grundausbildung war die Erlangung eines Einwanderungszertifikates nicht möglich. Obwohl die zionistischen Jugendorganisationen sehr darum bemüht waren, Mitglieder anzuwerben, blieben ihre Mitgliederzahlen bis zum Jahr 1938 eher gering. Es gelang den Zionisten jedoch, innerhalb der Wiener Kultusgemeinde immer stärker Fuß zu fassen und den Einfluss der liberalen, nicht nationaljüdisch orientierten „Union“

⁶⁷ vgl. Klamper, *Auf Wiedersehen in Palästina*, S.12.

⁶⁸ Hofreiter, *Allein in die Fremde*, S. 31.

zu schmälern.⁶⁹ 1932 erreichten die zionistischen Fraktionen schließlich die Mehrheit in der Kultusgemeinde, dennoch waren die Bestrebungen, tatsächlich nach Palästina zu emigrieren, bei österreichischen Jüdinnen und Juden sehr gering. ELISABETH KLAMPER betont, dass die Mehrheit der österreichischen jüdischen Bevölkerung trotz des spürbaren Antisemitismus darauf vertraute, dass die 1867 festgelegte verfassungsmäßige Rechtsgleichheit aller Bürger unverrückbar sei. Es waren vorwiegend Jugendliche, deren Eltern aus den östlichen Bereichen der Monarchie zugezogen waren, die Halt in den zionistischen Jugendbünden fanden und auf eine Auswanderung nach Palästina hofften, allerdings gelang dieser Schritt während der Dreißigerjahre den Wenigsten, da die britische Mandatsregierung nur eine geringe Zahl an Einreisezertifikaten ausstellte⁷⁰ und so waren jungen Zionistinnen und Zionisten dem Anschlusspogrom beziehungsweise den dramatischen Auswirkungen der Annexion an Hitler-Deutschland ebenso hilflos ausgeliefert wie die übrigen jüdischen Einwohner Österreichs beziehungsweise der Vorstand der Wiener Kultusgemeinde. Am 18. März 1938 wurde, wie bereits erwähnt, das Amtsgebäude der Kultusgemeinde geschlossen; gleichzeitig dazu wurde der Vorstand der Kultusgemeinde verhaftet. Sobald Adolf Eichmann, der Referent für jüdische Angelegenheiten, beim Sicherheitsdienst der SS in Wien eingetroffen war, um die nationalsozialistische „Judenpolitik“ zu regeln, beauftragte er Dr. Josef Löwenherz, den vormaligen Vizepräsidenten der IKG, die Reorganisation der Kultusgemeinde einzuleiten und so begann dieser noch während seiner Inhaftierung im Landesgericht Linz, einen Organisationsplan zu erstellen, der die Auswanderung möglichst vieler jüdischer Bürgerinnen und Bürger regeln sollte. Die SS forderte die Emigration von 20.000 Jüdinnen und Juden zwischen April und Mai des Jahres 1938,⁷¹ um dies voranzutreiben wurde – wie bereits dargelegt – die Zweigstelle für Jüdische Auswanderung etabliert, um die Vertreibung in „geordneten Bahnen“ ablaufen zu lassen; die Emigration nach Palästina regelte das Palästinaamt gemeinsam mit dem „Zionistischen Landesverband für Deutschösterreich“ beziehungsweise Organisationen, die diesen beiden Verbänden angeschlossen waren.⁷² Dem „Zionistischen Landesverband“ waren bürgerliche Organisationen wie beispielsweise der Sportverein „Makkabi“ angeschlossen, ebenso die religiös-zionistische Bewegung

⁶⁹ vgl. Klamper, Auf Wiedersehen in Palästina, S. 12.

⁷⁰ vgl. Klamper, Auf Wiedersehen in Palästina, S. 13.

⁷¹ vgl. Amkraut, Between Home and Homeland, S. 9.

⁷² vgl. Klamper, Auf Wiedersehen in Palästina, S. 21.

„Misrachi“ sowie der „Jüdische Nationalfond Keren Kajemeth“, der aus Spendengeldern Grundstücke in Palästina erwarb, aber auch Gebiete in Palästina land- oder forstwirtschaftlich erschloss. Dem Palästinaamt war, alternierend dazu, der in Österreich seit 1922 existierende „Hechaluz“, der als Dachverband eher links gerichteter Gruppierungen⁷³ mit dem Bestreben landwirtschaftliche Pioniere für Palästina auszubilden, fungierte, sowie die „Jugendaliyah“ untergeordnet. Der „Hechaluz“ stellte auch die Dachorganisation all jener Vereinigungen dar, welche die Belange der beruflichen Vorbereitung (die als Grundvoraussetzung für die Aliyah angesehen wurde) regelten und für die Verteilung der von der Mandatsregierung ausgestellten Einreisezertifikate sorgte. Auch die religiöse und antizionistische Vereinigung „Agudas Israel“ war dem Palästinaamt eingegliedert, um für ihre Funktionäre sowie für orthodoxe Juden und Jüdinnen aus dem Burgenland die Auswanderung zu bewerkstelligen und nahm sozusagen eine Sonderstellung ein, da sie völlig andere Visionen als die „Jugendaliyah“ verfolgte. Diese war 1932 in Deutschland von Recha Freier, der Frau eines Berliner Rabbiners, gegründet worden.⁷⁴ Recha Freier brachte bereits im Gründungsjahr eine Gruppe jüdischer Jugendlicher zur Schulausbildung nach Palästina, wo sie in kollektiven Siedlungen, die sich zu einer zwei Jahre dauernden Unterbringung und Ausbildung verpflichtet hatten, betreut wurden. Die gesamte Einordnungs- und Erziehungsarbeit wurde in Folge von Henrietta Szold geleitet beziehungsweise koordiniert.⁷⁵ Im Juni 1938 wurde die „Jugendaliyah“ auch auf Österreich ausgeweitet. Eigentlich sollte sie nach Vorstellung der Verantwortlichen der Wiener Kultusgemeinde der „Jüdischen Jugendhilfe Berlin“ unterstellt werden⁷⁶, dieser Wunsch scheiterte aber am Verbot der nationalsozialistischen Behörden. Der Vollständigkeit halber sei nochmals darauf hingewiesen, dass der Schwerpunkt von „Jugendaliyah“ darin lag, auswanderungswillige Heranwachsende auf ein Leben im Kibbuz und eine Tätigkeit auf dem Agrarsektor vorzubereiten.

⁷³ vgl. Hofreiter, Allein in die Fremde, S. 31.

⁷⁴ vgl. Adler-Rudel, Salomon: Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933-1939: im Spiegel der Berichte. Tübingen 1974, S. 97.

⁷⁵ vgl. Adler-Rudel, Jüdische Selbsthilfe, S. 98.

⁷⁶ vgl. Klamper, Auf Wiedersehen in Palästina, S. 21.

6.2.2 Zum Wirken von „Jugendaliyah“ – das Ringen um Zertifikate und die Vorbereitung auf ein neues Leben in Palästina

Laut der Recherchen GABRIELE ANDERLS haben im Februar 1938 in Österreich 15.783 Jugendliche im Alter von zehn bis 18 Jahren gelebt.⁷⁷ „4.000 Jugendliche im Alter von 14–17 Jahren – das waren rund 80% der jüdischen Jugendlichen dieser Altersstufe – hatten sich bis Anfang September 1938 zur ‚Jugend-Alija‘ angemeldet. Etwa 400 österreichische Kinder (die Zahlen in verschiedenen Statistiken weichen geringfügig voneinander ab) wurden in der Sommerschedule 1938 mit ‚Jugend-Alija‘-Zertifikaten nach Palästina gerettet [...]. In der Winterschedule 1938/39 wurden etwas mehr als 500 „Jugend–Alija“-Zertifikate an Österreich ausgegeben.“⁷⁸ Nach der Machtergreifung Adolf Hitlers im März 1933 trug „Jugendaliyah“ die Hauptlast der Organisation und Durchführung der Emigration von Jugendlichen nach Palästina und wurde schließlich in den Aufgabenbereich des Palästinaamtes integriert, das „die Kontrolle über die ordnungsgemäße Gebarung der zionistischen Angelegenheiten in allen Institutionen durchzuführen und in diesem Sinne nach in erster Linie eine Prüfung der Finanzgebarung nach der Erfüllung der devisenrechtlichen und sonstigen gesetzlichen Bestimmungen hin durchzuführen hatte.“⁷⁹ „Jugendaliyah“ musste in finanzieller Hinsicht von der Kultusgemeinde unterstützt werden – diese trug die Kosten der Jugendaliyah-Schule und leistete einen Beitrag zu den Reisespesen. Die Tätigkeit von „Jugendaliyah“ wurde durch die Einrichtung der Zweigstelle für Jüdische Auswanderung erleichtert (sofern man angesichts dieser dramatischer Ereignisse von einer „Erleichterung“ sprechen kann): „Youth Aliyah ‚benefited‘ from the institution of the Zweigstelle since passports could be issued for potential emigrants in a fraction of the time normally required.“⁸⁰ Eichmann selbst war es auch, der die Eröffnung eines Vorbereitungscamps für auswanderungswillige Jugendliche der „Jugendaliyah“ in der Nähe von Wien bewilligte. Er rechtfertigte dies damit, dass dadurch die Chancen auf eine gesteigerte Auswanderungsbewegung erhöht würden.⁸¹ Abgesehen von Ausbildungsstätten verfügte „Jugendaliyah“ über eine Beratungsstelle, die in den

⁷⁷ vgl. Anderl, Emigration und Vertreibung, S. 226.

⁷⁸ Anderl, Emigration und Vertreibung, S. 226.

⁷⁹ zit. nach Klamper, Auf Wiedersehen in Palästina, S.21.

⁸⁰ Armkraut, Between Home and Homeland, S. 9.

⁸¹ vgl. Armkraut, Between Home and Homeland, S. 9.

Räumlichkeiten des Palästinaamtes untergebracht war. Die Leitung dieser Organisation oblag einem achtköpfigen Komitee, in der „Jugendaliyah“ waren diejenigen Jugendvereinigungen eingegliedert, die, um eine Auswanderung voranzutreiben, nicht aufgelöst worden waren, dazu zählten beispielsweise die Gruppierungen „Gordonia“, „Haschomer Hazair“, „Makkabi Hazair“ und „Misrachi“.⁸² Auf Grund der existentiellen Bedrückung durch die nationalsozialistische Ausgrenzungs- und Vertreibungspolitik wurden alle bisherigen ideologischen Spannungen gegenstandslos; alle Vereinigungen erhielten Räumlichkeiten im Gebäude des Palästinaamtes, das sich im ersten Wiener Gemeindebezirk in der Marc–Aurel–Straße 5 befand, wo in weiterer Folge auch die Jugendaliyah–Schule untergebracht wurde. Nach den gewalttätigen Ausschreitungen des Anschlusspogroms und der schlagartig einsetzenden rigorosen Ausgrenzungspolitik verzeichneten die zionistischen Vereinigungen ab Mitte März einen enormen Zulauf, weil man mit dem Eintritt in einen zionistisch orientierten Verein die Hoffnung verband, auf diesem Weg eine Einwanderungserlaubnis in Palästina zu erhalten. Da es sich bei den neuen Vereinsmitgliedern nicht selten um Jugendliche handelte, die erstmals mit den Visionen des Zionismus in Berührung kamen, hielten die Verantwortlichen der zionistischen Organisationen eine gründliche Vorbereitung auf das neue Leben als Pioniere für unerlässlich, zumal die Auswanderungswilligen darin trainiert werden mussten, nach der Emigration ohne elterlichen Beistand beziehungsweise ohne familiäre Geborgenheit zurechtzukommen. Da die Einreise in Palästina nur mit einer entsprechenden Bewilligung möglich war, musste man einem zionistischen Jugendverband beitreten, um diese begehrte Bescheinigung überhaupt erhalten zu können, denn die Entscheidungsträger des zuständigen Verbandes fällten in Zusammenarbeit mit dem Team der Beratungsstelle den Beschluss, wer eines der limitierten Einreisezertifikate erhalten dürfe. Eine wesentliche Grundvoraussetzung, um in den engeren Kreis der Auserwählten zu gelangen, war die Absolvierung der Jugendaliyah–Schule sowie der Hachscharah, wobei sich die Ausbildung der Jugendaliyah–Schule ihrerseits in zwei Abschnitte untergliederte, nämlich einen theoretischen und einen praktischen Unterricht. Der zwanzig Wochenstunden umfassende theoretische Unterricht beinhaltete eine Unterweisung in Hebräisch, Palästinakunde, jüdische Geschichte, Literatur, Säuglingspflege, Erste Hilfe, Hygiene, Musik, Mathematik, Naturlehre und Kunstgeschichte. Im praktischen

⁸² vgl. Klamper, Auf Wiedersehen in Palästina, S. 22.

Werkstättenunterricht lernten die Jugendlichen Grundkenntnisse der Tischlerei, Spenglerei und Schlosserei. Die Dauer des Schulbesuchs betrug drei Monate, der Unterricht wurde von den Madrichim (den Betreuern), die aus den einzelnen Jugendverbänden stammten, sowie von jüdischen Lehrkräften, die nach dem „Anschluss“ aus dem Schuldienst entlassen worden waren, abgehalten. Nachdem der Besuch der Jugendalijah-Schule vollendet worden war, folgte die praxisbezogene Grundausbildung in einem landwirtschaftlichen Betrieb. Diese Betriebe befanden sich beispielsweise in Walpersdorf, Markhof, Woidern, Moosbrunn und Ottertal. Die Auszubildenden mussten in der Regel vier Wochen auf den landwirtschaftlichen Gütern zubringen und sich an der Stall- oder Feldarbeit beteiligen; ergänzend dazu erhielten sie weiterhin theoretischen Unterricht. Abgesehen von der gezielten Vorbereitung auf ein Pionierdasein dienten diese Ausbildungslager auch der Überprüfung der körperlich-geistig-seelischen Befähigung, denn es galt festzustellen, ob überhaupt eine Eignung für das Leben in Palästina vorhanden war. Die Eignungskriterien wurden von Vertrauensärzten überprüft, doch bald stellte sich heraus, dass die österreichischen Jugendlichen aufgrund ihres Untergewichts von etwa zehn Kilogramm geringere Chancen hatten, den gesundheitlichen Anforderungen zu genügen.⁸³ HOFREITER führt aus, dass Vorschläge zu einer zusätzlichen Mahlzeit oder einer Verschickung in skandinavische Länder zur Erholung erteilt wurden, doch da ein Aufenthalt in einem skandinavischen Land nur eine vorübergehende Lösung gewesen wäre, bemühte sich „Jugendalijah“ darum, eine Verschickung nach England zu erreichen. Sobald die ersten Kindertransporte abgewickelt worden waren, wurde auch „Jugendalijah“ diesbezüglich initiativ – Recha Freier konnte die britischen Behörden davon überzeugen, in England eine Hachschara einzurichten und somit jugendlichen ZionistInnen eine Möglichkeit zur Flucht zu bieten. Auch in anderen europäischen Ländern wurden Fortbildungscamps für „Jugendalijah“ installiert, wodurch es schließlich neben Ausbildungsplätzen in Österreich auch noch landwirtschaftliche Betriebe in Schweden, Dänemark und England gab, in denen die jungen ExilantInnen vorübergehend betreut wurden, ehe sie nach Palästina weiterreisen durften (wobei die vorgesehene Weiterreise nach Palästina nach Kriegsausbruch nicht mehr stattfinden konnte). Im Juni 1938 bot sich die Gelegenheit, nicht nur Jugendliche, sondern auch Studenten beziehungsweise Kinder unter vierzehn Jahren mit den Transporten von „Jugendalijah“ nach Palästina zu

⁸³ vgl. Hofreiter, Allein in die Fremde, S. 33.

bringen, sofern für die betreffenden Schützlinge Schüler- oder Studentenzertifikate bewilligt worden waren. Studentenzertifikate zählten zur Kategorie B; sie wurden an Personen im Alter von 18 bis 25 Jahren ausgestellt, deren Aufnahme an einer von der Mandatsregierung anerkannten Bildungseinrichtung wie dem Technion in Haifa oder dem Konservatorium für Musik und dramatische Kunst in Jerusalem gesichert war und deren Studien- und Lebenshaltungskosten für mindestens zwei Jahre abgedeckt waren. Ähnlich verhielt es sich bei Schülerzertifikaten, wobei hier Institutionen wie das Herzlia-Gymnasium in Tel Aviv oder das Rehavia-Gymnasium in Jerusalem beziehungsweise die Realschule in Haifa in Betracht kamen.⁸⁴ Durch die Ausstellung von Schülerzertifikaten entstand der kleine Zweig der „Kinderalijah“, der ebenfalls zahlreiche bürokratische und organisatorische Hürden in sich barg: Zunächst musste für die Kinder ein Platz in einer Schule und gegebenenfalls in einem Internat gefunden werden, danach betreute „Jugendalijah“ die InhaberInnen der Schülerzertifikate, die bis zu ihrer Abreise Unterricht in Hebräisch und Palästinakunde erhielten. „Jugendalijah“ betreute auch junge Auswanderer beziehungsweise Auswanderinnen, die bei Verwandten in Palästina Unterschlupf finden konnten und aus diesem Grund Einwanderungsbewilligungen erhalten hatten. Es sei aber darauf hingewiesen, dass die Mitarbeiter der „Jugendalijah“ in Palästina vor den englischen Beamten für jeden Schützling Rechenschaft ablegen mussten und die Verantwortung dafür übernahmen, dass nur gesunde Personen einwanderten.⁸⁵ Da die in Palästina ansässigen Betreuer der jungen ImmigrantInnen demzufolge Erwartungen oder Forderungen äußerten und beispielsweise wünschten, dass die jugendlichen Einwanderinnen und Einwanderer mit Gummistiefeln und Arbeitskleidung ausgestattet sein sollten⁸⁶ (die natürlich überaus schwer zu beschaffen waren), ist es auch verständlich, dass die Verantwortlichen auf österreichischer Seite bestrebt waren, trotz der denkbar schlechten Rahmenbedingungen ein fundiertes Ausbildungsniveau aufrecht zu erhalten. ELISABETH KLAMPER betont, dass die Jugendbünde beziehungsweise die „Jugendalijah“ sowie der „Hechaluz“ auch angesichts des Terrors, den das nationalsozialistische Regime ausübte, ihre chaluzisch geprägte Ausrichtung beibehielten.⁸⁷ Chaluzisch-zionistische Vereinigungen sahen die Verwirklichung „jugendbewegter Ideale im palästinensischen

⁸⁴ vgl. Anderl, Emigration und Vertreibung, S. 218.

⁸⁵ vgl. Hofreiter, Allein in die Fremde, S. 32.

⁸⁶ vgl. Hofreiter, Allein in die Fremde, S. 32.

⁸⁷ vgl. Klamper, Auf Wiedersehen in Palästina, S. 25.

Aufbauwerk, vor allem im Kibbutz–Leben.“⁸⁸ Da die im „Hechaluz“ in der „Jugendaliyah“ vertretenen Vereinigungen darauf bestanden, die gemeinschaftliche, praxisorientierte Vorbereitung auf die Einwanderung in Palästina fortzuführen, kam es immer wieder zu Spannungen mit dem Leiter des Palästinaamtes, Dr. Rothenberg, der die Mitgliedschaft in einem zionistisch orientierten Verband angesichts der Ausbildungskosten als ausreichende Basis für die Emigration erachtete und nicht den Ausbildungsgrad, der in der Jugendaliyah–Schule beziehungsweise auf den landwirtschaftlichen Gütern erreicht worden war. Natürlich darf in diesem Zusammenhang nicht außer Acht gelassen werden, dass die tatsächliche Auswanderung in erster Linie davon abhängig war, wie viele Einwanderungszertifikate die britische Mandatsregierung zur Verfügung stellte, wobei österreichische Jugendliche ab März 1938 unter die Gruppe der Naziflüchtlinge fielen, was das Ringen um die Zertifikate aber keineswegs erleichterte. Zum einen gab es heftige Diskussionen, wenn es darum ging, die Zertifikate auf die einzelnen Länder wie Polen, Rumänien, Österreich etc. aufzuteilen. Zum anderen gab es ein intensives Feilschen um die interne Vergabe der Einreisebewilligungen, sobald die tatsächliche Quote feststand. Von den 700 Zertifikaten, die vom April bis zum Oktober 1938 ausgegeben wurden, entfielen laut einer Recherche HOFREITERS 275 auf das so genannte „Altreich“, 80 auf Polen, 25 auf Rumänien, 15 auf die Tschechoslowakei und erstmals 305 auf Österreich.⁸⁹ Die Unterlagen all jener Jugendlichen, welche die Ausbildung abgeschlossen hatten, wurden in Wien „hinsichtlich der Dringlichkeit und persönlichen Bewährung des einzelnen in Anbetracht der künftigen Anforderungen in Palästina bearbeitet, und schließlich nach Jerusalem geschickt, um dort von der Zentralstelle der ‚Jugendaliyah‘ bei der englischen Palästina-Verwaltung eingereicht zu werden.“⁹⁰ Bis September 1938 waren bereits 4000 österreichische Jugendliche angemeldet worden, im Sommer 1938 durften die ersten 400 die „Ostmark“ verlassen.⁹¹ Auch wenn die Heranwachsenden während ihrer Grundausbildung auf das neue Leben in Palästina, so gut dies eben möglich war, vorbereitet wurden und die Trennung von der Familie nicht völlig unangekündigt hereinbrach, war der Abschied ungemein schmerzlich. Auch die Schiffsreise und die

⁸⁸ Pilarczyk, Ulrike: Jüdische Jugendbewegung – Auf der Suche nach einem eigenen Weg. In: Baader, Meike-Sophie / Kelle, Helga / Kleinau, Elke [Hg.]: Bildungsgeschichten: Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne. Köln 2006, S. 29.

⁸⁹ zit. nach Hofreiter, Allein in die Fremde, S.32.

⁹⁰ zit. nach Klamper, Auf Wiedersehen in Palästina, S. 25.

⁹¹ vgl. Hofreiter, Allein in die Fremde, S. 33.

Eingewöhnung in Palästina fiel den meisten Exilanten sehr schwer – zum quälenden Heimweh gesellten sich Sprachprobleme und die Umstellung auf eine völlig geänderte Lebensweise, hinzu traten die brennende Sorge um die Familienangehörigen und Schuldgefühle, weggegangen zu sein und die Angehörigen im Stich gelassen zu haben. So fühlt sich beispielsweise Jehudith Hübner bis zum heutigen Tag schlecht, wenn sie daran denkt, dass sie ihre kleine Schwester, die später von den Nationalsozialisten ermordet wurde, zurücklassen musste.

„Das war das Schrecklichste. Ich kann das gar nicht wiedergeben. Wir sind mit einem Taxi zur Bahn gefahren. Ein kleiner Koffer. Da war ein kleiner accident – der Koffer hat sich aufgemacht und der Inhalt ist rausgefallen. Es hat geregnet. Meine kleine Schwester hat sich an mich gehängt, bitter geweint. ‚Bitte, geh nicht weg, nimm mich mit. Bitte nimm mich mit. Bitte geh nicht weg‘. Das war es. Ja. [...] Und so sind wir – fünf Tage sind wir nach Haifa gefahren. Die Tina war, die Tina Friedmann wurde seekrank in der Minute, als das Schiff sich in Bewegung setzte, und wenn sie nicht aufgehört hätte, wäre sie heute noch krank. Sie war die ganze Zeit krank. Und wir sind dort angekommen. Ganz in der Früh, in Haifa. Und haben das Karmel-Gebirge gesehen, blau unter rotem Himmel. Die Leute haben alle geweint und haben angefangen ‚Hora‘ zu tanzen auf dem Schiff. Und alle haben geschrien: ‚Wir sind jetzt in Erez Israel‘. Und ich war sehr traurig, ich hab mich schrecklich nach meiner Mutter und meiner Schwester geseht. Ich war so alleine, ich hab mich so alleine gefühlt.“⁹²

Gideon Eckhaus streicht sein quälendes Gefühl, einsam zu sein und seine Sorge um die Angehörigen hervor. Da bereits vor seiner Flucht ein Onkel in Buchenwald ermordet worden war, stand ihm die lebensbedrohliche Situation der jüdischen Bevölkerung klar vor Augen.

„Manchmal ist es wirklich gut, wenn man Sachen vergisst und wenn man nur auf die Zukunft denkt. Aber, wenn Sie auf mich stoßen, ich soll Ihnen sagen, wie ich mich gefühlt habe, was kann ich – erstmal einmal, sehr einsam. Sehr, sehr einsam. Ich wusste, dass ich niemanden haben werde außer mich selbst und vielleicht einen Freund, der mit mir da mitgekommen ist (...). Also vor allem sehr einsam, ganz alleine. Viele Gedanken über meine Familie. Viele Gedanken über meinen Bruder, was mit meiner Großmutter los sei. Was mit allen anderen, die in Wien zurück geblieben sind, los sei. Und nach einem wahnsinnigen großen Schmerz, über dem, dass einer meiner Onkel nach Buchenwald geführt wurde, gleich nach dem ‚Anschluss‘ und einige Monate später eine Schachtel mit seinen – wie sagt man (...) so ein Staub, er wurde verbrannt – nach Wien kam.“⁹³

Batya Netzer, eine gebürtige Wiener Neustädterin, deren Eltern so wie viele Wiener Neustädter Juden ausgeprägte Assimilierungstendenzen gezeigt hatten und die vor dem „Anschluss“ in eine evangelische Schule ging, litt neben dem Heimweh und der Sorge um die Familie besonders darunter, dass sie ihre Muttersprache aufgeben musste.

⁹² Erinnern.at: Neue Heimat Israel. Transkript Jehudit Hübner. Einsehbar unter: www.neue-heimat-israel.at/Lernmodule/transskripte/wege-nach-palästina-israel, Stand: 12. 03. 2014.

⁹³ Erinnern.at: Neue Heimat Israel. Transkript Gideon Eckhaus. Einsehbar unter: www.neue-heimat-israel.at/Lernmodule/transskripte/wege-nach-palästina-israel, Stand: 12. 03. 2014.

„Und da, wie wir hingekommen sind, da ist immer jemand gewesen und hat gesagt: ‚Bitte Hebräisch, bitte nicht Deutsch sprechen!‘ Also einerseits war das gut, weil wir müssen, haben Hebräisch lernen müssen, aber andererseits haben wir – unsere Muttersprache war Deutsch. Und wir hatten keine andere Sprache. Und das war die Abscheu von Deutschland und damals war Hitler, war so groß, dass sie das nicht hören wollten. Und das, das war unsere Sprache.“⁹⁴

Auch wenn die Anfänge in Palästina für die meisten österreichischen Flüchtlinge sehr schwierig waren, darf man nicht aus den Augen verlieren, dass angesichts der nationalsozialistischen Bedrohung unzählige Jugendliche Österreich verlassen wollten, aber – in Relation dazu – die Zahl der vergebenen Zertifikate äußerst gering war. Aufschlüsse darüber finden sich auch in den Briefen, die Malka Wallach an ihre Tochter Klara nach Palästina schrieb. So findet sich in einem der Briefe eine Schilderung, welche die verzweifelten Bemühungen Frau Wallachs aufzeigt, Klaras Bruder Hermann mittels eines Permits zu Verwandten nach England zu schicken oder ihm eine Flucht mithilfe von „Jugendaliyah“ zu ermöglichen. Sie erwähnt an anderer Stelle auch, dass sie abgesehen von einer Fluchtmöglichkeit für ihren Sohn auch nach einem Weg sucht, die kleine Schwester Lotte „wegzuschicken“.

„Hermann hat jetzt Aussicht, bis einen Monat nach England zu kommen. Habe an das Committee nach England geschrieben und habe bekommen Antwort daß sie ihm ein Permit innerhalb 3-4 Wochen schicken werden. Derweil ist er im Stadtkibuz, vielleicht wird es ihm gelingen, vom Hechaluz wegzufahren.“⁹⁵

Angesichts dieser Problematik wird ein weiterer wichtiger Aspekt sichtbar, den die Verantwortlichen von „Jugendaliyah“ abdeckten – aufgrund der vielfältigen täglichen Gefahren, der jüdische Heranwachsende ausgesetzt waren, bildete die Betreuung, die „Jugendaliyah“ den jungen Menschen angedeihen ließ, nicht nur eine konkrete Vorbereitung auf eine Einwanderung in Palästina – sie stellte darüber hinaus eine enorme seelische Unterstützung dar, bot sie doch schulentlassenen Jugendlichen ab vierzehn die Möglichkeit eines weiteren Schulbesuchs sowie eines geordneten Tagesablaufes. Sie bewahrte junge Menschen dadurch „vor den Gefahren der Straße sowie vor sozialer und intellektueller Verwahrlosung“.⁹⁶ Hermann Wallach, der schließlich nach England zu Verwandten flüchten konnte, hatte vor seiner Flucht die Möglichkeit, nach seiner Tätigkeit im Stadtkibbutz gemeinsam mit anderen Kameraden, die ihre Ausbildung bei „Jugendaliyah“ absolvierten, gegen Bezahlung in einer

⁹⁴ Erinnern.at: Neue Heimat Israel. Transkript Batya Netzer. Einsehbar unter: www.neue-heimat-israel.at/Lernmodule/transskripte/wege-nach-palästina-israel, Stand: 12. 03. 2014.

⁹⁵ Brief von Malka Wallach an ihre Tochter Klara, Datum unleserlich, siehe Anmerkung Fußnote 97.

⁹⁶ Klamper, Auf Wiedersehen in Palästina, S. 26.

Bierbrauerei in Hütteldorf zu arbeiten – Belege dafür finden sich in seinem Brief an seine Schwester Klara.

„Ich habe vom 28. Juli bis Samstag, 12. ds. bei der Fa. Schuh in der Bierbrauerei in Hütteldorf um Bezahlung gearbeitet, mit einigen anderen Chawerim vom Stadtkibbuz. 36 RM haben wir wöchentl. verdient, war aber sehr schwer und gefährlich, weißt du, Demolierungsarbeiten [...] Samstag hab ich das Permit nach England bekommen, nicht vom Hechaluz, sondern privat [...] Heute früh war ich beim engl. Konsulat und werde vielleicht schon nächsten Montag (also in 1 Woche), spätestens 2 fahren.“⁹⁷

Auf Grund der Tatsache, dass viele Kinder den Pflichtschullehrstoff wegen der Schulverweise und der bedrohlichen Lebensumstände nur mangelhaft beherrschten, versuchte man in der Jugendalijah–Schule die vorhandenen Bildungslücken so gut wie möglich zu schließen, weshalb Kinder, die die jüdische Volks– oder Hauptschule besuchten, hier eine Nachmittagsbetreuung in Anspruch nehmen konnten, da das Lernen in überfüllten Sammelwohnungen zumeist nicht oder nur kaum möglich war. Auch dafür finden sich im Briefwechsel der Familie Wallach Verweise. So erwähnt Frau Wallach in den Briefen an ihre Tochter zweimal, dass die kleine Schwester Lotte so wie viele andere Kinder am Nachmittag im „Heim“ sei, womit die Nachmittagsbetreuung gemeint war.

„Die Lotte ist den ganzen Tag nicht zu Hause, vormittag in der Schule, von der Schule ins Heim. Auch die Kinder von der Tante sind nicht zuhause.“⁹⁸

Auch Jugendliche, die die Hachscharah abgeschlossen aber keine Einreisezertifikate nach Palästina erhalten hatten, wurden zum Teil ebenfalls in der Jugendalijah–Schule beschäftigt, indem sie beispielsweise Fortgeschrittenenkurse in Gärtnerei in den beschlagnahmten Rothschildgärtnereien besuchten. Da die Chancen auf eine Auswanderung speziell nach Kriegsbeginn rapide sanken, wurde eine so genannte mittlere Hachscharah eingeführt, bei der die Ausbildung auf mehrere Monate ausgedehnt wurde – dies vermittelte beispielsweise obdachlosen Jugendlichen, deren Eltern zur Auswanderung gezwungen oder deportiert worden waren, seelischen Halt und die Möglichkeit, mit Mahlzeiten versorgt zu werden. „Die Hachscharahlager und die Fortgeschrittenenkurse boten Kindern und Jugendlichen nicht nur die Möglichkeit, zumindest für ein paar Wochen relativ unbeschwert in gesunder Umgebung und geschützt vor etwaigen Willkürakten seitens der feindlich gesinnten Umwelt zu

⁹⁷ Brief von Hermann Wallach an seine Schwester Klara vom 14. 08. 1939. Der Brief befindet sich wie die zitierten Briefe von Malka Wallach im Privatbesitz von Chawa Kornreich, Haifa / Israel. Außerdem liegt er in fotografierte Form bei der Verfasserin auf. Foto: Werner Dorfstetter, Haifa, am 03. 02. 2014

⁹⁸ Brief von Malka Wallach an ihre Tochter Klara, Datum unleserlich.

verbringen, sondern bewahrte ihnen auch einen kleinen Hoffnungsschimmer, vielleicht doch noch auswandern zu können.“⁹⁹

6.2.3 Illegale Transporte nach Palästina

Auf Anordnung der nationalsozialistischen Machthaber mussten im Lauf des Jahres 1940 sämtliche Hachscharalager geschlossen werden, weil sich die Chancen für eine Auswanderung mit Kriegsbeginn dramatisch reduziert hatten – alle Länder, mit denen sich das nationalsozialistische Reich im Kriegszustand befand, waren nun als Einwanderungsland verschlossen. Die von Großbritannien ab Kriegsbeginn erlassene Einwanderungssperre für Flüchtlinge aus feindlichen Territorien erstreckte sich auch auf Palästina, wobei an dieser Stelle angemerkt werden muss, dass die britische Mandatsregierung mit Beginn der arabischen Aufstände im Jahr 1936 die jüdische Immigration in Palästina einzudämmen versuchte. Da, beginnend mit der nationalsozialistischen Machtübernahme im Jänner 1933, die Einwanderung deutschsprachiger Jüdinnen und Juden zum Missfallen der arabischen Bevölkerung Palästinas kontinuierlich angestiegen war¹⁰⁰ und es als Protest darauf zu arabischen Aufständen kam, rückte die britische Regierung vom Gedanken, eine jüdische Heimstätte zu schaffen, immer weiter ab und versuchte, die jüdische Immigration in Palästina massiv zu drosseln. Wie eine Analyse der Zeitung „Palästina“, die in manchen Ausgaben kurze Verweise darauf enthielt, wie viele Einreisezertifikate die britische Mandatsregierung beispielsweise für die „Jugendaliyah“ bewilligt hatte, aufzeigt, sanken nicht nur die Einreisebewilligungen für Erwachsene, sondern auch für Teenager – so wurden beispielsweise im Mai 1935 8000 Zertifikate für „Jugendaliyah“ bewilligt, im Februar 1938, zum letztmaligen Erscheinen der Zeitschrift „Palästina“, waren es nur mehr 322.¹⁰¹ BERNARD WASSERSTEIN fasst den Schwenk der britischen Politik so zusammen, dass man bereits nach der ersten modernen Volkszählung in Palästina im Jahr 1922 zur Überzeugung gelangte, „daß die jüdische Immigration auf rund 12.000 im

⁹⁹ Klamper, Auf Wiedersehen in Palästina, S. 36.

¹⁰⁰ vgl. Peller, Sigismund: Die natürliche Bevölkerungsbewegung als Grundlage sozialbiologischer Betrachtungen der Judenproblematik in Palästina. In: Palästina Heft 5 (Mai 1935), S. 237 – 243. Einsehbar unter: http://www.compactmemory.de/pdfview/pdfview_page_h.aspx?ID_0=8&ID_1=193&ID_2=398&ID_4=W1717_180132r.tif, Stand: 01.03.2014.

¹⁰¹ vgl. Palästina Heft 5 (Mai 1935), S. 271 und Palästina Heft 2 (Februar 1938), S. 93. Einsehbar unter http://www.compactmemory.de/index_p.aspx?ID_0=30, Stand: 01.03.2014.

Jahr begrenzt werden mußte, wenn das arabisch/ jüdische Bevölkerungsverhältnis auf etwa 7:3 gehalten werden sollte.“¹⁰² Ende 1938 kam der britische Kolonialverwaltungsbeamte Eric Mills zum Schluss, dass die Einwanderungsquote auf 15.000 angehoben werden könne¹⁰³, aber limitiert sein müsse, weshalb viele Jüdinnen und Juden, die vor der nationalsozialistischen Bedrohung nach Palästina fliehen wollten, keine Einreisbewilligungen erhielten und schließlich auf illegalen Wegen versuchten, im britischen Mandatsgebiet einzuwandern. Nachdem es auf legale Weise nahezu unmöglich geworden war, Jugendliche mittels einer Einwanderung in Palästina vor der nationalsozialistischen Bedrohung in Sicherheit zu bringen, ging auch „Jugendaliyah“ daran, sich an illegalen Transporten zu beteiligen, wobei man in diesen Belangen an Erfahrungen anknüpfen konnte, die der revisionistisch–zionistische „Betar“, der schon seit den dreißiger Jahren eine illegale Einwanderung in Palästina vorantrieb, gesammelt hatte. Die Mitglieder des „Betar“, die den Ankauf von Boden ablehnten und an Stelle dessen für eine militärische Eroberung des Gebietes eintraten, brachten schon seit längerem Zionisten auf eigene Faust nach Palästina – diese Fahrten wurden nun nach dem „Anschluss“ fortgeführt,¹⁰⁴ und in Ergänzung dazu eröffnete die „Neue Zionistische Organisation“ ein eigenes Einwanderungszentrum mit Anlaufstellen in London, Prag und Paris. Der Vorstand der „Jewish Agency Executive“ unter der Leitung von Ben Gurion stand der illegalen Einwanderung ablehnend gegenüber; man vertrat den Standpunkt, dass die Umsetzung zionistischer Visionen nur gemeinsam mit Großbritannien erreicht werden könnte, weshalb man auf Kooperation und nicht Konfrontation setzte.¹⁰⁵ Erst als die Lage der Jüdinnen und Juden immer entsetzlicher wurde, änderte die „Jewish Agency Executive“ ihre Haltung und sprach sich ebenfalls für so genannte illegale Transporte aus. Gemäß der Forschungsergebnisse ANDERLS wurden mehr als zwei Drittel der 17.240 illegalen Flüchtlinge des „Deutschen Reiches“ von den „Revisionisten“ sowie privaten Organisationen nach Palästina geschleust, das verbleibende Drittel von der Vereinigung „Hechaluz“ beziehungsweise dem „Mossad“ – für die österreichische jüdische Bevölkerung waren die Transporte der „Revisionisten“ zahlenmäßig am bedeutungsvollsten. Der umfangreichste „Mossad–Transport“ mit österreichischen Jüdinnen und Juden im jugendlichen Alter war der so genannte

¹⁰² Wasserstein, Bernard: Israel und Palästina. Warum kämpfen sie und wie können sie aufhören? München 2009, 2. aktualisierte Auflage, S. 27.

¹⁰³ vgl. Wasserstein, Israel und Palästina, S. 29.

¹⁰⁴ vgl. Klamper, Auf Wiedersehen in Palästina, S. 35.

¹⁰⁵ vgl. Klamper, Auf Wiedersehen in Palästina, S. 35.

„Kladovo–Transport“, der mit der Ermordung fast aller Flüchtlinge endete. Von den ca. 1.200 Flüchtlingen überlebten lediglich 150, alle übrigen wurden 1942 getötet.¹⁰⁶ Die illegalen Transporte verliefen entweder über Griechenland oder über das Gebiet des ehemaligen Jugoslawien und starteten manchmal in Fiume, manchmal in Triest. In einer weiteren Phase verliefen die illegalen Transporte über die Donau und das Schwarze Meer. So berichtet Felix Burian, der 1925 in Wien geboren wurde, dass er zunächst mit einem Touristenschiff auf der Donau bis Rumänien gelangte und von dort die Flucht mit einem Kohlenschiff fortsetzte.

„In der Nähe von Sulina sind wir auf ein großes Kohlenschiff gekommen. In dem Kohlenschiff waren unten Räumlichkeiten gemacht. Schlafgelegenheiten, so á la Konzentrationslager. Vielleicht etwas größer. Musste man hineinkriechen. Frauen und Männer waren getrennt [...]. Und so sind wir die Donau durch das Delta hinunter, Türkei, Bosporus, Dardanellen. Es war kalt, es war Ende November. (Schnitt) Auf der illegalen Fahrt nach Palästina, die zum Schluss in einem Ruderboot stattgefunden hat [...].“¹⁰⁷

GABRIELE ANDERL betont¹⁰⁸, dass die Briten alle diplomatischen Möglichkeiten, die sich ihnen boten, ausschöpften, um die Fluchtrouten Richtung Palästina abzuschneiden: Sie brachten die Regierenden der Balkanstaaten dazu, den Flüchtlingen die Durchreise zu verweigern und ließen behördliche Schritte gegen die Inhaber der Flüchtlingsschiffe und deren Crew einleiten, um das Auslaufen der Schiffe zu verhindern. Sobald Griechenland, Jugoslawien und Italien weder Durch- noch Einreisevisa ausstellten, wählte man die Donau, die ja den Status eines internationalen Gewässers hatte, als Transportweg. Großbritannien versuchte sogar, die Donau sperren zu lassen und hielt die Kriegsmarine dazu an, im östlichen Mittelmeer Flüchtlingsschiffe auf dem offenen Meer aufzubringen, was ein eklatanter Verstoß gegen das geltende Seerecht war. Wenn es den britischen Behörden gelang, illegale Einwanderer oder Einwandererinnen aufzugreifen, wurden sie in Anhaltelagern in Palästina inhaftiert; sogar eine Abschiebung in die Herkunftsländer der Flüchtlinge wurde ins Auge gefasst. Die Internierung von circa 1500 illegalen Flüchtlingen des Dampfers „Atlantic“ auf der Insel Mauritius über das Kriegsende hinaus erlangte traurige Berühmtheit. Amnon Berthold Klein, der 1928 in Wien geboren wurde, kam zwar nicht mit „Jugendaliyah“ nach Palästina, war aber mit seiner Mutter an Bord der „Atlantic“ und wurde auf

¹⁰⁶ vgl. Brandner, Judith: Kladovo Transport: Missglückte Flucht vor den Nazis. Beitrag für die Ö1 Dimensionen: Mittwoch, 08. 08. 2012 auf Radio Österreich 1. Einsehbar unter: <http://sciencev1.orf.at/science/news/19401>, Stand: 01. 03. 2014.

¹⁰⁷ Erinnern.at: Neue Heimat Israel. Transkript Felix Burian. Einsehbar unter: www.neue-heimat-israel.at/Lernmodule/transskripte/wege-nach-palästina-israel, Stand: 12. 03. 2014.

¹⁰⁸ vgl. Anderl, Emigration und Vertreibung, S. 258.

Mauritius inhaftiert, wo seine Mutter an Typhus erkrankte und starb. Er beschreibt das Vorgehen der Briten folgendermaßen:

„Da ist die Royal Navy aufs Schiff gekommen, und die haben das Schiff dann übernommen. [...] und dann ist der Befehl gekommen, dass wir am nächsten Tag nach Mauritius gebracht werden [...] Wir wurden begleitet, von, wie heißt das, mit Palestine Police, mit Gewehrkolben. Also das ist – sozusagen – wir waren nicht frei, wir waren schon damals sozusagen Gefangene. Und, um zurückzukommen, ich war dann mit der Mutter – die Mutter hat Typhus bekommen – gleich ins Spital. Da bin ich dann ins Kindercamp gekommen“¹⁰⁹

Das rigorose Vorgehen Großbritanniens konnte zwar die illegale Einwanderung nicht stoppen, trieb jedoch die finanziellen Kosten, die eine Flucht verschlang, noch weiter in die Höhe. „1941 begann der Zustrom der illegalen Einwanderer abzuflauen. Diese Entwicklung war jedoch weniger ein Erfolg der britischen Abwehrmaßnahmen, als vielmehr das Resultat der Kursänderung in der Judenpolitik Nazideutschlands, wo die Weichen nun von der Vertreibung auf die Deportation und physische Vernichtung umgestellt wurden.“¹¹⁰ Als die Entscheidungsträger der „Jugendaliyah“ im November 1939 den Entschluss fassten, Jugendliche in illegale Transporte einzuschleusen, gerieten sie in einen Konflikt mit dem Leitungsgremium der „Weltjugendaliyah“ mit dem Sitz in Genf. Aron Menczer, der seit dem 12. September 1939 mit der Leitung der Wiener „Jugendaliyah“ betraut war, meinte in einem Schreiben nach Genf, dass es wohl gefährlicher sei, junge Menschen in Wien verbleiben zu lassen, als diese ohne Einreisertifikate Richtung Palästina zu schicken.¹¹¹ Menczer, der im November 1943 im Todeslager Auschwitz ermordet wurde und persönliche Chancen zur Flucht ungenützt ließ, setzte alle seine Bemühungen daran, seine Schützlinge auf legalem oder illegalem Weg außer Landes zu bringen – so brach beispielsweise im November 1940 eine Gruppe Wiener Jugendlicher, die keine Einreisertifikate besaß, in seiner Begleitung von Graz über Zagreb nach Palästina auf, wo Recha Freier vom Gebiet des ehemaligen Jugoslawien aus Jugendliche nach Palästina brachte. Gemeinsam mit Schützlingen, für die keine Ausreisemöglichkeit gefunden werden konnte, organisierte Aron Menczer 1940 eine Ausstellung mit dem Titel „Werk und Weg“, die in den Räumlichkeiten von „Jugendaliyah“ zu sehen war und über die bisherigen Aktivitäten berichtete. Diese Ausstellung war für zahlreiche Kinder und Jugendliche wohl das letzte positive Ereignis, das sie in Wien erleben durften, denn ab 1941 wurden auf Initiative

¹⁰⁹ Erinnern.at: Neue Heimat Israel. Transkript Amnon Berthold Klein. Einsehbar unter: www.neue-heimat-israel.at/Lernmodule/transkripte/wege-nach-palästina-israel, Stand: 12. 03. 2014.

¹¹⁰ Anderl, Emigration und Vertreibung, S. 258.

¹¹¹ zit. nach Klamper, Auf Wiedersehen in Palästina, S. 36.

des Reichsstatthalters von Wien, Baldur von Schirach, 5031 Wiener Jüdinnen und Juden, darunter auch Angehörige der „Jugendaliyah“, Richtung Osten deportiert. Die in Wien verbliebenen Jugendlichen waren nun bestrebt, für ihre deportierten Freunde Geld und Lebensmittel zu sammeln, um deren trostlose Lage in Polen zu mildern, allerdings mussten die noch in Wien lebenden Angehörigen von „Jugendaliyah“ bald feststellen, dass weder auf die Pakete noch auf die Briefe, die sie nach Polen abgeschickt hatten, eine Antwort erhielten. Nachdem die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ am 9. Mai die Weisung erteilt hatte, hundertfünfzig Mädchen der „Jugendaliyah“ zum Arbeitseinsatz und somit zur Deportation auszuwählen, erging am 12. Mai 1941 an die Kultusgemeinde der Befehl, das Palästinaamt, den „Zionistischen Jugendverband“ sowie die „Jugendaliyah“ in einem Zeitraum von nur vier Tagen aufzulösen. Mit diesem Befehl wurde das Ende einer Organisation, die etwa 1000 jungen Menschen das Leben retten und zahlreichen Jugendlichen eine moralische und seelische Stütze sein konnte, herbeigeführt. Abschließend sei darauf hingewiesen, dass der Gesamtverband der deutschsprachigen „Jugendaliyah“ vom Februar 1934 bis zum März 1939 insgesamt 4635 Jugendlichen im Alter von fünfzehn bis siebzehn helfen konnte, nach Palästina auszuwandern. 3262 der Geretteten kamen direkt aus Deutschland oder einem europäischen Transitland (was einem Prozentsatz von etwa siebzig Prozent entspricht), etwa 1000 stammten aus Österreich, während die übrigen rund 400 jugendlichen Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei oder aus Polen emigrieren konnten. Das Verhältnis der geretteten weiblichen und männlichen Jugendlichen war nicht völlig ausgewogen – etwa sechzig Prozent der mit „Jugendaliyah“ Befreiten waren männlich, hingegen nur etwa vierzig Prozent weiblich.¹¹²

6.3 Flucht mithilfe der Kindertransporte

Wie im vierten Kapitel dargelegt, fasste die britische Regierung nach den dramatischen Ereignissen des Novemberpogroms den Entschluss, Sammelvisa für jüdische Kinder aus dem Herrschaftsbereich des NS-Regimes auszustellen. Sobald die Entscheidung, jüdische Flüchtlingskinder aufzunehmen, getroffen worden war, beschlossen die britischen Flüchtlingsorganisationen durch Abgesandte die allgemeine Situation in den Niederlanden, Deutschland und Österreich prüfen zu lassen. Einer der Verantwortlichen,

¹¹² vgl. Adler-Rudel, Jüdische Selbsthilfe und das Naziregime 1933-1939: im Spiegel der Berichte, S.98.

Prof. Norman Bentwich, reiste zunächst in die Niederlande, wo er am 5. Dezember 1938 unter anderem auch mit Gertruida Wijsmuller-Meijer zusammentraf,¹¹³ die (wie an weiterer Stelle noch ausgeführt werden wird) vor allem für die Transporte, die Wien verlassen sollten, von Bedeutung war. Wijsmuller-Meijer musste zu diesem Zweck bei Eichmann vorsprechen, als dieser in Wien weilte, um die „Neuorganisation“ der Wiener Kultusgemeinde persönlich zu überwachen. Die Vertreter der Kultusgemeinde versuchten, wie bereits erwähnt, mit jüdischen Gemeinden im „Altreich“ Kontakte herzustellen, um in Fragen der Auswanderung von Kindern sowie der „Jugendaliyah“ eine Zusammenarbeit zu erreichen beziehungsweise die „Jugendaliyah“ der „Jüdischen Jugendhilfe Berlin“ einzugliedern. Diese Pläne scheiterten jedoch am energischen Widerstand Eichmanns. Das war wohl darauf zurückzuführen, dass Eichmann eine noch härtere „Judenpolitik“ anstrebte, als sie im „Altreich“ praktiziert worden war - die „österreichischen Juden durften sich nicht an den Erfahrungen der deutschen Juden orientieren. Die nationalsozialistischen Behörden wollten in Wien eine brutalere „Judenpolitik“ durchsetzen, um die Vertreibung zu forcieren.“¹¹⁴ Hand in Hand damit wurde eine drastische Einschränkung jüdischer Sozialhilfe angeordnet. Es sei nochmals darauf hingewiesen, dass diese nun ausschließlich von der Kultusgemeinde organisiert werden sollte, weshalb alle jüdischen Fürsorgeorganisationen aufgelöst werden mussten. Dies führte dazu, dass sich die Aufgaben der beiden Fürsorgerinnen der Kultusgemeinde, Franzi Löw und Rosa Schwarz, vervielfachten. Wie bereits dargelegt, oblag der Kultusgemeinde nun die Vormundschaft über außereheliche jüdische Kinder beziehungsweise geistig behinderter jüdischer Kinder, da die Stadt Wien jegliche diesbezügliche Verantwortung aufgekündigt hatte.¹¹⁵ Auch die Hauptverantwortung für die Auswahl jener Kinder, die für einen Kindertransport zugelassen werden sollten, ruhte fast zur Gänze auf den Schultern der beiden Fürsorgerinnen, die dadurch einer enormen psychischen Belastung ausgesetzt waren. Da aufgrund der brutalen nationalsozialistischen Vertreibungs- und Ausgrenzungspolitik die Nachfrage nach einer Auswanderung mit einem Kindertransport in Wien ganz besonders hoch war und nach dem Novemberpogrom weiter anstieg, lagen bereits wenige Wochen nach der

¹¹³ vgl. Baumel-Schwartz, Judith Tydor: *Never Look Back. The Jewish Refugee Children in Great Britain, 1938-1945*. Purdue University 2012, S. 67.

¹¹⁴ Rabinovici, *Instanzen der Ohnmacht*, S. 98.

¹¹⁵ vgl. Rabinovici, *Instanzen der Ohnmacht*, S.104 f.

Wiedereröffnung der IKG circa 10.000 entsprechende Gesuche vor.¹¹⁶ Bis zum November 1938 konnte die Fürsorgestelle lediglich 26 Kindern die Emigration nach England ermöglichen – die Lage änderte sich erst nach den schockierenden Übergriffen in Folge des Novemberpogroms, da sich die britische Regierung erst ab diesem Zeitpunkt veranlasst sah, Sammelvisa für Kinder aus dem Herrschaftsbereich des NS-Regimes auszustellen.

6.3.1 Der erste Wiener Kindertransport

Die Vorbereitung der Kindertransporte begann im Büro der IKG nur wenige Tage vor der Abwicklung des ersten Transports. Eine Schlüsselfigur hierfür war die bereits erwähnte holländische Bankiersgattin Gertruida Wijsmuller-Meyer, die am 5. Dezember (dies war ein Montag) bei Adolf Eichmann vorsprach und von diesem die Erlaubnis erhielt, in derselben Woche samstags 600 Kinder nach England reisen zu lassen. Da ihr die Abwicklung des ersten Transports so gut gelungen war, erhielt sie von Eichmann die Genehmigung, noch weitere Transporte durchzuführen. Natürlich stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, wie es organisatorisch möglich war, für den ersten, so kurzfristig anberaumten Kindertransport, eine ausreichende Zahl an Kindern zu finden. Diese erste Fahrt, bei der schlussendlich 470 Heranwachsende in Sicherheit gebracht werden konnten, scheint vor allem über Mundpropaganda¹¹⁷ und entsprechende Verlautbarungen organisiert worden zu sein. Auf Grund der Tatsache, dass im März 1937 im „Israelitischen Familienblatt“ von kleineren Kindertransporten, die Deutschland verlassen hätten, berichtet worden war, hatte sich die Möglichkeit, Kinder auf diese Weise vor dem Nazi-Terror zu retten, offensichtlich bereits im Bewusstsein mancher Eltern eingepflanzt¹¹⁸, des Weiteren fanden sich ab Jänner 1939 in Zeitungen Artikel zu Kindertransporten aus dem „Altreich“, in denen auch Erfahrungsberichte aus England veröffentlicht wurden, was den Bekanntheitsgrad dieser Fluchtmöglichkeit steigerte und dazu führte, dass sich bei der Jugendfürsorge der Kultusgemeinde bald die

¹¹⁶ vgl. Curio, Claudia. Organisation und Zusammenstellung der Kindertransporte aus Wien. In: Benz, Wolfgang / Curio, Claudia / Hammel, Andrea [Hg.]: Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration. Frankfurt am Main 2003, S. 62.

¹¹⁷ Dies belegt auch das Interview mit dem Zeitzeugen Avraham Shomroni, der Wien mit dem ersten Kindertransport verlassen konnte und sich daran erinnert, dass seine Mutter durch Mundpropaganda über den geplanten Transport erfahren habe.

¹¹⁸ vgl. Hofreiter, Allein in die Fremde, S.44.

Anträge stapelten. Auch wenn es zunächst sehr unwahrscheinlich erschien, auf diesem Weg der nationalsozialistischen Bedrohung entkommen zu können, boten die Kindertransporte eine realistische Chance zur Flucht, sobald die britischen Behörden Sammelvisa für unbegleitete, verfolgte Heranwachsende unter 16 ausstellten und ab Dezember 1938 groß angelegte Kindertransporte aus dem „Dritten Reich“ durchgeführt wurden.

6.3.2 Zur Organisation und Abwicklung der Kindertransporte

Um einen kurzen Einblick in die bilateralen, organisatorischen Abläufe, die zur Abwicklung der Kindertransporte erforderlich waren, zu geben, sei an den Beginn dieses Kapitels ein Briefauszug gestellt. Es handelt sich hierbei um ein im britischen Nationalarchiv verwahrtes Schreiben des britischen Außenministeriums an die niederländische Gesandtschaft vom 29. November 1938, in dem mitgeteilt wurde, dass die ersten Transporte aus Hamburg und Berlin am 1. Dezember 1938 gegen vier Uhr nachmittags in Bentheim, also an der holländischen Grenze, eintreffen würden. Das Schreiben enthielt auch eine Auflistung jener Personen, welche die Kinder begleiten würden:

„This is to confirm what I told you on the telephone this afternoon about 200 refugee children from Germany who will be passing through Holland on December 1st on their way to this country. The Inter-Aid Committee is unable to state the exact number of children and can only say that there will be about 200. The children will be accompanied by eight adults: Dora Magnus, Rafael Plant, Dr. Max Plaut, Marie Picard, Dr. E. Lyon, Dr. L. Valk, Irma Missauer, Irma Zanker. The party will arrive in two special coaches, one from Berlin, the other from Hamburg, at Bentheim at 3.59 p.m. on Thursday, December 1st [...]“¹¹⁹

Bereits eine Woche vor dem soeben zitierten Schreiben, nämlich am 23. November 1938, verlautbarte das Britische Außenministerium die Modalitäten, die hinsichtlich der Einreisebewilligung der Flüchtlingskinder aus Deutschland und Österreich zu gelten hätten, wobei auch die genaue Adresse des *Inter-Aid Committee for Children* und seine Ursprünge Erwähnung fanden:

„The Inter-Aid Committee for Children, 20 Gordon Square, London, W.C.1, a voluntary organisation which originated out of The Save The Children Fund, is arranging to bring large numbers of refugee children up to the age of 17 (without their parents) from Germany and Austria to this country for educational purposes. H.M. Government has agreed to admit to the

¹¹⁹ Letter from the Foreign Office to the Netherlands Legation, 29th November 1938 (FO 371/22538). Einsehbar unter <http://www.nationalarchives.gov.uk/education/topics/kindertransport-first-arrivals.htm>, Stand: 10. 03. 2014.

United Kingdom children sponsored by this Committee and to dispense with the requirement of a visa for them. Any person enquiring about the possibility of sending a child to this country should be referred to this Committee.“¹²⁰

In dem Rundschreiben befanden sich klare Anweisungen hierfür, was im Hinblick auf die Reiseformalitäten der Kinder zu beachten war: Für die Immigration wurde ein zweiteiliges, vom Innenministerium bewilligtes Dokument benötigt, das vom Komitee verwendet werden musste und dazu diente, die Identität der Kinder zu belegen. Das Dokument wurde zunächst in London vom Komitee ausgefüllt und jener Abteilung, die für die Passkontrolle zuständig war, übermittelt, wodurch Visaanträge oder andere Beglaubigungen unnötig wurden. Der Begleitperson, die für die Kinder während des Transports verantwortlich war, oblag die Verwahrung der bewilligten Dokumente. Sobald ein Kind im Vereinigten Königreich eintraf, wurde die Karte, die seine Identität belegte, vom zuständigen Beamten bestätigt – ein Teil des Dokuments wurde im Anschluss daran für offizielle Zwecke verwahrt, der andere wurde abermals dem Leiter der Reisegruppe ausgehändigt, der sie später an das *Inter-Aid Committee* weiterleiten musste.¹²¹ Um die Kindertransporte so geordnet wie möglich abzuwickeln, mussten neben den zuständigen britischen Ministerien noch zahlreiche andere Instanzen ineinandergreifen beziehungsweise zusammenwirken: Abgesehen von der Kultusgemeinde, welche die Einhaltung grundlegender Auswahlkriterien zu verantworten hatte und dies – wie bereits beschrieben – in erster Linie an die beiden Fürsorgerinnen sowie einige Vertrauensärzte delegierte, mussten die Eltern, die sich dazu entschieden hatten, die Fluchtmöglichkeit mittels eines Kindertransportes für ihren Nachwuchs in Anspruch zu nehmen, zahlreiche bürokratische Hürden in Kauf nehmen. Sie durften sich nicht direkt mit den britischen Behörden in Verbindung setzen, sondern mussten einen vorgegebenen bürokratisch–organisatorischen Pfad beschreiten und hatten sich hierfür zunächst an die zuständigen Gremien in der Kultusgemeinde zu wenden. Die eigentliche Entscheidung über die Frequenz der Transporte und die Anzahl der aufzunehmenden Kinder lag in den Händen der britischen Verantwortlichen und entzog sich nicht nur dem Einfluss der Eltern, sondern in letzter Konsequenz auch dem Einfluss der VertreterInnen der Kultusgemeinde; umgekehrt ist an dieser Stelle

¹²⁰ British Foreign Office circular dated 23rd November 1938 (FO 371/24085). Einsehbar unter: <http://www.nationalarchives.gov.uk/education/topics/kindertransport-arrangement-transports.htm>, Stand: 12. 03. 2014.

¹²¹ vgl. British Foreign Office circular dated 23rd November 1938 (FO 371/24085). Einsehbar unter: <http://www.nationalarchives.gov.uk/education/topics/kindertransport-arrangement-transports.htm>, Stand: 12. 03. 2014.

festzuhalten, dass die britischen Hilfsorganisationen ihrerseits von der Bereitschaft der englischen Bevölkerung, Flüchtlingskinder aufzunehmen, abhängig waren. Darüber hinaus übte die Spendenfreudigkeit der Briten einen gravierenden Einfluss auf die Häufigkeit der Transporte aus; nicht zu vergessen darauf, dass auch die Anzahl der Visa, die die britischen Behörden ausstellten, begrenzt war. Trotz dieser zahlreichen Faktoren, die zu berücksichtigen waren, wurde in sehr raschem Tempo die Zulassung der Kinder vorangetrieben und wurden parallel dazu die formalen Grundvoraussetzungen zur Aufnahme tausender Kinder geschaffen. Diese formalen Voraussetzungen umfassten unterschiedliche Bereiche: Abgesehen von der kurz umrissenen Abwicklung der Pass- und Visaformalitäten musste beispielsweise die Bereitstellung von Erstaufnahmezentren geregelt werden. Ergänzend dazu war der Aufbau eines Kommunikationsnetzwerkes zwischen den Flüchtlingsorganisationen und den Pflegeeltern beziehungsweise institutionellen Einrichtungen wie Internaten von Nöten, auch die Regelung der vorübergehenden Vormundschaft, die Sorge für religiöse und schulische Ausbildung und Ähnliches mehr musste geordnet werden. „Many organizations and individuals assisted in settling the Kinder in the United Kingdom, including the Refugee Children’s Movement, the B’nai B’rith, the Chief Rabbi’s Religious Emergency Council, various youth movements, the Y.M.C.A., the Society of Friends, and many other Jewish and non-Jewish organizations. Private gifts of money, bedding, and clothing were received as well as offers of foster homes and houses for possible group homes.“¹²² Obwohl die Kindertransporte erst im Anschluss an das Novemberpogrom im großen Umfang einsetzten, hatte es auch zuvor bereits eine ähnliche Aktion gegeben, die die Aufnahme jüdischer und nichtjüdischer Kinder, die vom nationalsozialistischen Terror bedroht waren, ermöglichte und in deren Verlauf unterschiedliche britische Hilfsorganisationen wie *Save the Children Fund* oder das vom *Council for German Jewry* gegründete *Inter-Aid Committee for Children from Germany* zwischen Mai 1936 und November 1938 insgesamt 471 Kinder nach England bringen konnten. Gemäß der Recherchen REBEKKAH GÖPFERTS hatte mehr als die Hälfte dieser ersten Gruppe von 471 Kindern einen christlichen Hintergrund (der Anteil lag bei etwa 55 Prozent), nur etwa fünfundvierzig Prozent entstammten jüdischen Familien – dies war darauf zurückzuführen, dass es sich hierbei häufig um Kinder politisch Verfolgter handelte. Dieser Umstand fand im Fall der ab Dezember 1938

¹²² The Kindertransport Association: Kindertransport and KTA History. Einsehbar unter: http://www.kindertransport.org/history04_Britain.htm, Stand: 05. 03. 2014.

beginnenden Kindertransporte keine Berücksichtigung mehr.¹²³ Die Erfahrungen, die man aus der ersten Rettungsaktion gewonnen hatte, bildeten nun allerdings eine Art Schablone, vor deren Hintergrund die organisatorischen Abläufe rund um die nun anlaufende Rettung jüdischer Kinder vorangetrieben wurden.

6.3.3 Registrierung der Kinder

Eltern, die sich dazu durchgerungen hatten, ihr Kind für einen Kindertransport anzumelden, mussten es zunächst bei der Fürsorgeabteilung der Kultusgemeinde registrieren lassen und zu diesem Zweck einen Fragebogen bezüglich des familiären Hintergrunds ausfüllen und eine Einverständniserklärung zur Auswanderung ihres Kindes unterzeichnen – gleichzeitig damit erkannten sie das *Movement for the Care of Children from Germany*¹²⁴ als vorübergehenden Vormund (bis zur Zeit der Wiedervereinigung mit ihrem Kind) an. Auf freiwilliger Basis konnte auch das Einverständnis abgegeben werden, die Kinder bei nicht-jüdischen Pflegeeltern betreuen zu lassen – diese Einwilligung war jedoch nicht verpflichtend. Die Akten der Fürsorgezentrale belegen nach CLAUDIA CURIO, dass es ungefähr ab März 1939 zu geänderten Auswahlkriterien bei der Zusammenstellung der Kindertransporte gekommen ist.¹²⁵ Für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen jener Transporte, die zwischen dem Dezember 1938 und dem März 1939 zusammengestellt worden waren, stellte das RCM üblicherweise eine Gruppengarantie bereit, wodurch etwa 3000 Kinder mit einer Bürgschaft durch das RCM nach England gebracht werden konnten. Die Verantwortlichen des RCM richteten Aufnahmelager an der Ostküste Englands ein, (das größte und wohl bekannteste war Dovercourt), um so möglichst viele dringliche Fälle aufnehmen zu können. Als dringliche Fälle galten staatenlose Kinder, die tagtäglich von der Ausweisung bedroht waren, Kinder aus besonders schlechten materiellen Verhältnissen, Kinder, deren Eltern in Haft genommen worden waren sowie die Schützlinge von Waisenhäusern und Kinderheimen. Überaus gefährdet waren auch ältere Jungen, denn sie waren wegen der täglichen antisemitischen Hetze auf den Straßen bedroht, befanden sich allerdings auch in nicht zu unterschätzender Gefahr, in

¹²³ vgl. Göpfert, Kindertransport, S. 53.

¹²⁴ Wie im nächsten Kapitel noch genauer erörtert werden soll, änderte das *Movement for the Care of Children from Germany* aus Gründen der Vereinfachung seinen Namen in Refugee Children's Movement (RCM), weshalb es in Folge hier in seiner Kurzform RCM Erwähnung finden soll.

¹²⁵ vgl. Curio, Claudia: „Unsichtbare“ Kinder. Auswahl- und Eingliederungsstrategien der Hilfsorganisationen. In: Benz, Wolfgang / Curio, Claudia / Hammel, Andrea [Hg.]: Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration. Frankfurt am Main 2003, S. 66.

ein Konzentrationslager verschleppt zu werden, und so bestanden die ersten Kindertransporte von Wien nach London mindestens zur Hälfte, oft aber zu zwei Dritteln, aus halbwüchsigen Knaben, obwohl es gerade in ihrem Fall nahezu unmöglich war, private Unterkünfte in England zu finden.¹²⁶ So sehr in den ersten Kindertransporten der Faktor der Gefährdung im Vordergrund stand, so sehr achtete man dennoch darauf, nur gesunde Kinder zu verschicken – Kinder, die als „nicht normal“ eingeschätzt wurden, waren von der Rettungsaktion strikt ausgeschlossen, was die Bedeutung des Gesundheitszeugnisses unterstreicht. In der zweiten Phase der Transporte stand die „Vermittelbarkeit“ des Kindes im Vordergrund: Jedes Kind musste mindestens einmal gemeinsam mit einem Elternteil bei der Fürsorgerin vorsprechen (Yehudit Broch, die für diese Arbeit als Interviewpartnerin zur Verfügung stand, erinnert sich beispielsweise daran, dass ihre Mutter eine entsprechende Frage der Fürsorgerin mit folgenden Worten kommentiert hat: „Sie ist noch klein, aber sie macht, was man ihr sagt.“ Heute weiß sie, dass dieser Satz ihr womöglich das Leben gerettet hat). Die Fürsorgerin versuchte, sich im Rahmen des Interviews ein Gesamtbild über das Kind, vor allem dessen Talente, Aussehen und Charakter zu machen, wobei insbesondere die Kontaktfreudigkeit und die sozialen Fähigkeiten überprüft wurden. Gleichzeitig legte die Fürsorgerin einen Fragebogen an, der von den Eltern ausgefüllt und von ihr selbst ergänzt wurde, um den potentiellen Pflegeeltern die Besonderheiten des jeweiligen Kindes weiterzugeben. Laut CLAUDIA CURIO wurden bei älteren Kindern spezielle Fertigkeiten oder Auszeichnungen in den Vordergrund gerückt, denn das RCM schränkte spätestens ab Februar 1939 die Bürgschaften zusehends ein, und am 21. Februar 1939 wurde sogar im Jüdischen Nachrichtenblatt eine vorübergehende Einstellung der Kindertransporte verlautbart.¹²⁷ Dies war zum einen darauf zurückzuführen, dass sich die Finanzlage des Movements verschlechterte, zum anderen auch darauf, dass sich die Unterbringung jugendlicher Flüchtlinge bei Pflegeeltern und eine Übertragung der Bürgschaften auf Privatpersonen als schwierig gestalteten. So wurde als Reaktion darauf das Kontingent an Bürgschaften reduziert – eine Bürgschaft wurde erst dann übernommen, wenn sich für ein von der Organisation unterstütztes Kind ein anderer Vormund gefunden hatte. Davon abgesehen wurden die Notlager an der Ostküste geschlossen, was bedeutete, dass die Unterbringung der Kinder bereits vor ihrem Eintreffen in England fixiert sein musste. „Die Kinder hatten nun individuellen

¹²⁶ vgl. Curio, „Unsichtbare“ Kinder, S. 63.

¹²⁷ vgl. Curio, „Unsichtbare“ Kinder, S. 65.

Ansprüchen potenzieller Bürgen zu genügen, so dass die Auswahl gründlicher und nach strenger Kriterien erfolgte. Es konnten auf diese Weise wesentlich weniger Kinder nach England geschickt werden als zu Beginn der Transporte [...] meist suchte man in Wien die Kinder, deren detaillierte Unterlagen nach England weitergeleitet wurden, jedoch entsprechend der aus England kommenden Anfragen aus.“¹²⁸ Besonderer Beliebtheit erfreuten sich vier- bis sechsjährige alleinstehende Waisenmädchen, die nicht orthodox waren. Doch nicht nur die Wünsche der Pflegeeltern bestimmten die Auswahlkriterien, denen die beiden Fürsorgerinnen zu folgen hatten, auch die Wiener Kultusgemeinde war bestrebt, nur Kinder nach England zu entsenden, die einen positiven Eindruck machen konnten und durch Intelligenz, tadellose Manieren, höfliches Benehmen und hübsches Aussehen die Auswanderung weiterer Kinder fördern könnten. Bis heute wissen die Emigranten und Emigrantinnen, die mit einem Kindertransport entkommen konnten, über die bürokratischen Abläufe, die sich im Hintergrund abgespielt haben, nur unzureichend Bescheid, denn diese Entscheidungen „fanden unter Ausschluss der eigentlichen Hauptperson statt, wie dies bei bürokratischen Vorgängen häufig der Fall ist.“¹²⁹

6.3.4 Vorbereitung der Abreise

Sobald ein Antrag alle bürokratischen Hürden genommen hatte und alle Formalitäten abgewickelt waren, wurden die Eltern über den Abreisetermin in Kenntnis gesetzt. Die meisten Eltern zögerten sehr lange, ihre Kinder über die Abreise zu informieren, manche brachten es gar nicht übers Herz, ihre Kinder auf das Geschehen vorzubereiten, besonders wenn es sich um kleinere Kinder handelte. In manchen Fällen schafften es die Eltern nicht, ihre Kinder über den bevorstehenden Abschied in Kenntnis zu setzen. So wurde der von mir interviewte Erich Ofer beispielsweise eines Nachts mit den Worten: „Die Lage hier ist zu gefährlich für dich, du musst wegfahren!“, geweckt und zum Bahnhof gebracht. Ehe er realisieren konnte, was um ihn herum vorging, saß er bereits im Zug nach England. Auch wenn diese Vorgehensweise eher unüblich war, haben nicht alle Eltern ihre Kinder gleichermaßen auf die Emigration vorbereitet, wobei auch das unterschiedliche Alter der „verschickten“ Kinder zu beachten ist. Jedem Kind wurde –

¹²⁸ Curio, „Unsichtbare“ Kinder, S. 67.

¹²⁹ Curio, „Unsichtbare“ Kinder, S. 61.

unabhängig von seinem Alter – gestattet, einen Koffer, ein Handgepäckstück und 10 Reichsmark auf die Fahrt mitzunehmen. Die Kultusgemeinde Wien veröffentlichte eine Empfehlung, was eingepackt werden sollte: Zusätzlich zur Kleidung wurde die Mitnahme von Schreibpapier, Postkarten, Briefumschlägen (die gleich mit Adressen versehen sein sollten), empfohlen, auch die Ausstattung mit einem Wörterbuch sowie – im Fall religiöser Familien – mit einem Gebetbuch sowie der Tefillah wurde vorgeschlagen.¹³⁰ Da nur ein einziger Koffer zugelassen war (der von den Kindern überdies selbst getragen werden musste), hatten die Familien oft schwere Entscheidungen zu treffen, welche Gegenstände eingepackt und welche zurückgelassen werden sollten, man denke beispielsweise an Fotos, Spielsachen oder spezielle Erinnerungsstücke. In Anbetracht der Tatsache, dass man keine Vorstellung von der finanziellen Situation der Gasteltern hatte, versuchte man oftmals, neues Gewand für die Kinder zu beschaffen, was dazu führte, dass man sich in England negativ über die gut ausgerüsteten Flüchtlingskinder äußerte, die nicht in das Bild der armen Verfolgten passten, für die in England emsig gesammelt wurde.¹³¹ Manche Familien versuchten auch, dem Kind Wertgegenstände wie Schmuck oder Uhren mit auf den Weg zu geben, obwohl dies strengstens verboten war. Nur wenn diese Wertsachen perfekt versteckt worden waren, blieben sie vom Zoll unentdeckt.

6.3.5 Abschied und Trennung

Der Tag der Abreise und die Verabschiedung (die zumeist eine endgültige war), werden von den meisten Zeitzeugen und Zeitzeuginnen als überaus schmerzhaft beschrieben. Manche Überlebende erzählen, dass sie an diesem Tag ihren Vater erstmals weinen sahen. Es gab Eltern, „die sich nicht von ihren Kindern trennen wollten, darunter vor allem Mütter, die festgehalten werden mußten [...]. Umgekehrt wollten auch viele Kinder sich nicht von ihren Eltern trennen, begannen ebenfalls zu weinen und versuchten, wieder aus dem Zug herauszukommen.“¹³² Doris Naele betont in ihrem Interview, dass Kinder nicht befragt wurden, ob sie alleine nach England reisen wollten, sondern dass dies von den Eltern bestimmt wurde.

¹³⁰ Göpfert, Kindertransport, S.77.

¹³¹ vgl. Göpfert, Kindertransport, S. 77.

¹³² Göpfert, Kindertransport, S. 79.

„Damals wurden Kinder gar nicht gefragt – es wurde einfach über uns bestimmt – und ich muss sagen, es war bestimmt für meine Eltern und die Eltern vieler anderer Kinder sehr schwer, ihre Kinder ins Unbekannte zu schicken. Denn es war buchstäblich das Unbekannte. Man sagte ihnen nichts. Sie wussten nur, dass wir nach England kommen würden, aber nicht zu wem und was geschehen würde. Sie wussten nicht, ob sie England je erreichen würden und – diese Erinnerung – ich werde das nie vergessen, wie wir in diesen Zug steigen. Die Fenster waren geschlossen, und wir sahen unsere Eltern – da stehen (schluchzt). Das ist etwas, was ich nie vergessen werde. Aber sie können nicht – ich hatte Glück, ich gehörte zu denen, die Glück hatten. Ich sah meine Eltern wieder.“¹³³

Viele Kinder verstanden nur bruchstückhaft, was um sich herum vorging und vermuteten, sie hätten einen Fehler gemacht, und wären an der Verzweiflung ihrer Eltern schuld. „Nicht selten trat das Phänomen auf, dass junge Kinder, die noch nicht verstanden, was geschah, die plötzliche, unvorbereitete Trennung von ihren Eltern, welche ihrer Rettung diene, als Strafe für ein bei sich vermutetes individuelles Fehlverhalten ansahen. Als Folge davon entwickelten sie tiefe Schuld- und Angstgefühle und sie reagierten mit Überangepasstheit an ihre neue Umgebung.“¹³⁴ Manche Kinder hingegen sehnten ihre Abreise herbei. Besonders dann, wenn sie tiefgehende Ausgrenzungserlebnisse durchlebt hatten, freuten sie sich nicht selten auf die Abfahrt und konnten nicht begreifen, warum ihre Eltern niedergeschlagen waren, „für sie ist dabei schmerzhaft, daß sie bis heute mit einem schlechten Gewissen ihren Eltern gegenüber hadern, weil sie sich auf die Abfahrt gefreut haben, von der sie erst später herausfanden, was sie für ihre Familie bedeutete.“¹³⁵ So gab beispielsweise Avraham Shomroni bei seinem Interview an, dass er heute noch bekümmert ist, weil er Wien so fröhlich verlassen und den Schmerz, den seine Mutter beim Abschied empfunden hatte, erst viel später verstand, nämlich dann, als er selbst Vater war.

7. Neues Leben in England

7.1 Zur Organisationsstruktur des Refugee Children's Movement

Sobald seitens der britischen Regierung der Beschluss gefasst worden war, Sammelvisa für verfolgte jüdische Kinder auszustellen, wurden Vorbereitungen für die Aufnahme der Neuankömmlinge getroffen und schon am 23. November hielt das frisch ins Leben

¹³³ Erinnern.at: DVD 2. Das Vermächtnis. Transkript Doris Naele.

¹³⁴ Kröger, Marianne: Kindheit im Exil. Ein Forschungsdesiderat. In: Benz, Wolfgang / Curio, Claudia / Hammel, Andrea [Hg.]: Die Kindertransporte 1938/39. Rettung in Integration. Frankfurt am Main 2003, S. 19f.

¹³⁵ Göpfert, Kindertransport, S.78.

gerufene *Movement for the Care of Children from Germany* eine Versammlung ab, die im Entschluss gipfelte, Verantwortliche nach Holland, Berlin und Wien zu entsenden, um vor Ort zu eruieren, wie viele Kinder in absehbarer Zeit nach Großbritannien gesandt werden könnten.¹³⁶ Das *Movement for the Care of Children from Germany* war nach dem Modell des *Children's Inter-Aid Committee* konzipiert, welches, wie bereits unter dem Punkt 6.3.2 ausgeführt worden ist, daran mitgewirkt hat, in den Jahren vor 1938 insgesamt 471 Kindern die Flucht nach Großbritannien zu ermöglichen – diese Kinder waren in erster Linie auf Einladung britischer Gastfamilien, die sich bereiterklärten, sich um ihre Versorgung und Ausbildung zu kümmern, nach England emigriert. Wie bereits dargelegt, hatte bei dieser Hilfsaktion etwa nur die Hälfte der betroffenen Kinder einen jüdischen Hintergrund. Oftmals stammten die vom *Children's Inter-Aid Committee* Betreuten aus Familien, die aus politischen Gründen vom NS-Regime verfolgt wurden. Die Betreuung der Kinder erstreckte sich auf die Gewährung einer Unterkunft, die Versorgung mit allem zum Leben Notwendigen und den Abschlusses einer Krankenversicherung. Damit war ein Vorbild für die nach der Pogromnacht einsetzende umfangreiche Rettungsaktion gegeben, die – wie soeben erwähnt – vom neu gegründeten *Movement for the Care of Children from Germany* getragen wurde. Da die Bezeichnung zu sperrig erschien, wurde der Name der Hilfsorganisation in *Refugee Children's Movement* abgeändert. Das RCM (*Refugee Children's Movement*) trug die Verantwortung für alle Vorgänge, die mit den Kindertransporten in Zusammenhang standen, sei es die Prüfung der Anträge, die Ausstellung der Permit-Nummern, die Organisation der Fahrt, die Übernahme der Kinder in England oder die Auswahl der Pflegeeltern beziehungsweise die Unterbringung in Heimen. Um alle diese Aufgabenbereiche abdecken zu können, untergliederte sich das RCM in acht Unterabteilungen und zwar das *General Department*, das als allgemeine Anlaufstelle fungierte und komplizierte Beschwerdefälle bearbeitete, das *Guarantee Department*, welches so genannte „garantierte“ Kinder, für die bereits ein Sponsor vorhanden war, betreute, das *German Department*, das versuchte, mit den Ansprechpersonen wie beispielsweise der Kultusgemeinde in Kontakt zu bleiben, das *Hospitality Department*, das Unterkünfte für „nicht-garantierte“ Kinder suchte, also Kinder, die noch kein Heim hatten, das *After Care Department*, das Kontakte zu den Quartiergebern der „garantierten“ Kinder unterhielt, das *Camps and Hostels Department*, das diese Heime

¹³⁶ vgl. Göpfert, Kindertransport, S.82.

betreute, die speziell für die Kindertransporte ins Leben gerufenen worden waren, das *Transport Department*, das sämtliche Reisen der Kinder innerhalb Englands arrangierte sowie das Executive Committee, das für die Leitung des RCM zuständig war. Das RCM befand sich im *Bloomsbury House*, in dem auch alle übrigen Organisationen des *Jewish Refugees Committees* untergebracht waren. Ehemalige Mitarbeiter des RCM beschreiben laut REBEKKA GÖPFERT das *Bloomsbury House* als eher chaotisch.¹³⁷ Ein Großteil der Arbeiten wurde von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen abgewickelt, denen es zumeist an einer entsprechenden Ausbildung mangelte. Hinzu kam, dass die HelferInnen wegen der riesigen Zahl an Flüchtlingen überfordert waren, weshalb es Beschwerden wegen zu langer Wartezeiten, unerledigter Anträge etc. gab. Trotz dieser Unzulänglichkeiten darf nicht außer Acht gelassen werden, dass es dem RCM gelang, insgesamt 9354 Kinder nach Großbritannien zu bringen. Dazu kamen circa 700 Kinder, die mit „Jugendaliyah“ ins Vereinigte Königreich flüchten konnten, um von dort weiter zu emigrieren (was bis 1943 etwa 160 Jugendlichen gelungen war).¹³⁸ Die finanziellen Aufwendungen des RCM untergliederten sich nach GÖPFERT in den Unterhalt und die administrativen Belange. Die Verpflegung der Kinder übernahmen üblicherweise die Gasteltern, nur bei den so genannten „nicht–garantierten“ Flüchtlingskindern musste das Movement auch für das Essen bezahlen. Dazu gesellten sich die Beträge, die für die Bekleidung aufgebracht werden mussten. Da für jedes Kind ein Dossier geführt wurde, in das Adressänderungen, Todesfälle der Familienangehörigen und wesentliche Angaben zur Person eingetragen werden sollten, stellte der administrative Aufwand ebenfalls einen enormen Kostenfaktor dar, der durch jene Beträge, die das *Transport Department* verbuchte, zusätzlich erhöht wurde.

7.2 Die Auswahl der Gasteltern

Familien, die sich bereit erklärten, ein Kind zu beherbergen, mussten beim RCM in London oder einem *Local Sub–Committee* in ihrer Wohnregion vorstellig werden. Sobald eine Zusage erteilt worden war, wurden die zukünftigen Pflegeeltern in der Anfangsphase gebeten, sich zu einer Aufnahmestelle zu begeben, um dort ein Kind auszuwählen – dies wurde von vielen Kindern wie ein Sklavenmarkt empfunden.

¹³⁷ Göpfert, Kindertransport, S.87.

¹³⁸ vgl. Göpfert, Kindertransport, S.97.

Stellvertretend hierfür sei ein Auszug aus einem Interview mit dem gebürtigen Wiener Georg Kovacs angeführt, der nach seiner Ankunft in England in Harwich untergebracht war und folgende Erinnerung daran hat:

„Wir landeten in Harwich und wurden in ein Sommerferienlager gebracht, da gab es Hütten und keine Heizung. Es gab nur in der Haupthalle einen Ofen [...]. Und Engländer kamen und suchten sich jüdische Kinder aus, um sie nach Hause mitzunehmen, es war irgendwie wie ein Sklavenmarkt.“¹³⁹

Die Vorgangsweise, dass Erwachsene ihre Pflegekinder wie bei einem Markt auswählten, wurde später abgeändert und man ging dazu über, die Kinder bereits im Vorfeld ihren Gastfamilien zuzuweisen. Man achtete hierbei auf spezielle Wünsche der Gasteltern, beachtete aber auch den religiösen beziehungsweise den sozialen Hintergrund der Kinder. Dies hielt man deshalb für maßgeblich, weil man ja zunächst von der Annahme ausging, dass die Flüchtlinge später mit ihren wirklichen Familien vereint werden könnten und man deshalb versuchte, Kinder vor einem etwaigen „Kulturschock“ im Falle einer Wiedervereinigung zu bewahren.

„In placing children in families it is desirable that the child's religious background should, as far as possible, be preserved. This is important for two reasons: (i) The child will be happier and find greater ease in adjustment if this new environment has strong prints of familiarity. (ii) Many children will, it is hoped, be later reunited to their families [...]. A child who spent a long time in a very different type of household might have the pain of making a second adjustment.“¹⁴⁰

Miriam Cohen, die gemeinsam mit ihrem Mann den gebürtigen Wiener Kurt Fuchel bei sich aufgenommen hat, erinnert sich an eine Versammlung der jüdischen Gemeinde in Norwich. Das Ziel der Versammlung, an der auch einige Nichtjuden teilnahmen, lag darin, Gasteltern für jüdische Flüchtlingskinder zu finden.

„Man fragte uns: ‚Will jemand jüdische Kinder aufnehmen?‘ Mein Mann und ich erklärten uns bereit dazu. Es wurden einige Fotos herumgereicht und, ich erinnere mich, es waren Zwillinge dabei, zwei Jungen. Mein Herz tat mir richtiggehend weh, aber gleich zwei Kinder, das konnten wir uns damals nicht leisten. Wir wussten ja nicht, was noch alles passiert. Also nahmen wir Kurt. Ich meine, wir versuchten einfach nur eine Hand auszustrecken. Man wollte etwas tun. Meine Schwester nahm ein kleines Mädchen auf, Erika, meine Mutter auch, Lizbeth. Wir haben nicht wirklich ausgewählt. Wir nahmen sie, wie sie kamen.“¹⁴¹

Da das RCM sicherstellen wollte, dass die potentiellen Gasteltern tatsächlich über die Mittel verfügten, das Pflegekind adäquat zu betreuen, wurden nicht nur die Unterlagen der Bewerber sorgfältig geprüft, sondern auch ein Mitarbeiter des Movements zur

¹³⁹ Erinnern.at: DVD 2. Das Vermächtnis. Transkript Georg Kovacs.

¹⁴⁰ zit. nach Göpfert, Kindertransport, S. 108.

¹⁴¹ Harris, Mark Jonathan / Oppenheimer, Deborah: Kindertransport in eine fremde Welt. Transkript Miriam Cohen. München 2000, S. 197.

jeweiligen Adresse entsandt, um den Haushalt auch bezüglich der Reinlichkeit, Größe, Einrichtung und dergleichen zu überprüfen. Zusammenfassend sei darauf hingewiesen, dass das RCM die Zuweisung der Flüchtlingskinder wohlüberlegt durchführte und bestrebt war, das Wohlergehen der ihnen Anvertrauten an oberste Stelle zu setzen, aber, um die Worte REBEKKAH GÖPFERTS zu gebrauchen, in „der Praxis konnte dieser Anspruch jedoch – angesichts der enorm großen Zahl der zu platzierenden Kinder sowie der unwägbaren Faktoren des neuen Elternhauses, die beim Zeitpunkt der Auswahl nicht absehbar waren – nur unzureichend erfüllt werden.“¹⁴² Verschärft wurde dies durch den Umstand, dass nicht genügend private Aufnahmeplätze vorhanden waren, weshalb das RCM Angebote nur schwer ausschlagen konnte.

7.3 Ankunft in England und Integration in englischen Gastfamilien

Für die Einreise in Großbritannien war auf jedem Schiff ein Raum in ein vorübergehendes Büro umgewandelt worden. Dort musste jedes Kind einzeln hervortreten und das Schild, das um den Hals getragen wurde und mit der Permitnummer sowie dem Namen versehen war, vorzeigen. Wenn die dazugehörige Karte vom Passport Control Officer abgestempelt worden war, hatte sich das Kind nach der Zollkontrolle einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen, ehe es seinen Gasteltern übergeben oder mit einem Bus in ein Aufnahmelager gebracht wurde. Miriam Cohen erinnerte sich in einem Interview noch exakt an die Ankunft ihres Pflegesohnes in Harvich.

„Ich weiß noch, wie wir mit dem Auto nach Harvich fuhren, um Kurt abzuholen. In aller Frühe standen wir auf – es war ein schrecklich kalter Morgen. Meine Schwester und ihr Mann begleiteten uns. Wir beobachteten, wie das Schiff anlegt, und dann sahen wir diese armen Dinger die Gangway herunterstolpern. Sie waren seekrank gewesen und völlig verschmutzt. Sie rochen nach Schiff und Seekrankheit. Und dann brachten wir sie nach Hause. Das kleine Mädchen meiner Schwester, Erika, wollte sich nicht trösten lassen. Sie weinte drei Tage und drei Nächte: ‚Mutti, Mutti, Mutti.‘ Meine Schwester und ihr Mann ließen sie zwischen sich im Ehebett schlafen, aber sie konnten sie einfach nicht trösten.“¹⁴³

Wie bereits zur Sprache gekommen ist, lud das RCM anfänglich potentielle Pflegeeltern in die Aufnahmelager ein, um sich ein Kind zur Beherbergung auszusuchen. Auf Anraten Anna Freuds wurde diese Vorgangsweise, die Ähnlichkeiten mit einem Vieh- oder Sklavenmarkt aufwies, schließlich unterlassen und mit Beginn des Jahres 1939

¹⁴² Göpfert, Kindertransport, S.114.

¹⁴³ Harris / Oppenheimer, Kindertransport in eine fremde Welt. Transkript Miriam Cohen, S. 197 f.

wurde – wie auch die Ausführungen Frau Cohens bestätigen – jedes Kind bereits vor seiner Abreise einer Gastfamilie zugeordnet. Allerdings war es oft nicht leicht, die exakte Ankunft der Flüchtlingskinder vorherzubestimmen, weil die NS-Behörden die Ausreiseerlaubnis für die jeweiligen Transporte häufig sehr knapp bekanntgaben, weshalb es dem RCM in manchen Fällen nicht möglich war, alle Gasteltern zeitgerecht über das Eintreffen ihrer Zöglinge zu informieren. Es ließ sich in solchen Fällen nicht vermeiden, dass die Kinder in Aufnahmelagern auf ihren ersten Kontakt mit den neuen Bezugspersonen warten mussten. Doch auch wenn die Kinder pünktlich von ihren Gasteltern abgeholt werden konnten, war dies oft mit schmerzlichen Erfahrungen verbunden, denn häufig wurden sie, falls sie mit Geschwistern oder Freunden gekommen waren, dadurch in einer abrupten Art und Weise von vertrauten Personen getrennt, während manche sogar alleine in einem Zug weiterreisen mussten, um so zu ihrem neuen Zuhause zu gelangen.¹⁴⁴ Unabhängig davon, unter welchen Rahmenbedingungen die erste Begegnung mit den Pflegeeltern auch verlief, war dieses erste Zusammentreffen mit den Gastgebern eine Erinnerung, die sich offensichtlich besonders tief eingebrannt hat. Dies lässt wiederum Rückschlüsse über die Ängste zu, die die Kinder zu verkraften hatten, und widerlegt gleichzeitig die Theorie, die noch vor wenigen Jahrzehnten in den westlichen Gesellschaften häufig vertreten war, dass Kinder ohnedies nicht mitbekämen, was um sie herum vorgeht, beziehungsweise schlimme Erlebnisse mit Leichtigkeit vergessen würden. Wie MARIANNE KRÖGER darlegt, lehnten westdeutsche Gerichte Verfahren im Namen verfolgter Kinder noch in den Sechzigerjahren mit der Begründung ab, „dass Kinder sich ohnehin später nicht mehr daran erinnern könnten, was ihnen während einer Phase der Verfolgung widerfahren sei.“¹⁴⁵ Die Interviews mit Geretteten, die mit einem Kindertransport nach England flüchten konnten, belegen deutlich, dass die Flucht- und Akkulturationserfahrung eine enorme psychische Herausforderung für die Heranwachsenden darstellte. „[...] wird das Exil von Kindern – wie im Fall der durch die Kindertransporte Geretteten – von Sehnsucht und beständiger Angst um zurückgebliebene Familienangehörige begleitet, so lässt sich erahnen, was diese Kinder schon in frühester Jugend durchgemacht haben

¹⁴⁴ Krohn, Helga: Holt sie raus, bevor es zu spät ist! Hilfsaktionen zur Rettung jüdischer Kinder zwischen 1938 und 1940. In: Kingreen, Monica [Hg.]: Nach der Kristallnacht. Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938 – 1945. Frankfurt am Main / New York 1999, S.111.

¹⁴⁵ Kröger, Marianne: Kindheit im Exil. Ein Forschungsdesiderat. In: Benz, Wolfgang / Curio, Claudia / Hammel, Andrea [Hg.]: Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration. Frankfurt am Main 2003, S.18.

müssen. Bekanntlich haben die meisten von ihnen ihre Eltern nie mehr wieder gesehen; so mussten sie auch noch zusätzlich Trauer – und häufig auch Schulgefühle – bewältigen.“¹⁴⁶ Zusätzlich zu den eben nur grob umrissenen emotionalen Belastungen traten konkrete praktische Probleme, die sich aus der Eingliederung in eine neue Familie, neue Lebensgewohnheiten der Gasteltern, eine geänderte Kost und vor allem der Umstellung auf eine neue Sprache ergaben. So konnten die Kinder oft Grundbedürfnisse wie Hunger, Müdigkeit etc. nicht zum Ausdruck bringen, während die Pflegeeltern aufgrund der sprachlichen Barriere keine Möglichkeit hatten, mit Worten Trost auszusprechen. Um Probleme, die sprachliche Verständigungsschwierigkeiten mit sich bringen, so schnell wie möglich aus der Welt zu schaffen, aber auch um den Eintritt ins Schulwesen so reibungslos wie möglich verlaufen zu lassen, unterstützte das RCM das flotte Erlernen der englischen Sprache, allerdings wurde dabei zunächst nicht berücksichtigt, welche Konsequenzen es haben könnte, wenn den Kindern dabei ihre Primärsprache abhanden käme. Die Neuankömmlinge wurden ermuntert, Deutsch über Bord zu werfen, was häufig zu einem völligen Vergessen der eigentlichen Muttersprache führte, vor allem dann, wenn kein Briefkontakt mehr möglich war oder es sich um sehr kleine Kinder handelte, wie beispielsweise die für diese Arbeit interviewte Yehudit Broch. Bei zahlreichen Kindern, die mit einem Kindertransport nach England emigrierten, gesellte sich zum Verlust von Familie und Heimat auch ein Sprachverlust. So wies beispielsweise der von mir interviewte Erich Ofer, der mit sechseinhalb Jahren nach England geschickt wurde, darauf hin, dass er mit seiner Mutter, die drei Monate nach ihm in England ankam, nicht mehr auf Deutsch sprechen konnte, weil er diese Sprache völlig verdrängt hatte. Stellvertretend für das Phänomen des Sprachverlusts sei ein Zitat von Eva Kollisch angeführt, die mit einem Kindertransport nach England flüchten und später mit ihrer Familie vereint werden konnte. Ihr autobiographisches Werk „Der Boden unter meinen Füßen“ spiegelt die tiefen seelischen Verwundungen wider, die sie durch Ausgrenzung, Flucht und den Eingewöhnungsprozess im Exilland davon getragen hat. Eva Kollisch fasst die Problematik des Sprach- und Heimatverlustes folgendermaßen zusammen: „Ich hörte auf, Deutsch zu sprechen, sobald ich in die Vereinigten Staaten kam. Die ‚Muttersprache‘ nannte man in meiner neuen Heimat die deutsche Sprache. Aber was geschieht, wenn dem Sprecher bzw. der Sprecherin der Muttersprache – sozusagen die

¹⁴⁶ Kröger, Kindheit im Exil, S. 19.

Zunge – herausgerissen wird? Oder man den Ort wegreißt, an dem sie gesprochen wird?“¹⁴⁷ Zum Verlust der Muttersprache kam bei manchen Kindern der Verlust jenes Namens, der ihnen von den leiblichen Eltern gegeben worden war. Da österreichische Namen für viele Engländer schwierig auszusprechen waren, erhielten die Pflegekinder nicht selten neue Namen, was auf einer symbolischen Ebene zu einer weiteren Trennung von ihrer Familie führte (so erzählt beispielsweise Alisa Tennenbaum immer wieder, dass sie von ihren Eltern eigentlich „Liesl“ gerufen worden war, aber in England den Namen „Alisa“ erhielt.). Unsicherheit erzeugten auch die Namen, mit denen die Kinder nun ihre Gasteltern ansprechen sollten: manche Pflegeeltern ließen sich mit Mr. oder Mrs. ansprechen, manche mit Vornamen, wieder andere schlugen die Anrede „Aunt“ oder „Uncle“ vor oder boten den Kindern an, sie mit „Mum“ und „Dad“ anzusprechen, was für viele Kinder ebenfalls ein Problem darstellte, weil sie dies als Betrug gegenüber der eigenen Familie betrachteten.¹⁴⁸ Manche Kinder litten auch unter der distanzierteren, kühleren Art des zwischenmenschlichen Umganges, besonders dann, wenn sie in ihrer leiblichen Familie viel Zärtlichkeit und Wärme erhalten hatten. So erinnert sich beispielsweise Lore Segal, die große Probleme hatte, sich bei britischen Pflegefamilien einzuleben und die aufgrund ihres „kratzbürstigen Benehmens“ von verschiedenen Familien beherbergt wurde, an Erziehungsversuche einer Gastgeberin.

„Nachdem Mrs. Cohen mich ausgesucht hatte, wollte sie mir Manieren beibringen. Die Art und Weise, wie Engländer ihre Messer und Gabeln halten, ist nicht die gleiche, wie Österreicher dies tun [...]. Es war kein Vergnügen, mich zu haben. Ich weigerte mich zum Beispiel, meine erste Pflegemutter, den stacheligen Pelzmantel, ‚Tante‘ zu nennen. Sie wollte, dass ich Tante Lene zu ihr sage, aber ich konnte es nicht [...].“¹⁴⁹

Manche Kinder wiederum lebten in ständiger Angst, wieder weggeschickt zu werden und waren aus diesem Grund stets unter Anspannung und emsig bemüht, besonders brav und angepasst zu sein.

„Ich versuchte, meinen Pflegeeltern Freude zu bereiten, wo es nur ging, denn ich liebte sie und fühlte mich sehr abhängig von ihnen [...]. Plötzlich einen Bruder zu haben, war für mich vermutlich ein Schock, gleichwohl empfand ich es als schön, nicht das einzige Kind zu sein. Aber ich war eifersüchtig. Ich kontrollierte immer, was John auf seinem Teller hatte, ob es mehr war, als ich bekommen hatte [...]. Als ich halbwegs etabliert war bei den Cohens, bestand eine meiner Hauptängste darin, weggeschickt zu werden. Ich wusste, dass dies einem anderen, etwas älteren Jungen widerfahren war, den Freunde der Cohens aufgenommen hatten. Er war arrogant und benahm sich unmöglich, bis er schließlich woanders hingeschickt wurde. Ich hatte auch von anderen Fällen gehört, bei denen dies vorgekommen war. Ich fühlte mich also sehr gefährdet. Ich wusste, dass in der Gemeinde noch andere Kinder aus Wien und Deutschland wohnten [...]. Nun

¹⁴⁷ Kollisch, Eva: Der Boden unter meinen Füßen. Wien 2010, Seite 131.

¹⁴⁸ vgl. Göpfert, Kindertransport, S. 119.

¹⁴⁹ Harris / Oppenheimer, Kindertransport in eine fremde Welt. Transkript Miriam Cohen, S. 325.

möchte man glauben, dass wir Exilanten uns trafen, uns in der alten Sprache unterhielten, über alte Zeiten redeten, aber dies geschah nicht. Wir hielten uns so fern voneinander wie nur möglich. Ich weiß, dass ich selbst – und ich glaube, die anderen auch – furchtbare Angst davor hatte, dass einer vielleicht durchdrehen könnte und dies dann auf die anderen abfärbte. Ich wusste, was mit denen passierte, dies sich schlecht benahmen – zumindest meinte ich es zu wissen – wenn sie aus Norwich verschwanden.“¹⁵⁰

Falls Kinder versuchten, Trost durch Korrespondenz mit jenen Angehörigen, die sich nach wie vor in Österreich aufhalten mussten, zu finden, war dies nach dem Kriegsausbruch erheblich erschwert oder gar unmöglich. Mit Beginn des Krieges wurde das Schreiben auf die Abfassung von Postkarten, die maximal 25 Wörter umfassen durften, reduziert. Allerdings endete die schriftliche Kommunikation meist damit, dass keine Antwortkarten aus Österreich folgten, nämlich dann, wenn die Angehörigen deportiert worden waren. Da viele Eltern keine Gelegenheit mehr hatten, ihre Kinder über die bevorstehende Deportation zu informieren, warteten diese oft lange Zeit vergebens auf eine Karte von ihren Eltern. In diesem Zusammenhang muss jedoch auch auf den Umstand verwiesen werden, dass der Briefkontakt mit der leiblichen Familie nicht für alle Kinder als hilfreich empfunden wurde. Wie HELGA KROHN aufzeigt, erhofften sich viele der leiblichen Eltern ausführliche Berichte über das neue Leben in England, aber nicht alle Kinder konnten ihre Erlebnisse adäquat zu Papier bringen, weshalb das Verfassen von Briefen oder Postkarten oft eher eine Belastung als eine Hilfestellung dargestellt haben dürfte.¹⁵¹ So berichtet beispielsweise Kurt Fuchel, dass er von seinen Pflegeeltern angehalten werden musste, an seine leiblichen Eltern zu schreiben. Auch Yehudit Broch, deren Eltern sich auf Mauritius in einem Internierungslager befanden, weil sie bei einem Versuch, ohne Einreisezertifikate in Palästina einzureisen, von den Briten aufgegriffen und dorthin überstellt worden waren, musste von ihrer Pflegemutter aufgefordert werden, Briefe an ihre Eltern zu verfassen. Sie erinnert sich daran, dass sie nicht wusste, was sie eigentlich schreiben solle. An dieser Stelle sei auch darauf hingewiesen, dass die leiblichen Eltern unabhängig vom Briefwechsel, den sie mit ihren Kindern führten, üblicherweise auch vom *German Department* des RCM über die Ankunft ihrer Sprösslinge in England in Kenntnis gesetzt wurden. Das RCM bemühte sich nicht nur um Kontakte mit den leiblichen Eltern der Flüchtlingskinder, man versuchte auch, persönliche Kontakte mit den zu betreuenden Zöglingen herzustellen. Daher erhielt jedes Kind in regelmäßigen Abständen Besuche von MitarbeiterInnen des RCM; dabei wurde auf die Sauberkeit der

¹⁵⁰ Harris / Oppenheimer, Kindertransport in eine fremde Welt, Transkript Kurt Fuchel, S.307f.

¹⁵¹ vgl. Krohn, Hilfsaktion zur Rettung jüdischer Kinder, Seite 112.

Pflegeeltern, den Stand der Englischkenntnisse, Schulerfolge und Emigrationspläne geachtet, doch eine Begutachtung des psychischen Zustandes erfolgte dabei nicht. REBEKKA GÖPFERT stellt dazu fest: „Die Organisatoren des Kindertransports sahen es als ihr wichtigstes Ziel an, das Leben der Kinder zu retten, sie in die britische Gesellschaft zu integrieren und ihre materiellen Bedürfnisse, so gut es ging, zu befriedigen, doch sie haben dabei häufig versäumt, auch die psychische Verfassung der Kinder zu berücksichtigen.“¹⁵² Um auch jenen Kindern, die an eher abgelegenen Orten einquartiert waren, regelmäßige Besuche seitens des RCM zu ermöglichen, wurden bald regionale *Local Committees* ins Leben gerufen, was zu einer Regionalisierung des Movements führte. Zwar dauerte es – laut GÖPFERT – mehrere Monate, bis die Arbeit zwischen der Zentrale und den regionalen Unterorganisationen reibungslos aufgeteilt werden konnte, doch erhielten diese Sub-Komitees spätestens nach Kriegsausbruch einen enormen Stellenwert: Denn während anfangs die Mobilisierung von Spendern und die Anwerbung von Pflegeeltern im Fokus der Verantwortlichen lagen, ging es ab Kriegsausbruch um längerfristige Betreuungskonzepte für die aufgenommenen Kinder sowie um den Aufbau dezentraler Organisationsstrukturen, weil nun die Kommunikation zwischen London und den ländlichen Gebieten durch Bombardements und den daraus resultierenden Problemen immer schwieriger wurde. So ging man schließlich dazu über, zwölf übergeordnete *Regional Committees* zu installieren, welche die Verantwortung für ein relativ dichtes Netz an *Local Sub-Committees* übernahmen. Das war besonders dann von Bedeutung, wenn es um Entscheidungen hinsichtlich der Ausbildung der Kinder oder um andere weitreichende Weichenstellungen (wie beispielsweise Fragen eines Religionsübertritts) ging.¹⁵³ Dies bedeutete, dass die Unterlagen über jedes einzelne Kind, die sich zunächst in den Händen des *After-Care Departments* befunden hatten, nun zu den diversen Regionalkomitees wanderten und dieses in der Folge nur mehr beratende Aufgaben erfüllte.

7.4 Religiöse Erziehung der Kinder

Zu den eben skizzierten Problemen, mit denen Kinder, die bei Gastfamilien Aufnahme gefunden hatten, häufig konfrontiert waren, gesellten sich in vielen Fällen innere

¹⁵² Göpfert, Kindertransport, S.122.

¹⁵³ vgl. Göpfert, Kindertransport, S. 88f.

Konflikte, wenn Kinder, die in frommen jüdischen Haushalten sozialisiert worden waren, nun bei christlichen Familien lebten. Zwar legte das RCM großen Wert darauf, den religiösen Hintergrund der Kinder zu respektieren und einen Religionswechsel zu vermeiden, allerdings herrschte ein Mangel an jüdischen Pflegeeltern, weshalb man zunächst versuchte, die jüdischen Flüchtlinge bei christlichen Gasteltern unterzubringen und ihnen einen externen Religionsunterricht anzubieten. Auch die Quäker, die eine große Zahl jüdischer Kinder aufnahmen, hielten ihre Mitglieder an, von Missionierungsversuchen Abstand zu nehmen. Man muss auch darauf hinweisen, dass manche christliche Pflegefamilien sogar neues Geschirr kauften, um eine Trennung von milchiger und fleischiger Kost zu ermöglichen und die ihnen anvertrauten jungen Gäste ermutigten, den jüdischen Religionsunterricht regelmäßig aufzusuchen. Doch auch wenn es gelang, Flüchtlingskinder bei jüdischen Gastfamilien unterzubringen, konnten sich Unstimmigkeiten aufgrund von Differenzen hinsichtlich des Lebensstils und der religiösen Gepflogenheiten ergeben. So skizziert beispielsweise ANTHONY GRENVILLE, dass britische jüdische Familien in der Regel religiöser, traditionsgebundener und ärmer waren als deutschsprachige assimilierte Juden und Jüdinnen, die oftmals der Mittelschicht angehörten; und so war das Erstaunen der jüdischen Gasteltern oft groß, wenn sie die eleganten, neuen Kleidungsstücke ihrer deutschsprachigen Pflegekinder begutachteten und gleichzeitig feststellen mussten, dass die neuen Familienmitglieder keine hebräischen Gebete aufsagen konnten und gängige religiöse Zeremonien nicht beherrschten.¹⁵⁴ Auch wenn die unterschiedlichsten religiösen Traditionen, die zwischen liberalen und orthodoxen jüdischen Familien oftmals herrschten, und die daraus resultierende Verunsicherung mancher Flüchtlingskinder an dieser Stelle ebenso wenig diskutiert werden können wie die Problemfelder, die sich eröffneten, wenn Kinder mit einem traditionellen jüdischen Hintergrund bei christlichen Familien untergebracht wurden, sei darauf hingewiesen, dass das RCM in Fragen religiöser Erziehung nicht selten vor enormen Herausforderungen stand. Auch wenn die Entscheidungsträger des RCM bemüht waren, die Flüchtlinge nicht der Religion ihrer Vorfahren zu entfremden, stieß man dabei – spätestens ab Kriegsbeginn – auf Probleme unterschiedlichster Art: Zum einen war man bestrebt, dem Wunsch des Home Office Rechnung zu tragen, die Kinder gleichmäßig

¹⁵⁴ vgl. Grenville, Anthony: The Kindertransports: An Introduction. In: Hammel, Andrea / Lewkowicz, Bea [Hg.]: The Kindertransport To Britain 1938/39. New Perspectives. The Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies. Vol. 13. Amsterdam / New York 2012, S.11.

über England zu verteilen. Diese Empfehlung des Home Office sollte verhindern, dass größere Gruppen von jüdischen Kindern eine jüdische Enklave bilden würden und so „einen latent vorhandenen Antisemitismus weiter fördern könnten.“¹⁵⁵ Allerdings war die Landbevölkerung im Umgang mit jüdischen Gebräuchen viel unerfahrener als jene Bevölkerungsgruppen, die im urbanen Bereich lebten, und regelmäßig in Kontakt mit jüdischen Landsleuten kamen. Besonders die Evakuierung der in der Stadt lebenden Kinder aufs Land erschwerte die traditionelle religiöse Erziehung der jüdischen Flüchtlinge, denn es war fast unmöglich, jüdische Gasteltern in den ländlichen Gegenden zu finden – darüber hinaus war die Unterbringung der evakuierten Kinder oft schulklassenweise und staatlicherseits geregelt, weshalb das RCM kaum noch einen Einfluss auf die Unterbringung seiner Zöglinge geltend machen konnte.¹⁵⁶ Angesichts dieser Umstände erfolgten schließlich Angriffe diverser jüdischer Vereinigungen auf das RCM – es wurde beklagt, dass die Kinder kaum noch jüdische Kontakte pflegen könnten und ihr Religionsunterricht vernachlässigt würde, gleichzeitig wurde dem *Chief Rabbi's Religious Emergency Council* von innerjüdischer Seite vorgeworfen, er kümmere sich nur um orthodoxe Heranwachsende und vernachlässige jene aus liberalen beziehungsweise assimilierten Familien. Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass die von mir interviewten Personen von keinerlei Problemen hinsichtlich eines Religionsverlustes berichteten. Während Alisa Tennenbaum und Yehudit Broch ohnedies in einem traditionellen, jüdischen Umfeld betreut wurden und Erich Ofer aus einer vollkommen assimilierten Familie stammte und sehr lange Zeit nicht einmal wusste, dass er jüdische Wurzeln hatte, wurde Avraham Shomroni, der in einem Internat der Quäker betreut wurde, nach seinen eigenen Angaben niemals genötigt, seine Religion zu wechseln; er fühlte sich aufgrund seiner Religion auch nicht diskriminiert, sondern im Gegenteil sehr respektiert.

7.5 Der Alltag als Heimkind – Divergenzen zwischen RCM und „Youth Aliyah“

Wie REBEKKAH GÖPFERT recherchiert hat, wurden etwa 4.000 Kinder nach ihrer Ankunft in England in Heimen aller Art untergebracht,¹⁵⁷ dazu traten jene Kinder, die

¹⁵⁵ Göpfert, Kindertransport, S. 140.

¹⁵⁶ vgl. Göpfert, Kindertransport, S.143.

¹⁵⁷ vgl. Göpfert, Kindertransport, S. 123.

später von den Pflegefamilien weg in Heime übersiedelt wurden oder in Internaten, den Boarding Schools, Aufnahme fanden. Da es in den Internaten nur vereinzelte Flüchtlingskinder gab, wurden die Neuankömmlinge hier leicht zu Außenseitern, während Zöglinge diverser Heime, die von der „Youth Aliyah“ oder dem RCM geführt wurden, zumeist mit Schicksalsgenossinnen und –genossen in Kontakt waren und daraus einen gewissen Trost schöpfen konnten. Die wichtigsten Flüchtlingsheime wurden von „Youth Aliyah“ geleitet; sie sahen sich als eine Zwischenstation auf dem Weg ins damalige Palästina und legten – so wie die österreichischen Einrichtungen der „Jugendaliyah“ – ihren Schwerpunkt darauf, die Jugendlichen auf ein Dasein als Pioniere vorzubereiten. In diesem Zusammenhang muss betont werden, dass alle jene, die mit „Jugendaliyah“ nach England gekommen waren, anfänglich nicht als Flüchtlinge angesehen wurden – ihr Status änderte sich allerdings mit Kriegsausbruch. Zu dem Zeitpunkt, als die Kindertransporte einsetzten, hatte „Jugendaliyah“ alle Fahrten zunächst losgelöst vom RCM abgewickelt, wobei die Vorgangsweise von der Grundstruktur her deckungsgleich war, die Transporte aber nicht von der Kultusgemeinde, sondern vom Palästina-Amt organisiert wurden. Außerdem unterzeichnete die „Jugendaliyah“ in diesem Fall die erforderlichen Garantieerklärungen und haftete für eine eventuelle Re-Emigration. Laut VERA FASTS Einschätzung verfügte „Youth Aliyah“ über eine bessere finanzielle Situation und wurde gut mit Spendengeldern versorgt – so lukrierte beispielsweise der jüdisch-amerikanische Schauspieler Eddie Cantor im Jahr 1939 £100.000, auch die amerikanische Hadassah Organisation unterstützte die Bemühungen von „Youth Aliyah“. ¹⁵⁸ Im Unterschied zum RCM sprach sich „Jugendaliyah“ vehement gegen die Unterbringung in Pflegefamilien (auch jüdischen) aus, da die Vorbereitung auf ein Leben im Kibbuz im Vordergrund stand. ¹⁵⁹ Aus diesem Grund wurden Farmen angekauft oder gepachtet, um die Jugendlichen an eine gemeinschaftliche Lebensweise und landwirtschaftliche Tätigkeiten zu gewöhnen. Getragen wurden diese Bemühungen von der Hoffnung, dass die Jugendlichen bald nach Palästina weiter emigrieren könnten. ¹⁶⁰ Da die Größe der Farmen nicht ausreichte, um alle Neuankömmlinge aufnehmen zu können, wurden in einem weiteren Schritt manche Jugendliche auf englischen Farmen einquartiert, die sich in der Umgebung der Einrichtungen von „Youth Aliyah“ befanden (und ebenfalls die Bezeichnung Hachschara-Zentren trugen).

¹⁵⁸ vgl. Fast, Vera K.: Children`s Exodus. A History of the Kindertransport. New York 2010, S. 58.

¹⁵⁹ vgl. Fast, Children`s Exodus, S. 57.

¹⁶⁰ vgl. Fast, Children`s Exodus, S. 113.

Die Jugendlichen wohnten in diesem Fall zwar auf den Farmen, verbrachten jedoch die Abende oder Wochenenden in der Obhut der Verantwortlichen von „Jugendaliyah“.¹⁶¹ KLEINMANN und MOSHENSKA betonen, dass die Erfahrungen jener Jugendlicher, die sich zionistischer Gruppierungen angeschlossen hatten, sehr spezieller Natur waren. „Die Hachschara-Zentren, die die Jugendlichen auf das Kibbuzleben in Palästina vorbereiten sollten, standen gewissermaßen außerhalb der sozialen Strukturen der jüdischen Gemeinden, denn sie vereinten junge Juden verschiedenster sozialer Hintergründe durch eine sozialistische Idee.“¹⁶² Insgesamt gab es – über ganz Großbritannien verteilt – etwa zwanzig Hachschara-Zentren, die jedoch nicht ausschließlich von Kindern und Jugendlichen, sondern zum Teil auch von Erwachsenen und Teenagern über siebzehn bewohnt wurden. Die wohl bekannteste der von „Jugendaliyah“ geführten Einrichtungen war Wittingehame House, welches einst als Residenz des britischen Premierministers und späteren Außenministers Lord Balfour fungiert hatte. In diesem rund 30 Kilometer von Edinburgh entfernten Gebäude waren etwa 200 Personen untergebracht, jedoch nicht nur Jugendliche von „Youth Aliyah“, sondern auch Kinder, die vom RCM betreut wurden. Laut GÖPFERT sind auch die Great Engham Farm School und Pine Trees aus der Grafschaft Kent, die Hale Nurseries in der Nähe von Bournemouth sowie Landough Castle und Gwrych Castle in Wales beziehungsweise Clonin Castle und Millisle Farm in Nordirland als maßgebliche Betreuungszentren anzusehen, wobei die beiden zuletzt genannten Aufnahmestellen aufgrund von Transportproblemen bald wieder aufgelöst werden mussten. Mit Kriegsbeginn konnten auch die Einrichtungen in Kent nicht weiterverwendet werden, weil sich die dort untergebrachten Flüchtlinge in der für *enemy aliens* nicht erlaubten *proscribed area* aufgehalten hätten¹⁶³ – als Ausgleich dafür wurde das im Landesinneren befindliche Bydown eröffnet. Das zunächst so stark frequentierte Wittingehame House wurde ab dem Jahr 1942 nicht mehr verwendet, weil immer mehr Zöglinge dieses Instituts das Alter von achtzehn Jahren erreichten und die Schule verließen– die 1942 zum Zeitpunkt der Schließung noch beherbergten Jugendlichen wurden in die Dalton House Farm School übersiedelt.

¹⁶¹ vgl. Göpfert, Kindertransport, S. 124.

¹⁶² vgl. Kleinmann, Susan / Moshenska, Chana: Klassenzugehörigkeit als Faktor sozialer Adaption. In: Benz, Wolfgang / Curio, Claudia / Hammel, Andrea [Hg.]: Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration. Frankfurt am Main 2003, S. 53.

¹⁶³ vgl. Göpfert, Kindertransport, S.125.

Jede Betreuungseinrichtung der „Youth Aliyah“ umfasste auch in Großbritannien eine Schule, in der die Heranwachsenden Hebräisch lernen konnten und grundlegende Kenntnisse der Landwirtschaft erlangten. Ergänzend zu dieser landwirtschaftlich orientierten, lebenspraktischen Schulung galt in den Hachschara-Zentren der „Youth Aliyah“ das für englische Schulen allgemein gültige Curriculum. Obwohl die Flüchtlinge, die in diesen Zentren untergebracht waren, gemessen an ihrem Alter zu sehr harter landwirtschaftlicher Arbeit herangezogen wurden, dürfte die Betreuung in den Heimen der „Youth Aliyah“ als emotional weniger belastend wahrgenommen worden sein, da man in einer Gemeinschaft von Schicksalsgenossen und –genossinnen eingebettet war. „Die jüdische Identität der Kinder wurde durch ‚Youth Aliyah‘ gefördert und bewahrt, und von Fällen von Konversion ist, zumindest vor 1945, nichts bekannt; als Nachteil muß jedoch gesehen werden, daß die Integration der Kinder in die britische Gesellschaft durch die Unterbringung in einem solchen Heim nicht so stark gefördert wurde, wie es das RCM mit seiner Politik anstrebte – nicht selten allerdings um den Preis der Aufgabe der Religionszugehörigkeit.“¹⁶⁴ Das RCM selbst übernahm die Führung zweier eigener großer Heime, von denen eines für die Betreuung von 100 Mädchen und ein anderes für die Aufnahme von 100 Knaben vorgesehen war. Es handelte sich dabei um Flüchtlingskinder, für die sich auch langfristig gesehen kein Garant finden ließ. Sehr bald waren die beiden Häuser in Barham und Tunbridge Wells überlastet, sodass das RCM auf andere Heime ausweichen musste, wobei manche dieser Heime häufig als Garantoren für die Vertriebenen einsprangen und die Kinder aufnahmen, ohne dem RCM Schulgeld oder Verpflegungskosten in Rechnung zu stellen. Darüber hinaus wurden Privathäuser zu einem günstigen Preis an das Movement vermietet oder sogar gratis zur Verfügung gestellt. Ein Beispiel hierfür ist Harris House in Southport, in dem zwanzig Mädchen beherbergt wurden, beziehungsweise Tynemouth, das ganz im Norden neben New Castle lag und in dem auch die für diese Arbeit interviewte Zeitzeugin Alisa Tennenbaum untergebracht war. Sie hat das familiär geführte Heim in sehr positiver Erinnerung. Auch die Evakuierung des Gebäudes, das zu nahe an der Küste lag und sich in einer Zone befand, die für *aliens* gesperrt war, konnte sie relativ leicht verkraften, weil alle Heimbewohnerinnen gemeinsam übersiedeln mussten. Die Mädchen wurden in diesem Fall nach Windermere verlegt, das sich ebenfalls im Norden, und zwar an der schottischen Grenze, befand.

¹⁶⁴ Göpfert, Kindertransport, S. 127.

7.6 Ausbildung und Beruf

Jedes im Rahmen der Kindertransporte aufgenommene Kind musste auf Basis der englischen Schulpflicht, die bis zum 14. Lebensjahr geltend war, eine Grundschulausbildung absolvieren. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden all jene Kosten, die die Beschulung mit sich brachte (wie beispielsweise Gebühren für die Schule, Verpflegungsaufwand und Ähnliches) von der Regierung Großbritanniens übernommen. Die Frage nach der Fortführung einer schulischen Ausbildung ergab sich erst nach Vollendung des 14. Lebensjahres. Wie REBEKKAH GÖPFERT darlegt, waren von den aufgenommenen 10.000 Kindern Anfang 1940 circa 2000 älter als 16 und sollten auf Wunsch des RCM in erster Linie eine berufliche Ausbildung erhalten.¹⁶⁵ Sogar dann, wenn es nicht möglich war, unmittelbar nach Vollendung der Schulpflicht einen Ausbildungsplatz zu finden, sollten die betreffenden Jugendlichen nicht mehr zur Schule geschickt werden, um in ihnen keine falschen Hoffnungen zu wecken. Obwohl das RCM bei jenen Kindern, für die es nicht selbst garantiert hatte, nur beratend eingreifen konnte, weil in solchen Fällen die jeweiligen Pflegeeltern die eigentliche Entscheidung treffen durften, gab das RCM in der Regel keine Empfehlungen für eine vertiefte schulische Weiterbildung ab. Grundsätzlich wurde seitens des RCM stets festgehalten, dass ein Flüchtling, abgesehen von Fällen einer weit überdurchschnittlichen Intelligenz, keine höhere Schulbildung erhalten sollte. Mehrere unterschiedliche Faktoren wie die Frage der Finanzierung, die Arbeitsmarktsituation und die Konkurrenz zu englischen Heranwachsenden dürften hierbei eine elementare Rolle gespielt haben, wobei der Kostenfaktor wohl am schwerwiegendsten war. Kinder, die eine höhere Schule besuchen durften, waren nicht nur außerstande, für ihren Unterhalt selbst aufzukommen, sie verursachten auch noch Kosten im Hinblick auf Lehrmittel, Schulgeld, Schuluniform und dergleichen. So erinnert sich beispielsweise Alisa Tennenbaum, dass Verantwortliche des Komitees jenen Heimbewohnerinnen einen Besuch abstatteten, die sich dem fünfzehnten Geburtstag näherten.

„[...] ist man vom Komitee gekommen und sagt: ‚Mädels, wir haben kein Geld, euch auf die Universität zu schicken, ihr müsst auf den eigenen Füßen stehen. Wissen wir ja nicht, was mit den Familien ist, ihr müsst wissen, was für eine Profession ihr im Leben machen wollt.‘ Eine wollte Krankenschwester werden, eine Friseurin, hat man im Dorf gesprochen. Ich weiß nicht, ich frage mich bis heute, wieso war ich klug mit fünfzehn Jahre zu sagen, dass ich will Schneiderin werden – keine Ahnung, wie das zu mir gekommen ist. Im Dorf war eine sehr nette Dame, eine alleinstehende Frau, man ist zu ihr gegangen. Sagt sie: ‚Ja, sie kann kommen!‘ Schon

¹⁶⁵ Göpfert, Kindertransport, S. 132.

mit fünfzehn Jahren. Zweimal in der Woche, nach dem Mittagessen bin ich zu ihr gegangen. Es war Krieg, neue Sachen hat man nicht gekauft, von dem lernt man sehr viel.“¹⁶⁶

Wenngleich der finanzielle Aufwand, den eine über das gesetzliche Maß hinausgehende schulische Bildung mit sich gebracht hätte, ein wesentlicher Faktor war, warum jüdischen Flüchtlingskindern der Besuch einer höheren Schule zumeist verwehrt wurde, darf nach Einschätzung GÖPFERTS auch die Konkurrenz zu einheimischen Jugendlichen nicht außer Acht gelassen werden. Es sollte unter der englischen Bevölkerung keinesfalls der Eindruck entstehen, dass die Flüchtlinge die Karrierechancen der jungen Engländer schmälern würden oder gar das Privileg einer Hochschulausbildung in Anspruch nehmen dürften. Aus diesem Grund bestand innerhalb des Movements folgender Grundkonsens: „Das RCM selbst würde sich nur in Fällen außergewöhnlicher Begabung für die weitere Beschulung eines Kindes einsetzen; sollte ein Sponsor sich bereiterklären, die Kosten für die Schulausbildung zu übernehmen, sollte dies, wenn möglich, in Hinsicht auf eine praktische Tätigkeit geschehen.“¹⁶⁷ Diese Haltung des RCM führte dazu, dass Kinder, die eine Begabung für den Besuch einer höheren Schule besaßen, abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen keine Erlaubnis erhielten, eine höhere Schule zu besuchen, weshalb letztendlich von etwa 14.000 Flüchtlingskindern, die sich in der unmittelbaren Obhut des RCM befanden, nur siebenundzwanzig die Genehmigung zum Besuch einer weiterführenden Schule bekamen. Jugendliche, die bei Pflegefamilien Aufnahme gefunden hatten, waren im Hinblick auf ihre Ausbildung an die Entscheidung der Gasteltern gebunden, wobei hier nicht selten die Begabung der Pflegegeschwister ausschlaggebend für ihren weiteren schulischen oder beruflichen Werdegang war, denn üblicherweise erhielten Pflegekinder keine höhere Bildung als leibliche Kinder, und so konnten die schulischen Leistungen etwaiger Pflegebrüder oder Pflegeschwestern auch einen Einfluss auf die Bildungschancen der heranwachsenden jüdischen Flüchtlinge haben.¹⁶⁸ Während die schulische Ausbildung der Flüchtlinge in erster Linie von den finanziellen Rahmenbedingungen des RCM beziehungsweise der Gastfamilien beeinflusst wurde, waren die Arbeitsmöglichkeiten ganz maßgeblich vom englischen Arbeitsmarkt abhängig. So wie erwachsene Flüchtlinge benötigten auch die Jugendlichen, die unter der Obhut des RCM standen, eine Arbeitsbewilligung, die sicherstellen sollte, dass sie

¹⁶⁶ Transkript Alisa Tennenbaum, Beth Cherut, 05. 02. 2014, siehe Anhang, S. 168.

¹⁶⁷ Göpfert, Kindertransport, S. 134.

¹⁶⁸ vgl. Göpfert, Kindertransport, S.136.

keine Konkurrenz für die britischen Arbeitssuchenden bildeten. Das bedeutete, dass eine Arbeitsgenehmigung für die über vierzehnjährigen Exilanten der Kindertransporte dann erteilt wurde, wenn davon auszugehen war, dass sie keinem Briten einen Arbeitsplatz wegnahmen, dass hinter dem Deckmantel der Lehre, die mit einem entsprechend geringen Lohn entschädigt wurde, keine minderbezahlte Tätigkeit versteckt war und dass alle von der Gewerkschaft ausverhandelten Lohn- und Arbeitsverträge eingehalten wurden.¹⁶⁹ Grundsätzlich gilt festzuhalten, dass die Arbeitsmarktsituation Großbritanniens so wie in den meisten Teilen Europas angespannt war, umgekehrt der Kriegseintritt zu einer steigenden Nachfrage an Arbeitnehmern in den Bereichen des Militärs, der Landwirtschaft und der Industrie führte. Auf Grund des Umstandes, dass die Kindertransporte zunächst als Zwischenstation auf dem Weg in andere Länder betrachtet worden waren, hatte man zahlreiche Immigranten auf dem Agrarsektor ausgebildet. Zwar war dies anfangs primär in zionistischen Vereinigungen üblich gewesen, doch später ging auch das RCM dazu über, Einrichtungen auf dem Land so zu adaptieren, dass sie eine Grundausbildung in landwirtschaftlichen Berufen ermöglichten und gleichzeitig der Produktion von Nahrungsmitteln dienten. Ergänzend dazu bildeten Jugendliche aus den Kindertransporten eine Hilfestellung auf britischen Farmen, die seit Kriegsbeginn einen erheblichen Mangel an Arbeitskräften verzeichneten. Abgesehen von einem Arbeitskräftemangel in landwirtschaftlichen Betrieben herrschte auch ein Bedarf an Arbeitern auf dem Sektor der metall-, holz- und lederverarbeitenden Industrie sowie im Bereich der Bauwirtschaft. Mädchen, die ihre Schulpflicht abgeschlossen hatten, wurden als Hauspersonal, aber auch für Pflegeberufe benötigt – weil nach weiblichen Arbeitnehmerinnen eine derart große Nachfrage bestand, schätzte das *Co-ordinating Committee for Refugees*, dass nur 20 Prozent der mit den Kindertransporten ins Land gekommenen Mädchen Großbritannien wieder verlassen müssten.¹⁷⁰ In weiterer Folge wurde die Beteiligung der Flüchtlinge in der Industrie und der Agrarwirtschaft so essentiell, dass das *Ministry of Labour* in einem Schreiben an das Home Office angehalten wurde, nach Möglichkeit keine Ausreisevisa mehr zu vergeben.¹⁷¹

¹⁶⁹ vgl. Göpfert, Kindertransport, S. 137.

¹⁷⁰ vgl. Göpfert, Kindertransport, S. 138.

¹⁷¹ vgl. Göpfert, Kindertransport, S. 139.

8. Der Kriegseintritt und seine Folgen

8.1 Geschlossene Grenzen und ihre Auswirkungen für Flüchtlingskinder in Großbritannien

Mit dem Angriff des Deutschen Reichs auf Polen begann am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg – dies hatte auch für die mit den Kindertransporten Geflüchteten dramatische Auswirkungen: Vor allem für ältere Kinder, die sich zum Teil in Eigenregie bemüht hatten, Dienstposten für ihre Eltern zu finden (indem sie beispielsweise an Häuser klopfen und nachfragten, ob es möglich wäre, ihre Eltern als Hausangestellte aufzunehmen),¹⁷² erlosch schlagartig die Hoffnung, dass ihre Familienangehörigen den Bereich des NS-Regimes verlassen könnten, doch auch der Briefverkehr war nun drastisch eingeschränkt. Manche Kinder konnten zunächst über ein neutrales Land, wie beispielsweise die Vereinigten Staaten, den Briefverkehr aufrecht erhalten, sofern dort eine vertraute Person lebte, die die Briefe weiterschickte; die Mehrzahl der Kinder, die auf eine derartige Möglichkeit nicht zurückgreifen konnte, musste sich jedoch auf Postkarten beschränken, die ab 1942 durch das Internationale Rote Kreuz weitergeleitet wurden. Diese Postkarten durften nicht mehr als fünfundzwanzig Wörter beinhalten und waren nur mehr mit einem Lebenszeichen vergleichbar, aber kein wirkliches Medium der Kommunikation. Spätestens ab 1943 trafen auch keine Postkarten mehr ein, stattdessen wurden Berichte über Massaker und Ermordungen in Gaskammern laut,¹⁷³ was die Sorgen vieler Jugendlicher noch vermehrte. Mit dem 1. September 1939 waren darüber hinaus auch alle Hoffnungen auf eine Re-Emigration in andere Länder zunichte gemacht worden – die Grenzen wurden geschlossen und dies bedeutete auch, dass keine weiteren Rettungsaktionen mittels eines Kindertransports durchgeführt werden konnten. Eine einzige Ausnahme bildete ein Schiff mit Flüchtlingskindern, das im Mai 1940 von Holland nach Großbritannien gelangte. Dies war einer bemerkenswerten Initiative von Gertruida Wejsmuller-Meijer, die bereits Erwähnung gefunden hat, zu verdanken. Gertruida Wejsmuller-Meijer sprach bezüglich der Kindertransporte nicht nur bei Eichmann vor, es gelang ihr auch, unmittelbar nach Kriegsbeginn den Grenzübertritt eines Transports mit 150 jüdischen Knaben auszuverhandeln und schließlich am 14. Mai 1940 achtzig Kinder, die von Deutschland und Österreich nach Holland geflüchtet

¹⁷² Grenville, *The Kindertransport*, S.7.

¹⁷³ vgl. Fast, *Children's Exodus*, S. 57.

waren, nach Großbritannien zu bringen. Doch von diesen beiden Ausnahmen abgesehen, führte der Beginn des Krieges zu einer Beendigung der Kindertransporte, wie auch der folgende Ausschnitt aus einem Brief des Home Office, gefertigt von E. N. Cooper, vom 30. August 1939 belegt:¹⁷⁴

„Germany has informed us that his Committee is no longer prepared to accept responsibility for refugee children sent from Germany and has, I understand, already informed their agencies in greater Germany to this effect. Stead has today heard that the Gestapo have nevertheless obtained possession of approximately 80 of the white permit cards for child refugees and are sending a party today across the Dutch frontier en route to England, and he would be greatly obliged if steps could be taken to inform the Dutch Government that these children would not be admitted to the United Kingdom at the present time and presume that in these circumstances the Dutch Government will refuse to allow the children to enter their territory. Stead has informed us further that there are about 300 to 400 more cards still in Berlin in addition to those which the Gestapo have seized.“

Mit Ausbruch des Krieges mussten zahlreiche Kinder, die bereits ein Visum für England gehabt hatten, im Einflussbereich des NS-Regimes verbleiben, was zumeist gleichbedeutend mit einem Todesurteil war, denn die nationalsozialistischen Massenmorde machten auch vor Kindern nicht halt – insgesamt wurden vom NS-Regime ungefähr eineinhalb Millionen Kinder ermordet.¹⁷⁵

8.2 Evakuierungen

Wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln angeklungen, ordnete die englische Regierung unmittelbar nach Kriegsbeginn an, Kinder unter fünfzehn, die in städtischen Ballungszentren oder in der Nähe von Industriegebieten lebten, in ländliche Gebiete zu evakuieren. Diese Evakuierung erfolgte meistens unter der Aufsicht der zuständigen Schulen – die Schülerinnen und Schüler mussten sich klassenweise versammeln und wurden dann, begleitet von Lehrkräften, in ländliche Regionen befördert und dort bei privaten Quartiergebern untergebracht. Von diesen Maßnahmen waren jene Kinder, die vor der NS-Verfolgung nach England flüchten konnten, gleichermaßen betroffen, womit sie nun innerhalb kürzester Zeit zum zweiten Mal zu Flüchtlingen wurden und gemeinsam mit ihren SchulkameradInnen urbane Gebiete verlassen mussten. Da alle Familien in den Evakuierungszonen, die einen oder mehrere freie Räume zur Verfügung

¹⁷⁴ Letter from the Home Office, aliens Department, 30th August 1939 (FO 371/24085). Einsehbar unter: <http://www.nationalarchives.gov.uk/education/topics/kindertransport-end-british-transport.htm>, Stand: 11. 03. 2014.

¹⁷⁵ vgl. Yad Vashem: The Holocaust Martyrs`and Heroes`Remembrance Authority. Einsehbar unter: http://www.yadvashem.org/yv/en/remembrance/childrens_memorial.asp, Stand: 12. 02. 2014.

hatten, gesetzlich verpflichtet waren, Stadtkinder aufzunehmen, war diese Situation für Kinder und Gasteltern oft gleichermaßen unangenehm, allerdings muss darauf verwiesen werden, dass auch viele Familien, die eigentlich keinen Platz zur Verfügung hatten, dennoch evakuierte Kinder aufnahmen,¹⁷⁶ was dazu führte, dass manchmal Kinder ihr Bett teilen mussten – eine unangenehme Situation, von der auch Erich Ofer berichtet. Die Flüchtlingskinder wurden zum Teil in ungeordneten Zuweisungen in privaten Haushalten einquartiert, da es hierbei aber oftmals zu Diskrepanzen kam, wurden in anderen Fällen die Kinder von Gastfamilien ausgesucht – diese Vorgehensweise erinnerte viele Kinder abermals an einen Sklaven- oder Viehmarkt und wurde häufig als besonders belastend empfunden.¹⁷⁷ Eine Ausnahme stellten – so wie auch bei Waisenhäusern und Kinderheimen – jene Einrichtungen dar, die von „Youth Aliyah“ oder dem RCM selbst geführt wurden, weil in diesem Fall eine Evakuierung unabhängig von schulischen Institutionen erfolgte. So naheliegend der Schutz der Kinder vor Bombardierungen auch gewesen sein mag, für die Flüchtlingskinder stellten die Evakuierungsmaßnahmen eine neuerliche Trennung von einer vertrauten Umgebung dar, hinzu traten erhebliche kriegsbedingte Belastungssituationen, wie etwa Bombenkrieg, Lebensmittelknappheit, Fremdheitsgefühle und dergleichen,¹⁷⁸ denn die ländliche Bevölkerung stand den Flüchtlingen aus dem verfeindeten Nazi-Deutschland nicht immer freundlich gegenüber, was durch den Umstand erschwert wurde, dass in England abseits städtischer Ballungszentren kaum jüdische Familien anzutreffen waren. Die Landbevölkerung war mit jüdischen Sitten häufig nicht vertraut, und Gasteltern wussten demzufolge auch nicht, wie sie mit eventuellen Speisevorschriften ihrer Pflegekinder umgehen sollten. Das RCM versuchte, die Situation zu entschärfen, indem jüdische Lehrkräfte in die Evakuierungszonen entsandt wurden, und eröffnete koshere Kantinen, weil manche Kinder Essen, das nicht kosher war, aus Gewissensgründen nicht verzehren wollten. Die finanzielle Verantwortung lag auch nach der Übersiedlung in ländliche Regionen nach wie vor beim privaten Sponsor oder dem RCM selbst, auch anfallende Entscheidungen wurden weiterhin vom *Local Sub-Committee* getragen und nicht vom *Sub-Committee*, das im neuen Wohngebiet der Flüchtlinge angesiedelt war.

¹⁷⁶ vgl. Baumel-Schwartz, *Never Look Back*, S. 159.

¹⁷⁷ vgl. Baumel-Schwartz, *Never Look Back*, S. 157.

¹⁷⁸ vgl. Benz, Ute: Familien- und Heimatverlust als kindliche Katastrophen. In: Benz, Wolfgang / Curio, Claudia / Hammel, Andrea [Hg.]: *Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration*. Frankfurt am Main 2003, S. 150.

8.3 Internierungen als „enemy aliens“

Mit Beginn des Krieges und den anfänglichen Erfolgen, die die deutsche Wehrmacht erzielte, stieg in Großbritannien die Sorge vor einem Einmarsch im eigenen Land und einer in Folge möglicherweise einsetzenden Unterwanderung durch „enemy aliens“. Um dem entgegenzuwirken, erfolgte eine Unterteilung aller im Land befindlichen Ausländer in drei Kategorien. Als „feindlicher“ Ausländer galt eine Person „who not being either a British citizen or a British protected person.“¹⁷⁹ Nicht jeder, der als „feindlicher Ausländer“ betrachtet wurde, musste mit denselben Repressalien rechnen. Die Einschränkungen, die man zu erwarten hatte, waren abhängig von der Kategorie, der man zugerechnet worden war: Kategorie A umfasste jene „enemy aliens“, die zur Internierung vorgesehen waren, Kategorie B bezog sich auf Ausländer, die zwar nicht interniert wurden, denen aber unterschiedliche Einschränkungen auferlegt worden waren. Kategorie C schließlich umfasste Personen, die nicht interniert wurden und sich frei im Land bewegen durften. Die meisten erwachsenen jüdischen Flüchtlinge wurden nach BAUMEL-SCHWARTZ unter die 64.200 Fremden der Kategorie C eingerechnet und erhielten die Bezeichnung „friendly enemy aliens“¹⁸⁰, dennoch wurden Österreicher und Deutsche, die verdächtigt wurden, ihrem (ehemaligen) Heimatland gegenüber loyal zu sein, interniert, vor allem deshalb, weil nach der Besetzung der Niederlande durch die Wehrmacht die Angst vor Spionen anstieg. Dies führte dazu, dass im Mai 1940 allmählich die gesamte Personengruppe der Kategorie B verhaftet wurde, darunter sogar Engländerinnen, die mit Deutschen verheiratet waren.¹⁸¹ Am 31. Mai 1940 folgte eine Weisung an alle Polizeidienststellen, dass in Zweifelsfällen auch Angehörige der Kategorie C interniert werden sollten – dies bedeutete, dass im Prinzip jeder Ausländer und jede Ausländerin über sechzehn zumindest kurzfristig inhaftiert wurde. Eine Verordnung des Home Office mit dem Titel „Civilian Internees of Enemy Nationality. Categories of Persons Eligible for Release from Internment and Procedure to be Followed in Applying for Release“ vom Oktober 1949 erläuterte Gründe für eine Entlassung aus der Internierung beziehungsweise für ein Absehen der Behörden von einer Haft. Diese Gründe lauteten folgendermaßen:

¹⁷⁹ Baumel-Schwartz, *Never Look Back*, S. 182.

¹⁸⁰ vgl. Baumel-Schwartz, *Never Look Back*, S.182.

¹⁸¹ vgl. Göpfert, *Kindertransport*, S. 165.

- „1. Persons under 16 or over 65 years of age [...]
2. Young persons under the age of eighteen who, at the time of their internment, were resident with British families or in educational establishment, or who, at the date, were resident with a parent, step-parent, or guardian, or in a hotel under the management of British subjects, to whose care or to which the Secretary of State is prepared to allow them to return.“¹⁸²

Diese eben zitierte Regelung bot jenen Flüchtlingen, die mit einem Kindertransport nach England gekommen waren, die Aussicht auf eine eher kurzfristige Internierung und zumeist rasche Entlassung, weil das RCM als eine Britische Institution galt und eine Vielzahl der Flüchtlingskinder in britischen Haushalten Aufnahme gefunden hatten. Gemäß der Recherche von GÖPFERTS betrug die Zahl der „feindlichen Ausländer“ etwa 71.000. Diese unterteilten sich in circa 30.100 Männer und 41.500 Frauen. Insgesamt 55.460 der „enemy aliens“ wurden als Flüchtlinge eingestuft, die vor der NS-Verfolgung nach Großbritannien geflüchtet waren, wobei dieser Status nicht automatisch einen Schutz vor einer Internierung darstellte. Insgesamt wurden etwa 27.200 Ausländer und Ausländerinnen in Großbritannien interniert, obwohl ein großer Anteil der Inhaftierten bald wieder auf freien Fuß gesetzt wurde.¹⁸³ Unter den Internierten befanden sich schätzungsweise 1000 jugendliche Flüchtlinge, die beim RCM registriert waren.¹⁸⁴ Ab dem Kriegseintritt Englands am 3. September 1939 mussten sich alle Flüchtlinge der Kindertransporte, sobald sie das sechzehnte Lebensjahr vollendet hatten, bei der für sie verantwortlichen Polizeidienststelle melden; bereits einen Monat vor dem Geburtstag sandte das *Sub-Committee* dem Kind seine Permit-Karte, die ihm die Einreise in England überhaupt möglich gemacht hatte. In Ergänzung dazu trat das *Sub-Committee* auch mit dem Tribunal in Kontakt, vor dem der Jugendliche zu erscheinen hatte und übermittelte einen Bericht, der eine Beschreibung der Verfassung sowie des Charakters des Schützlings enthielt. In zahlreichen Interventionen erreichte es das RCM schließlich, dass ab April 1940 alle Flüchtlinge der Kindertransporte automatisch der Kategorie C zugerechnet wurden, was auch im Hinblick auf Reisefreiheit und Berufstätigkeit nicht unerheblich war, doch wurde ab Juni 1940 auch jeder Angehörige der Kategorie C interniert, weshalb auch die Jugendlichen der Kindertransporte zumindest für kurze Zeit verhaftet wurden. Die Internierten wurden in das Internierungslager nach Huyton geschickt, wurden aber auch in aufgelassenen Freizeitcamps, leer stehenden Fabriken, Gefängnissen oder Lagern auf

¹⁸² zit. nach Göpfert, Kindertransport, S. 166.

¹⁸³ vgl. Göpfert, Kindertransport, S. 166.

¹⁸⁴ vgl. Baumel-Schwartz, Never Look Back, S. 185.

Isle of Man inhaftiert.¹⁸⁵ Die Infrastruktur in manchen Lagern war überaus mangelhaft – zum Teil fehlte es sogar an Betten, Radios waren verboten und Briefe wurden zensuriert beziehungsweise zurück gehalten¹⁸⁶, weshalb die Inhaftierung in einem dieser Lager für die jugendlichen Flüchtlinge ein weiteres traumatisierendes Erlebnis darstellte und mit dem abermaligen Verlassen einer vertrauten Umgebung Hand in Hand ging. Wie BAUMEL-SCHWARTZ und GÖPFERT ausführen, hatten die Häftlinge auf Isle of Man ein Ausbildungssystem aufgebaut, das eine schulische und universitäre Bildung vermittelte, wodurch manche Flüchtlinge, die mit einem Kindertransport nach England gelangt waren, hier eine Erweiterung ihres Bildungshorizonts erhielten und an einem jüdischen Religionsunterricht teilnehmen konnten, dennoch empfanden sie ihre Inhaftierung als eine Degradierung und litten, abgesehen von der psychischen Belastung, die sich aus einer Haft ergibt, auch infolge der primitiven Unterkünfte und der schlechten medizinischen Versorgung.¹⁸⁷ Abgesehen von den Internierungen bedeutete auch eine weitere Verordnung, die ebenfalls mit der Angst vor einer Invasion begründet wurde, für viele Flüchtlingskinder eine radikale Umstellung ihrer Lebenssituation: Ab Mai 1940 galt für „enemy aliens“ jeden Alters das Verbot, in einer „restricted area“ zu wohnen, wobei die Süd- und Ostküste Englands sowie Gebiete, die sich im Umfeld militärischer Anlagen befanden, diesen „beschränkten Arealen“ zugerechnet wurden. Dies bedeutete für das RCM, dass für zahlreiche Flüchtlingskinder in kürzester Zeit andere Gasteltern oder Heimplätze gesucht werden mussten. Harris House, das sich unweit der südlichen Küste befand, musste geschlossen werden, wodurch die dort einquartierten Mädchen auf unterschiedliche Einrichtungen verteilt werden mussten. In seltenen Fällen gelang es dem RCM, eine Sonderregelung für manche Kinder zu erwirken. Unter Hinweis darauf, dass die schulische oder berufliche Weiterbildung im Falle einer Umsiedlung in Gefahr sei, erhielten einige Kinder die Erlaubnis, weiterhin in einer „restricted area“ zu verbleiben.¹⁸⁸

¹⁸⁵ vgl. Baumel-Schwartz, *Never Look Back*, S. 185.

¹⁸⁶ vgl. Baumel-Schwartz, *Never Look Back*, S. 185.

¹⁸⁷ vgl. Göpfert, *Kindertransport*, S. 169 und Baumel-Schwartz, *Never Look Back*, S. 186.

¹⁸⁸ vgl. Göpfert, *Kindertransport*, S. 170.

8.4 Militärdienst und kriegswichtige Tätigkeiten

Flüchtlinge, die dem NS-Terror entkommen konnten und in Großbritannien Aufnahme gefunden hatten, leisteten auf unterschiedliche Weise einen Beitrag zum Kriegsgewinn ihres Gastlandes, obwohl Fremde anfangs nur im Pioneer Corps dienen durften. Dies war ein Arbeitsdienst, der dem Militär unterstützend zur Seite stand. Zunächst wurde den Flüchtlingen der Dienst an der Waffe mit dem Argument verweigert, dass dies zu ihrem Schutz sei, da sie im Falle einer Gefangennahme in Gefahr stünden, nicht als Kriegsgefangene, sondern als Rebellen angesehen und entsprechend schwer bestraft zu werden. Auch wenn dieses Argument nicht von der Hand zu weisen war, bewies diese Vorgangsweise auch, dass man den Flüchtlingen zunächst nicht völlig vertraute.¹⁸⁹ Im Laufe der Kriegshandlungen wurden Flüchtlinge auch beim Heer zugelassen und vorwiegend in der *Royal Air Force* eingesetzt, denn dort waren ihre Kenntnisse der deutschen Sprache ausgesprochen hilfreich, beispielsweise beim Abhören feindlicher Sender oder beim Übersetzen von Einvernahmen deutschsprachiger Kriegsgefangener. Um im Falle einer Gefangennahme die deutsche oder österreichische Herkunft verbergen zu können, erhielten sämtliche Ausländer mit dem Eintritt ins Militär englische Namen. Für Ausländerinnen war es fast unmöglich beim Militär Verwendung zu finden – *Women's Auxiliary Air Force* und *Women's Land Army* war nur für britische Staatsangehörige vorgesehen, lediglich im *Auxiliary Territorial Service* fanden achtzig Mädchen aus den Kindertransporten Aufnahme.¹⁹⁰ GÖPFERTS Ausführungen belegen, dass das Problem der eingeschränkten Aufnahme von deutschsprachigen weiblichen Flüchtlingen beim Militär auch im Third Annual Report des RCM diskutiert wurde, allerdings wurde in diesem Zusammenhang auch darauf hingewiesen, dass viele Mädchen, die mit Kindertransporten ins Land gekommen waren, im Pflegedienst tätig sein konnten und ihre Verantwortung dem Gastland gegenüber nicht schlechter erfüllten als männliche Flüchtlinge.¹⁹¹

Zusammenfassend sei darauf hingewiesen, dass eine große Zahl jüdischer Flüchtlinge an der Bekämpfung des NS-Regimes mitgewirkt hat (wie beispielsweise der Vater meiner Interviewpartnerin Alisa Tennenbaum), und beispielsweise als Soldaten,

¹⁸⁹ vgl. Kapp, Yvonne / Mynatt, Margaret: *British Policy and the Refugees, 1933-1941*. Abingdon 1997, S. 79.

¹⁹⁰ vgl. Göpfert, Kindertransport, S. 171.

¹⁹¹ vgl. Göpfert, Kindertransport, S. 171.

Fallschirmspringer oder Flieger ihr Leben riskiert haben. Insgesamt dienten circa 1000 Flüchtlinge, die 1938/39 mit einem Kindertransport nach Großbritannien enttrinnen konnten, in der britischen Armee; dreißig davon kamen im Kriegsdienst ums Leben.¹⁹²

9. Das Ende des Krieges und seine Auswirkungen im Leben der „Kinder“

9.1 Zur Frage der Vormundschaft

Während das Kriegsende für unzählige Menschen eine Phase der Erleichterung und des Aufatmens darstellte, war es für die Flüchtlingskinder, die ohne Familien nach England gekommen waren, abermals eine besonders schwere Zeit, denn zu den Berichten über die Gräueltaten des NS-Regimes gesellten sich zahlreiche Todesnachrichten und für die meisten Kinder wurde es nun zur schrecklichen Gewissheit, dass sie ihre Eltern, Geschwister oder andere nahe Angehörige, die sie in der ehemaligen Heimat zurücklassen mussten, nie wieder sehen würden. Abgesehen vom Schmerz, den die Empfänger der Todesmeldungen nun zu verkraften hatten, ergaben sich daraus auch rechtliche beziehungsweise organisatorische Fragen, die in erster Linie das RCM zu lösen hatte. Für dieses kristallisierte sich in den Monaten nach Kriegsende heraus, dass viele seiner Schützlinge zu Vollwaisen geworden waren und aller Voraussicht nach für immer in Großbritannien bleiben würden. Da seit der Durchführung der Transporte 1938/39 mittlerweile mehrere Jahre verstrichen waren, hatte es das RCM in den meisten Fällen nun nicht mehr mit Kindern, sondern mit jungen Erwachsenen zu tun und stand vor der Notwendigkeit, einen Vormund zu beantragen, der Fragen eines eventuellen Religionsübertritts, einer Verheiratung und Ähnliches mehr entscheiden durfte. Allerdings war die Beantragung einer Vormundschaft mit einem enormen bürokratischen Aufwand verbunden, weil üblicherweise jeder Fall einzeln dem Obersten Gerichtshof vorgetragen werden musste. Um die Behördenwege im Falle der Schützlinge, die mit den Kindertransporten nach Großbritannien gekommen waren, zu vereinfachen, beantragte das Home Office noch während des Krieges, im Jahr 1943, eine Gesetzesänderung, die erlauben würde, einen Vormund für eine ganze Gruppe von Mündeln heranzuziehen.¹⁹³ Bis zum 18. Februar 1944, als der Gesetzesvorschlag schließlich angenommen wurde, war es im Vereinigten Königreich nicht gestattet, einen

¹⁹² vgl. Göpfert, Kindertransport, S. 172.

¹⁹³ vgl. Baumel-Schwartz, Never Look Back, S.200.

Vormund alleine mit der Verantwortung für eine größere Gruppe Heranwachsender zu betrauen, weil man eventuelle kollektive Fehlentscheidungen verhindern wollte, doch nun wurde in einem Gesetzestext, der den Titel *Guardianship (Refugee Children) Act. An Act to provide the guardianship of infants who have come to the United Kingdom in consequence of war or persecution* trug, das RCM befähigt, einen kollektiven Entscheidungsbefugten zu bestellen. Diese Maßnahme galt unter folgenden Voraussetzungen: „Die Kinder mußten nach 1936 ins Land gekommen sein, und zwar als Folge religiöser, rassischer oder politischer Verfolgung, durften keinen in Großbritannien lebenden Elternteil haben und mußten unter 21 Jahren alt bzw., im Falle von Mädchen, unverheiratet sein. Sollten die Eltern bzw. ein Elternteil nach dem Kriege mit ihrem bzw. seinem Kind wiedervereinigt werden, so würde die Vormundschaft automatisch null und nichtig.“¹⁹⁴ Wie GÖPFERT anmerkt, wurde dieselbe gesetzliche Regelung nach dem Krieg auch auf Kinder ausgeweitet, die nach ihrer Befreiung aus den Konzentrationslagern nach Großbritannien kamen. Sobald das Gesetz im Parlament angenommen worden war, setzte das RCM Lord Gorell als Vormund ein. Dass er als Nichtjude die Vormundschaft über jüdische Kinder und Jugendliche inne hatte, führte zu Konflikten und Diskussionen mit jüdischen Vereinigungen, die ihrerseits den britischen Oberrabbiner Dr. Joseph Herman Hertz mit diesem Amt betrauen wollten, sich aber gegen maßgebliche Entscheidungsträger des RCM nicht durchsetzen konnten. Einflussreiche Verantwortliche des RCM betonten, dass sie Lord Gorell den Vorzug gegeben hätten, weil es ihnen unpassend erschien, dass ein Rabbiner als gesetzlicher Vertreter von nicht-religiösen Kindern oder Kindern mit einem nicht-jüdischen Elternteil eingesetzt werden sollte. JUDITH BAUMEL interpretiert die Entscheidung des RCM dahingehend, dass Unstimmigkeiten des RCM mit dem Schwiegersohn von Dr. Hertz wohl maßgeblich dazu beigetragen haben dürften, dass ein Christ zum Vormund über jüdische Kinder bestellt wurde.¹⁹⁵

9.2 Fragen der Adoption und der Staatsbürgerschaft

Nicht nur hinsichtlich einer gesetzlichen Neuregelung der Vormundschaft sah sich die britische Regierung vor ungewöhnliche Herausforderungen gestellt, auch Fragen, die

¹⁹⁴ vgl. Göpfert, Kindertransport, S.173.

¹⁹⁵ vgl. Baumel-Schwartz, Never Look Back, S. 202.

sich rund um eine mögliche Adoption der durch die Kindertransporte Geretteten ergaben, verlangten nach einer veränderten gesetzlichen Basis. Die geltende Gesetzeslage sah vor, dass die Adoption eines Kindes nur dann möglich war, wenn es britischer Staatsbürger oder britische Staatsbürgerin war, allerdings konnten Personen unter einundzwanzig, die sich ohne Eltern im Vereinigten Königreich aufhielten, auch keine Staatsbürgerschaft erhalten. Doch nicht nur für eine Adoption war die Staatsbürgerschaft erforderlich, auch die Beantragung eines Reisepasses oder eines Stipendiums blieb britischen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern vorbehalten. Da sich bereits zu Beginn der Vierzigerjahre herauskristallisierte, dass ein Großteil der geretteten Kinder nicht nach Deutschland oder Österreich zurückkehren würde, war eine Neuregelung dieser Causa unabdingbar und so wurde verfügt, dass Kinder, „die mindestens fünf Jahre im Land gelebt hatten, höchstwahrscheinlich keine Eltern mehr hatten und in naher Zukunft voraussichtlich nicht emigrieren würden, ihre Naturalisierung beantragen konnten.“¹⁹⁶ In den britischen Nationalarchiven findet sich ein Schreiben des Home Office mit folgendem Wortlaut:

„Appointment of Guardian

WHEREAS it appears to me that each of the persons, mentioned in the Schedule hereto, is for the time being in England and is a person -

(a)who arrived in the United Kingdom after the end of the year 1936 in consequence of war (whether foreign or civil) or of religious, racial or political persecution, and who had not at the time of arrival attained the age of sixteen years; and,
(b)who has no parent in the United Kingdom; and,
(c)who has not attained the age of twenty-one years and, in the case of a female, has never been married;

NOW, THEREFORE, in pursuance of the power conferred upon me by section one of the Guardianship (Refugee Children) Act, 1944, I hereby appoint The Lord Gorell, C.B.E., M.C., to be guardian of each of the persons mentioned in the said Schedule.“¹⁹⁷

Die neue gesetzliche Regelung sah vor, dass die Flüchtlingskinder von den üblicherweise anfallenden Gebühren befreit wurden und ihre Naturalisierung auch nicht

¹⁹⁶ Göpfert, Kindertransport, S. 175.

¹⁹⁷ Home office document showing the terms of the Guardianship Refugee Children Act, whereby Lord Gorell was appointed as guardian to kinder children, September 5th 1944 (HO 45/22391). Einsehbar unter: <http://www.nationalarchives.gov.uk/education/topics/kindertransport-guardianship.htm>, Stand: 12. 03. 2014.

veröffentlichen mussten. REBEKKAH GÖPFERT legt dar, dass jeder Antrag einzeln bearbeitet wurde und sich das Home Office besorgt zeigte, möglicherweise zu großzügig hinsichtlich der Naturalisierungen zu sein, doch schlussendlich wurde keinem einzigen Kind, das nach einem Kindertransport Aufnahme in einer englischen Familie gefunden hatte, die Adoption verweigert.¹⁹⁸

9.3 Schichtzugehörigkeit und soziale Adaption

Eine Auseinandersetzung mit Biographien von Menschen, die mithilfe der Kindertransporte in Sicherheit gebracht werden konnten, zeigt, dass manche gut in der englischen Gesellschaft Fuß fassen konnten und gerne die britische Staatsbürgerschaft annahmen, während viele andere nicht in ihrem Gastland verblieben, sondern beispielsweise nach Kanada, Neuseeland, Israel oder die Vereinigten Staaten weiter wanderten und Großbritannien den Rücken zukehrten. Abgesehen davon, dass viele nicht in ihrem Exilland verblieben, weil sie mit Familienangehörigen, die in anderen Ländern Aufnahme gefunden hatten, vereint werden wollten, spielt wohl auch der Faktor der Assimilierung in die Gesellschaft des Gastlandes eine tragende Rolle. CHANA MOSHENSKA und SUSAN KLEINMANN gingen der Frage auf den Grund, ob die Klassenzugehörigkeit der Kinder und das Sozialmilieu, in das sie im Anschluss an ihre Flucht nach England gelangten, zum Gelingen oder Misslingen ihrer Assimilation beigetragen haben könnten. SUSAN KLEINMANN und CHANA MOSHENSKA, die von der Hypothese ausgegangen waren, dass Klassenzugehörigkeit im Falle der Kindertransporte ein maßgeblicher Faktor der sozialen Adaption gewesen sei, konnten in zahlreichen Interviews und Fragebögen diese Annahme verifizieren und kamen zum Ergebnis, dass bei den kindlichen Exilanten für einen positiv verlaufenden Akkulturationsprozess das soziale Milieu sogar ein wichtigerer Faktor als das religiöse Umfeld gewesen sein dürfte.¹⁹⁹ Darüber hinaus hatte das Sozialmilieu einen überragenden Einfluss auf die Bildungschancen, die dem Heranwachsenden eingeräumt wurden: Kinder, die aus jüdischen Mittelschichtfamilien stammten und nach ihrer Ankunft in England in ähnlichen sozialen Milieus Aufnahme fanden, wurden häufig

¹⁹⁸ vgl. Göpfert, Kindertransport, S. 175.

¹⁹⁹ vgl. Kleinmann, Susan / Moshenska, Chana: Klassenzugehörigkeit als Faktor der sozialen Adaption. In: Benz, Wolfgang / Curio, Claudia / Hammel, Andrea [Hg.] : Die Kindertransporte 1938/39. Frankfurt am Main 2003, S. 47.

ermutigt, eine akademische Bildung anzustreben. Sie wurden vielfach auch dann noch von ihren Gastfamilien unterstützt, wenn sie das Alter von sechzehn erreicht hatten und ihre Pflegeeltern jeglicher finanzieller Verpflichtung enthoben waren. KLEINMANN und MOSHENSKA führen dies darauf zurück, dass die englischen Familien ihren Klassenhintergrund aufrecht hielten und den deutschsprachigen Flüchtlingskindern jene Möglichkeiten einräumten, die sie als Angehörige ihrer Gesellschaftsschicht in Deutschland oder Österreich gehabt hätten. „Klassensolidarität wog alle Unterschiede in Religion, Kultur und Sprache auf.“²⁰⁰

9.4 Suche nach Verwandten und eventuelle Wiedervereinigung mit Familienmitgliedern

„Zwischen zwei und siebzehn Jahre alt waren die jungen Menschen, die zwischen Dezember 1938 und September 1939 mit den ‚Kindertransporten‘ über die Niederlande nach Großbritannien gebracht wurden. Dort sollten sie vorübergehend oder auch für immer eine neue Heimat finden. In Großbritannien hofften sie auf ein Wiedersehen mit ihren Eltern. Neun von zehn hofften jedoch vergeblich.“²⁰¹ Während der ersten Zeit ihres Aufenthalts in England konnten die meisten Kinder noch in Briefkontakt mit ihren Familien stehen. REBEKKAH GÖPFERT verweist sogar auf einige wenige Fälle von Kindern, die erstaunlicherweise noch von ihren Eltern besucht werden konnten,²⁰² doch sobald der Krieg begonnen hatte, war es nur mehr schwer möglich, Kontakte aufrechtzuhalten. Auch die Postsendungen der bereits erwähnten Postkarten des Roten Kreuzes kamen in Anbetracht der Kriegswirren schließlich zum Erliegen, obwohl dies – wie viele Flüchtlinge später erfahren mussten – nicht ausschließlich auf Kriegswirrnisse zurückzuführen war, sondern maßgeblich damit in Zusammenhang stand, dass die meisten Juden und Jüdinnen, die sich im nationalsozialistischen Machtbereich befunden hatten, ermordet worden waren. Für die Kinder, die bis zum Ende des Krieges zu Jugendlichen oder jungen Erwachsenen herangewachsen waren, eröffnete sich die gesamte Dimension des tragischen Schicksals ihrer Eltern und der übrigen

²⁰⁰ Kleinmann / Moshenska, Klassenzugehörigkeit als Faktor sozialer Adaption, S. 57.

²⁰¹ Benz, Wolfgang: Zum historischen Kontext der Kindertransporte. In: Benz, Wolfgang / Curio, Claudia / Hammel, Andrea [Hg.]: Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration. Frankfurt am Main 2003, S. 12.

²⁰² vgl. Göpfert, Kindertransport, S. 176.

Familienangehörigen zumeist schrittweise – erst allmählich wurde das gesamte Grauen der nationalsozialistischen Tötungsmaschinerie bekannt. Bis heute kennt der Großteil der ehemaligen Flüchtlingskinder, die ihre Angehörigen im Holocaust verloren haben, das Todesdatum und den Todesort ihrer Eltern, Geschwister und sonstiger Verwandter nicht oder nur zum Teil, wodurch zu all den schweren Verlusten häufig das Phänomen der „survivor guilt“ tritt, also das Empfinden, schuldig zu sein, weil man überlebt hat, während so viele andere auf derart schreckliche Weise den Tod gefunden haben. UTE BENZ führt dazu aus, dass aus psychoanalytischer Sicht der Trennungsproblematik grundsätzlich eine enorme Bedeutung beigemessen werden muss, wobei das Alter, mit dem die Trennung von einer primären Bezugsperson erfolgt, die Art und Dauer der Trennung sowie die Umgebung, in die man nach der Trennung gelangt, maßgebliche Parameter für das Ausmaß der daraus zu erwartenden Traumatisierung sind.²⁰³

Traumatisierungen werden in der Regel durch eine neuerliche Trennung aus sozialen Beziehungen oder durch die Mitteilung, dass ein geliebter Mensch ermordet worden ist, verstärkt. Auch die Wiedervereinigung mit einer einstigen Bezugsperson, die aufgrund schwerwiegender Erlebnisse nun selbst traumatisiert und daher verändert ist, kann bestehende Traumatisierungen verstärken. Es liegt auf der Hand, dass Flüchtlingskinder, die mithilfe eines Kindertransportes entkommen konnten, mit allen Faktoren, die zu Traumatisierungen führen, konfrontiert worden sind, wenn auch nicht alle Betroffenen die Traumata der Ausgrenzung, der Vertreibung, des Verlusts der Bezugspersonen, des Sprachverlusts und den Druck, sich in eine fremde Gesellschaft integrieren zu müssen, als gleichermaßen einschneidend erlebt haben dürften. Dennoch lässt sich erahnen, was es an seelischem Leid bedeuten muss, wenn der Kontakt zu den Eltern im kindlichen Alter unter derart dramatischen Umständen (oft ohne Vorbereitung) ein abruptes Ende findet und man nach Jahren des Wartens zur Gewissheit gelangt, dass die Trennung von den Eltern irreversibel ist, weil diese deportiert, gequält und ermordet worden sind oder, wie dies auch oft der Fall gewesen ist, das Kriegsende von einer überaus schwierigen und zumeist erfolglosen Suche nach Überlebenden geprägt war. „Noch bis heute finden sich in den Verbandsorganen der ‚Kinder‘ Suchanzeigen, mit denen nach Überlebenden bzw. dem unbekannten Schicksal von Bekannten und Verwandten geforscht wird. So konnte es auch vorkommen, daß Todesumstände von Angehörigen erst in jüngster

²⁰³ vgl. Benz, Ute: Familien- und Heimatverlust als kindliche Katastrophen. In: Benz, Wolfgang / Curio, Claudia / Hammel, Andrea [Hg.]: Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration. Frankfurt am Main 2003, S. 138.

Vergangenheit aufgeklärt wurden.“²⁰⁴ Auch wenn das Forschen nach Familienmitgliedern nur selten ein positives Ergebnis brachte und auch das RCM, das sich an der Suche nach Verwandten seiner Schützlinge mit der Unterstützung des Roten Kreuzes oder britischer Soldaten beteiligte, keine Abhilfe schaffen konnte, gab es Fälle, in denen Familien vereint werden konnten. Diese Wiedervereinigung mit den Eltern wurde von Seiten der englischen Verantwortlichen als wunderbarer Glücksfall für die Kinder interpretiert, doch wurde dabei meist nicht beachtet, welche enorme Herausforderung dies für die jungen Exilanten und Exilantinnen abermals bedeutete, die eine Vereinigung mit der Ursprungsfamilie in manchen Fällen sogar als eine zweite Entwurzelung erlebten. Viele der geretteten Kinder hatten mittlerweile ihre einstige Muttersprache verlernt und konnten sich zunächst mit ihren Eltern gar nicht oder nur bruchstückhaft verständigen. Oftmals hatten sie sich einfach an die neue Situation gewöhnt und wollten keine neuerliche Veränderung, wie beispielsweise die Zeitzeugeninterviews mit Robert Sugar und Kurt Fuchel belegen.

„Das erste Mal, dass ich davon hörte, dass einer meiner Eltern überlebt hatte, war Anfang 1945. Ich erhielt einen Brief von einem amerikanischen Piloten aus Italien, der hinter den russischen Linien in Ungarn abgestürzt oder zur Landung gezwungen worden war. Dort traf er auf eine Gruppe Überlebender, unter denen sich auch meine Mutter befand [...]. Bis dahin hatte ich wirklich ernsthaft getrauert. Ich war im Bett gelegen und hatte gejammert, wenn ich doch nur noch meine Mutter wenigstens einmal in meinem Leben sehen könnte [...]. Als nun die Nachricht eintraf, dass meine Mutter überlebt hatte, war ich mit meiner Trauer fast am Ende. Zu diesem Zeitpunkt war ich dermaßen glücklich über meine Jugend, über meine Freiheit, dass ich mich mit dem Gedanken, die alten Zustände wieder herbeizuführen, nicht anfreunden konnte. Ich wollte tatsächlich nicht zurück in die alten Familienverhältnisse.“²⁰⁵

„Nachdem der Krieg zu Ende war, riefen meine Eltern an, oder sie schrieben mir, genau weiß ich das nicht mehr, und teilten mir mit, wo sie sich befanden [...]. Ich hörte also, dass sie lebten, und eines Tages sollte ich auch wieder zu ihnen stoßen und mit ihnen zusammenleben. Ich glaube, ich war entsetzt. Onkel Percy überredete meine Eltern, so lange zu warten, bis ich erst einmal mit 16 Jahren meinen englischen Schulabschluss in der Tasche hatte [...] und im Jahre 1947 waren sie schließlich bereit für mich. Ich wollte zwar nicht, aber die Cohens brachten mich nach Paris, wo ich meine Eltern traf [...]. Meine Eltern hatten einen Siebenjährigen gehen lassen und bekamen einen Sechzehnjährigen zurück. Meine Mutter, ganz besonders sie, wollte genau da anknüpfen, wo sie losgelassen hatte. Aber ein Sechzehnjähriger will nicht behandelt werden wie ein Siebenjähriger.“²⁰⁶

Falls sich die Kinder bei ihren Pflegeeltern geborgen fühlten, standen sie nun vor der Zerreißprobe eines heftigen inneren Konflikts, denn sie hatten mit „schweren inneren Loyalitätsproblemen zu kämpfen, falls die leiblichen Eltern beabsichtigten, sie wieder zu sich zu nehmen. Die Kinder sollten ihr mittlerweile vertrautes Leben wieder

²⁰⁴ Göpfert, Kindertransport, S. 178.

²⁰⁵ Harris / Oppenheimer: Kindertransport in eine fremde Welt. Transkript Robert Sugar, S. 354f.

²⁰⁶ Harris / Oppenheimer: Kindertransport in eine fremde Welt. Transkript Kurt Fuchel, S.357 f.

verlassen und sich erneut auf inzwischen fremd Gewordenes einstellen.“²⁰⁷ So erzählte beispielsweise die von mir interviewte Yehudit Broch, dass der Abschied von ihrer Pflegeeltern beziehungsweise der Abschied von Großbritannien schwerer gewesen sei, als der Abschied von ihren leiblichen Eltern in Wien. Dies führt sie darauf zurück, dass sie bei ihrer Abreise aus Wien im Jahre 1939 erst viereinhalb Jahre alt war und daher die Tragweite des Geschehens gar nicht völlig im gesamten Ausmaß wahrnehmen konnte. Yehudit, die als Vierzehnjährige England wieder verlassen musste und ihre eigenen Eltern bei ihrer Ankunft in Israel nicht erkannte, sich in Israel absolut fremd fühlte und Deutsch verlernt hatte, brauchte mehrere Monate, bis sie sich mit der neuen Situation innerlich arrangieren konnte. Noch schwerer hatten es Kinder, deren Eltern durch die Inhaftierung in einem Konzentrationslager so schwer traumatisiert waren, dass sie außerstande waren, dort anzuknüpfen, wo man Jahre zuvor getrennt worden war. Die Konsequenzen waren häufig Unstimmigkeiten zwischen den leiblichen Eltern sowie den Pflegeeltern oder Spannungen zwischen Eltern und Kindern, was wiederum die Schuldgefühle der Kinder enorm vertiefte. Exilanten, die sich in einem Heim aufhielten, empfanden im Fall einer Wiedervereinigung mit einem nahen Verwandten Schuldgefühle den anderen gegenüber, die zu Vollwaisen geworden waren. So erzählt beispielsweise Alisa Tennenbaum, dass ihre erste Empfindung ein schlechtes Gewissen war, als sie erfuhr, dass ihre Mutter noch am Leben sei. Sie fühlte sich schlecht, weil beide Elternteile überlebt hätten, während ihre Freundinnen aus dem Heim weder Vater noch Mutter hatten. Grundsätzlich sei festgehalten, dass die Phase der Nachkriegszeit und eine eventuelle Wiedervereinigung mit Eltern oder Geschwistern für die jungen Exilanten und Exilantinnen zumeist abermals eine schwierige Zeit war und eine Zusammenführung mit der ursprünglichen Familie nach einer mehrjährigen Trennung nicht immer als Grund zur Freude empfunden wurde, besonders dann, wenn die Kinder sich in England gut integriert und in ihrem Gastland Wurzeln geschlagen hatten. Viele der Geflüchteten verbanden mit ihrem Exilland positive Erfahrungen: Sie hatten sich mittlerweile an die neuen Lebensumstände gewöhnt, hatten Entgegenkommen und Unterstützung erfahren, Freundschaften geschlossen und blickten im Falle einer positiv verlaufenden Akkulturation möglicherweise sogar optimistisch in die Zukunft.²⁰⁸ „Die

²⁰⁷ Göpfert, Kindertransport, S. 183.

²⁰⁸ vgl. Kröger, Marianne: Kindheit im Exil. Ein Forschungsdesiderat. In: Benz, Wolfgang / Curio, Claudia / Hammel, Andrea [Hg.]: Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration. Frankfurt am Main 2003, S. 21.

kleineren Kinder, die allein ins Exil geschickt wurden, vergaßen manchmal ihre frühere Herkunft, ihre Muttersprache, selbst ihre Eltern; manche der größeren verdrängten vieles.“²⁰⁹ Daraus lässt sich erahnen, dass eine Wiedervereinigung mit den leiblichen Eltern unter Umständen als Schock empfunden wurde, oder zumindest nicht ausschließlich positive Emotionen ausgelöst hat.

9.5 Die Auflösung des RCM

Am 21. Dezember 1948, etwa zehn Jahre nachdem der erste Kindertransport in Großbritannien eingetroffen war, beschloss das *Refugee Children's Movement*, das etwa zehntausend jüdische Kinder vor dem sehr wahrscheinlichen Tod in einem der nationalsozialistischen Lager bewahrt hatte, in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung seine Auflösung. Hand in Hand damit wurde der gesamte Besitz des RCM, nachdem alle finanziellen Verpflichtungen abgedeckt worden waren, dem *Central British Fund for Jewish Relief and Rehabilitation* (CBF) übergeben, wo bis zum heutigen Tag auch noch alle vorhandenen Akten der Kinder verwahrt werden. Auch die Betreuung der unter Einundzwanzigjährigen wurde ab diesem Tag durch den CBF weitergeführt. Die Vormundschaft Lord Gorell's blieb bis zum Jahr 1959, in dem auch die jüngsten Kinder ihre Volljährigkeit erreicht hatten, aufrecht.

Abschließend sei an dieser Stelle noch ein kurzer Blick auf jene Persönlichkeiten geworfen, die sich innerhalb des RCM ganz besonders engagiert haben. SYBIL OLDFIELD drückt dies sehr plakativ damit aus, indem sie betont „It Is Usually She.“²¹⁰ Zwar wäre diese groß angelegte Rettungsaktion, die von den Gattinnen des Rechtsgelehrten Norman Bentwich und des Verlegers Dennis Cohen initiiert worden war, ohne die großzügige Unterstützung vermögender Männer (zu denen beispielsweise der Bankier Lionel de Rothschild, der Innenminister Sir Samuel Hoare, der ehemaligen Premierminister Lord Baldwin und der Börsenmakler Otto Schiff zählten²¹¹) nicht

²⁰⁹ Kröger, Kindheit im Exil, S. 21.

²¹⁰ Oldfield, Sybil: „It Is Usually She“; the Role of British Women in the Rescue and Care of the Kindertransport Kinder. In: Shofar, Fall 2004, Vol. 23, No 1. Einsehbar unter: <http://www.questia.com/library/journal/1P3-796845811/it-is-usually-she-the-role-of-british-women-in-> Stand: 06 03 2014.

²¹¹ vgl. Oldfield, Sybil: Meist war es eine „Sie“. Die Rolle der britischen Frauen bei der Rettung und Versorgung jüdischer Flüchtlingskinder. In: Benz, Wolfgang / Curio, Claudia / Hammel, Andrea [Hg.]: Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration. Frankfurt am Main 2003, S. 82.

möglich gewesen, dennoch trugen Frauen die Hauptverantwortung im Hinblick auf die Betreuung der Kinder und in der Sorge um ihr Wohlergehen. Nach SYBIL OLDFIELD wurden die insgesamt zwölf Regionalkomitees in acht Fällen von Frauen geleitet. In London waren ausschließlich Frauen für der Leitung der acht Abteilungen der Quäkerflüchtlingshilfe zuständig. Auch in den Pflegefamilien, die ein geflüchtetes, elternloses Kind betreuten, ruhte die Haushaltsführung und Gesamtverantwortung während der Kriegsjahre de facto auf den Schultern von Frauen. „Die meisten Frauen, die mithalfen, blieben namenlos, während andere zu ihrer Zeit bekannt waren, aber nun weitgehend vergessen sind.“²¹²

Unabhängig davon, ob die Namen heute noch bekannt sind oder nicht, war das RCM, das bis zum 21. Dezember als Koordinations- und Anlaufstelle für die Kinder aus den Kindertransporten sowie deren Pflegeeltern diente, eine überaus bedeutsame soziale Vereinigung, die fast zehntausend Kindern das Leben retten konnte.

10. Die Staatsgründung Israels – Rückkehrrecht für alle Jüdinnen und Juden

Die Staatsgründung Israels am 14. Mai 1948 hatte für viele Jüdinnen und Juden aus unterschiedlichsten Gründen eine essentielle Bedeutung – für Flüchtlinge, die mit einem Kindertransport oder „Jugendaliyah“ nach England gelangt waren, eröffnete sich nun die Möglichkeit, ohne bürokratische Hürden seitens ihres Gastlandes in den neu ins Leben gerufenen jüdischen Staat zu übersiedeln; auch für die mit „Jugendaliyah“ legal oder illegal in Palästina eingewanderten deutschsprachigen Jüdinnen und Juden war die Staatsgründung ein elementarer Einschnitt und wirkte sich wesentlich auf ihr Selbstwertgefühl und ihre neu zu entwickelnde Identität aus. Ehe im Folgenden die Konsequenzen des Rückkehrrechts, das als erstes Gesetz nach der Proklamation Israels beschlossen wurde, beleuchtet werden sollen, werden die politischen und soziologischen Rahmenbedingungen, die zur Staatsgründung beigetragen haben, kurz erörtert. Zum einen deshalb, weil all jene, die zur Zeit der britischen Mandatsregierung oder bald nach der Staatsgründung einwanderten, die Umbrüche der Dreißiger- und Vierzigerjahre des 20. Jahrhunderts zum Teil hautnah miterlebten und davon geprägt

²¹² Oldfield, Die Rolle der britischen Frauen, S. 83.

wurden beziehungsweise viele Entwicklungen mittragen und mitgestalteten. Zum anderen muss betont werden, dass gerade jene europäischen Jüdinnen und Juden, die vor dem nationalsozialistischen Massenmord zu flüchten versuchten, an den Konsequenzen der widersprüchlichen britischen Palästinalpolitik immens zu leiden hatten, weil genau in dem Moment, wo die massive nationalsozialistische Verfolgung der jüdischen Bevölkerung einsetzte, Großbritannien die Einwanderung in Palästina auf ein Minimum reduzierte, wobei dies wiederum mit massenhaft einsetzenden Einwanderungen in Palästina ab den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts und der daraus resultierenden Abwehrhaltung der arabisch-palästinensischen Bevölkerung Palästinas in Zusammenhang stand.

10.1 Jüdische Einwanderungswellen in Palästina zwischen 1882 und 1933

Am 14. Mai 1948, kurz vor Beginn des Shabbats, verkündete David Ben Gurion die Gründung des Staates Israel. Damit erfüllte sich ein Traum von einem eigenen jüdischen Staat, den man all die Jahrhunderte in der Diaspora aufrecht gehalten hatte und den vor allem die Zionisten um Theodor Herzl seit dem ersten Zionistenkongress 1897 in Basel voller Leidenschaft geträumt hatten. Unmittelbar auf die Staatsgründung folgte die erste kriegsartige Auseinandersetzung, der so genannte Unabhängigkeitskrieg. Da auch die Jahrzehnte davor, beginnend mit der ersten Einwanderungswelle im ausklingenden 19. Jahrhundert, eine Phase tiefreichender Umbrüche gewesen sind, soll im Folgenden kurz der historische Kontext rund um die Staatsgründung beleuchtet werden: „Der Staat Israel [...] wurzelt gleichermaßen in der europäischen Geschichte wie im nahöstlichen Geschehen des 20. Jahrhunderts. Die zionistische Vision jüdischer Intellektueller, ein Gemeinwesen in Palästina als dem ‚Land der Väter‘ zu schaffen, war eine Antwort auf die sich Ende des 19. Jahrhunderts abzeichnenden Herausforderungen und Infragestellungen, insbesondere auf Antisemitismus und Assimilationstrends. Zentrale Anliegen waren der Erhalt des Judentums, die Zusammenführung der Juden in einem eigenen Staat und die Neubestimmung jüdischer Identität in der modernen Gesellschaft.“²¹³ Vorauszuschicken ist an dieser Stelle, dass der Terminus „Zionismus“ auf den Journalisten Dr. NATHAN BIRNBAUM zurückgeht, der diesen Ausdruck in

²¹³ Timm, Angelika: Von der zionistischen Vision zum jüdischen Staat. In: Informationen zur politischen Bildung. Nr. 278, München 2008, S. 4 – 12, hier S. 4.

seinem 1893 erschienenen Werk „Die Nationale Wiedergeburt des jüdischen Volkes in seinem Land als Mittel zur Lösung der Judenfrage. Ein Appell an die Guten und Edlen aller Nationen“ prägte und als ein Vertreter eines „kulturellen Zionismus“ gilt, weil er eine Besiedelung Palästinas ohne eigenen Staat in Form einer „Heimstätte“ andachte, gleichzeitig aber jüdisches Nationalbewusstsein einforderte, auch wenn dies mit Widerständen verbunden sein sollte: „Die Juden haben ihre Elendjahre oder besser Elendjahrtausende nicht auf eigener Erde zugebracht [...]. Daher wird uns, was man an anderen Völkern nicht genug loben kann – der unbeugsame nationale Sinn – als Sünde angerechnet.“²¹⁴ Mehr als die Schriften NATHAN BIRNBAUMS haben wohl die Werke THEODOR HERZLS sowie der unter seiner Initiative im Jahr 1897 in Basel abgehaltene erste Zionistenkongress dazu beigetragen, die zionistische Idee beziehungsweise die jüdische Besiedlung Palästinas voranzutreiben. HERZL formte den Zionismus zu einer politischen Kraft. „Zion“ stand zunächst für Jerusalem, später für die Rückkehr des jüdischen Volkes nach Israel. Wie HEIKO HAUSMANN dies formuliert, wurde nun für ein Volk, das über die ganze Welt verstreut war, sich in der Diaspora und somit im Exil verstand, und nicht in die gängigen Begriffe einer politisch-handelnden Einheit passte, der Anspruch erhoben, doch eine gemeinsame, einheitliche Nation zu sein.²¹⁵ Das Gründungsmanifest der zionistischen Bewegung wurde von THEODOR HERZL mit seiner Anfang 1896 erschienenen Broschüre „Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage“ veröffentlicht. HERZL, der sich auch persönlich immer wieder mit Antisemitismus konfrontiert sah, reagierte damit auf die seiner Ansicht nach beständig steigende Judenfeindlichkeit seiner Zeit, machte in dieser Schrift aber auch klar, dass er das Judentum als Volkstum verstehe: „Ich halte die Judenfrage weder für eine sociale, noch für eine religiöse, wenn sie sich auch noch so und anders färbt. Sie ist eine nationale Frage, und um sie zu lösen, müssen wir sie vor Allem zu einer politischen Weltfrage machen, die im Rathe der Culturvölker zu regeln sein wird.“²¹⁶ Die nationale jüdische Reaktion auf den steigenden Antisemitismus einerseits und die voranschreitenden Assimilierungsbemühungen vieler moderner

²¹⁴ Birnbaum, Nathan: Die Nationale Wiedergeburt des jüdischen Volkes in seinem Lande als Mittel zur Lösung der Judenfrage. Ein Appell an die Guten und Edlen aller Nationen. Wien 1893, S.8. Einsehbar unter:

<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/freimann/content/titleinfo/934169>, Stand: 08.03.2014.

²¹⁵ vgl. Hausmann, Heiko [Hg.]: Der Erste Zionistenkongress von 1897 – Ursachen, Bedeutung, Aktualität. Basel 1997, S. 2.

²¹⁶ Herzl, Theodor: Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage. Leipzig / Wien 1896, S. 11.

jüdischer Familien andererseits standen durchaus im Einklang mit dem herrschenden Zeitgeist der Jahrhundertwende, in der nationales Gedankengut an Zulauf gewann, wodurch das Betonen der Nationalkultur, die Pflege der Nationalsprache und das Streben nach Eigenstaatlichkeit an Auftrieb gewann. Das Besondere des Zionismus war hierbei, dass er auch typisch jüdische Geisteshaltungen aufnahm. Allen voran die so genannte *Haskala*, die jüdische Aufklärung, deren Exponenten eine Modernisierung des Judentums in den Mittelpunkt rückten. Die *Haskala*, deren Vertreter in den Bereichen der Philosophie, Erziehung, Kultur, Wirtschaft, Politik und nicht zuletzt Religion als Vordenker auftraten, erachteten es als zentrale Aufgabe, die jüdische Identität zu bewahren, gleichzeitig aber durchzusetzen, dass Juden in einem modernen Staat als vor dem Gesetz gleichgestellte Bürger leben dürften.²¹⁷ Neben der *Haskala* bildete auch der *Messianismus* einen elementaren Bestandteil in der Entfaltung eines jüdischen Nationalbewusstseins. Rabbiner wie Judah Ben Solomon Hai Alkalai und Zwi Hirsch Kalischer gaben den messianischen Hoffnungen frommer Juden eine weltliche Ausrichtung, indem sie – um die Worte ANGELIKA TIMMS zu gebrauchen – die Schaffung eines religiösen Konzentrationspunktes im Heiligen Land als Voraussetzung für das Kommen des Messias ansahen.²¹⁸ Ihre Sorge galt nicht einer physischen Bedrohung auf der Basis antisemitischer Übergriffe, sondern beruhte auf der Befürchtung, dass die wachsende Emanzipation vieler Glaubensgenossen zu einer Entfernung von jüdischen Traditionen führen könnte.²¹⁹ GUDRUN KRÄMER verweist deutlich darauf, dass die Vision von einer „natürlichen Wiedergeburt im Land der Väter“ vor dem modernen Antisemitismus entstanden war. „In dem Maß jedoch, in dem der Antisemitismus von den 1870er Jahren an in den verschiedenen Gesellschaften Europas von Rumänien und Rußland bis Deutschland, Österreich und Frankreich um sich griff, verschaffte er dem zionistischen Gedanken breiteren Rückhalt.“²²⁰ Angetrieben von Judenverfolgungen in Russland und Rumänien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der Bedrohung der jüdischen Bevölkerung während der Herrschaft der Nationalsozialisten, gewann der Zionismus immer mehr an Akzeptanz – Staaten, in denen Jüdinnen und Juden ohne Bedrohung leben konnten und eine

²¹⁷ Schuhmacher-Brunhes: Aufklärung im jüdischen Stil: Die Haskala-Bewegung in Europa. Einsehbar unter: <http://ieg-ego.eu/de/threads/europaeische-netzwerke/juedische-netzwerke/marie-schumacher-brunhes-haskalahbewegung-in-europa-1770-1880>. Stand: 09. 03. 2013.

²¹⁸ vgl. Timm, Von der zionistischen Vision zum jüdischen Staat, S. 5.

²¹⁹ vgl. Krämer, Gudrun: Geschichte Palästinas: von der osmanischen Eroberung bis zur Gründung des Staates Israel. München 2002, S. 124.

²²⁰ Krämer, Geschichte Palästinas, S. 125.

ausreichende materielle Grundlage vorfanden, verzeichneten nur eine marginale Auswanderung nach Palästina, während Länder, in denen es zur Ausgrenzung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerungsschichten gekommen war, Auswanderungswellen nach Palästina evozierten. MICHAEL WOLFFSOHN vertritt daher die Ansicht, dass aus den großen Einwanderungswellen in Palästina mühelos nachgezeichnet werden kann, wo und wann Judenverfolgungen stattgefunden haben.²²¹ Als die jüdische Masseneinwanderung nach Palästina begann, war dieses Teil des Osmanischen Reiches. Mit dem Eintreffen der ersten jüdischen Einwanderer und Einwanderinnen im Zuge der ersten Alijah übersiedelten etwa 25.000 russische und rumänische Jüdinnen und Juden ins heutige Israel, zwischen 1904 und 1914 folgten 40.000 russische ImigrantInnen, die so wie ihre VorgängerInnen antisemitischer Bedrohung und materieller Not den Rücken kehren wollten. JONATHAN SCHNEER betont, dass sich während der zweiten Einwanderungswelle die jüdische Bevölkerung Jaffas verdoppelte, jene Haifas verdreifachte und dass darüber hinaus 1909 die heutige Metropole Tel Aviv gegründet wurde.²²² Da die Masseneinwanderung anhielt, war am Ende der zweiten Immigrationswelle ein Anstieg der jüdischen Bevölkerung auf 85.000 zu verzeichnen, wobei viele Immigranten dieser Phase von der Idee durchdrungen waren, eine sozialistisch geprägte Gesellschaftsordnung zu installieren.²²³ Die Besiedlung Palästinas war maßgeblich von zwei Faktoren abhängig, nämlich der Erlaubnis, Land zu erwerben und der Möglichkeit, über Arbeitskräfte zu verfügen. Einwanderer mussten alles Land, das sie besiedeln wollten, käuflich erwerben, und zwar dort, wo dieses zum Verkauf angeboten wurde; es handelte sich dabei vorrangig um Gebiete rund um Jaffa, Haifa und Safed.²²⁴ Ab 1910 „nahm ein Experiment seinen Anfang, das über Jahrzehnte gleichsam mit dem zionistischen Aufbauwerk identifiziert werden sollte: Mit der Unterstützung des Palästinaamtes – das sich lange gegen kooperative Experimente gesträubt hatte – gründeten russische Einwanderer die erste genossenschaftliche Siedlung (*kvutza*), die wenig später in Degania umbenannt wurde und aus der sich schließlich die Kibbutz-Bewegung entwickelte.“²²⁵ Dies ist insofern

²²¹ vgl. Wolfssohn, Michael: Der Staat auf seinem Weg. Geschichte und historisch-politische Geographie Israels. Vortrag im Bayrischen Landtag anlässlich des Symposions „60 Jahre Israel“ am 2. Juni 2008. Einsehbar unter: http://www.blz.bayern.de/blz/eup/02_08/1.asp, Stand: 10.03.2013.

²²² vgl. Schneer, Jonathan: The Balfour Declaration. The Origins of the Arab-Israeli Conflict. New York 2010, S. 12.

²²³ vgl. Federal Research Division: Israel. A Country Study. Washington 2004, S. 74.

²²⁴ vgl. Krämer, Geschichte Palästinas, S. 135.

²²⁵ vgl. Krämer, Geschichte Palästinas, S. 138.

von Bedeutung, weil im Kibbutz Degania zahlreiche Jugendliche, die mit „Jugendalijah“ nach Palästina gelangten, Aufnahme fanden, wie beispielsweise Chawa Kornreich, von der im Folgenden noch ausführlicher die Rede sein soll. Die steigende Ansiedlung europäischer Juden und Jüdinnen in Palästina war in Istanbul natürlich nicht unbemerkt geblieben, allerdings waren die Reaktionen darauf zwiespältig, wirtschaftliche und politische Interessen standen einander in diesem Fall wie so oft gegenüber. Religiöse Überlegungen dürften gemäß einer Einschätzung GUDRUN KRÄMERS allerdings eine eher untergeordnete Rolle gespielt haben. Schwerwiegender als Vorbehalte gegen die Juden als Religionsgemeinschaft dürfte die Angst vor einer Infiltrierung des Gebietes mit europäischem Gedankengut beziehungsweise europäischen Kräften gewesen sein. Die Entscheidungsträger des Osmanischen Reiches nahmen die eingewanderten Juden nicht als Vertreter einer Religionsgemeinschaft, sondern primär als Europäer wahr (genauer gesagt als Russen und somit als Angehörige einer feindlichen Macht) und befürchteten einen Zusammenhang zwischen Kolonisation und europäischer Intervention.²²⁶ Während Istanbul nach den Pogromen in Russland einer jüdischen Einwanderung in das Osmanische Reich grundsätzlich nicht ablehnend gegenüberstand, wollte man eine jüdische Ansiedlung in Palästina vermeiden, dies gelang jedoch nur bis zu der zwischen 1919 und 1923 einsetzenden dritten Einwanderungswelle, welche maßgeblich in Zusammenhang mit der 1917 verlautbarten Balfour-Erklärung stand. Die nach dem britischen Außenminister benannte Balfour-Erklärung steht in einem engen Zusammenhang mit den veränderten politischen Rahmenbedingungen, die sich durch den Kriegseintritt des Osmanischen Reiches an der Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns ergeben haben. Großbritannien, dessen Armee am 31. Oktober 1917 in Beersheva einmarschierte, und das im Dezember desselben Jahres Jerusalem besetzte, war nun zu einer führenden Macht im Nahen Osten aufgestiegen. Bereits wenige Tage nach der Eroberung Beershevas, am 2. November 1917, sandte Lord Balfour eine in Zusammenarbeit mit Chaim Weizman und Leon Simon ausgearbeitete Deklaration an Lord Lionel Rothschild, einen aktiven Protagonisten der Zionistischen Weltorganisation. Die Erklärung enthielt folgenden Inhalt:

„I have much pleasure in conveying to you on behalf of His Majesty's Government, the following declaration of sympathy with Jewish Zionist aspirations which has been submitted to, and approved by, the Cabinet His Majesty's Government view with favour the establishment in

²²⁶ vgl. Krämer, Geschichte Palästinas, S. 144.

Palestine of a national home for the Jewish people, and will use their best endeavors to facilitate the achievement of this object, it being clearly understood that nothing shall be done which may prejudice the civil and religious rights of existing non-Jewish communities in Palestine or the rights and political status enjoyed by Jews in any other country. I should be grateful if you would bring this declaration to the knowledge of the Zionist Federation.“²²⁷

Auch wenn die Briten Geheimverhandlungen mit zum Teil widersprüchlichem Inhalt über das weitere Schicksal Nachkriegspalästinas führten,²²⁸ wurde die Balfour-Erklärung im Friedensvertrag der Alliierten mit der Türkei (als Rechtsnachfolgerin des Osmanischen Reiches) berücksichtigt. Am 25. April 1920 wurde das Vereinigte Königreich auf der Konferenz von San Remo von den Siegermächten des Ersten Weltkrieges mit der Verwaltung Palästinas beauftragt. Am 24. Juli bestätigte der Völkerbund das britische Mandat. Basierend auf der Balfour-Erklärung rückte im Kontext der historisch-politischen Entwicklung die Schaffung einer jüdischen Heimstätte erstmals in eine realistisch erscheinende Reichweite. Die nun einsetzende dritte und vierte Masseneinwanderung, die bis etwa 1931 andauerte, brachte wichtige Impulse für die jüdische Landwirtschaft und die urbane Wirtschaftsentwicklung.²²⁹ Eine aufschlussreiche Quelle über die Auswirkungen der jüdischen Einwanderungswellen während der britischen Mandatszeit bieten jene Daten, die während der Volkszählung 1931 ermittelt worden sind. Der mit der Durchführung der Datenerhebung beauftragte Kolonialbeamte Eric Mills stellte nach den drei Araberaufständen aus den Jahren 1920, 1921 und 1929 Berechnungen an, inwieweit die jüdische Immigration eingedämmt werden müsse, um das arabisch-jüdische Bevölkerungsverhältnis in einer Relation von 7:3 halten zu können.²³⁰ Das im Anschluss daran einsetzende Bestreben Großbritanniens, die Verteilung der jüdisch-arabischen Bevölkerung auf einem konstanten Niveau zu halten, ist im Kontext einer wachsenden Unzufriedenheit der arabischen Bewohner Palästinas zu sehen. Diese sahen sich durch die anwachsende jüdische Besiedlung Palästinas in ihrer Existenzgrundlage ebenso gefährdet wie in ihren nationalen Ambitionen. Während sich die Aufstände zunächst gegen jüdische Siedlungen gerichtet hatten, wandten sie sich allmählich auch gegen die britischen Behörden Palästinas. Um arabische Aufstände einzudämmen, reduzierte Großbritannien ab dem 17. Mai 1939 trotz des nationalsozialistischen Terrors die Einwanderung von

²²⁷ Balfour, Arthur James: Balfour-Declaration, Foreign Office, November 2nd 1917. Einsehbar unter: <http://www.jewishvirtuallibrary.org/jsource/History/balfour.html>, Stand: 09 03 2014.

²²⁸ Timm, Von der zionistischen Vision zum jüdischen Staat, S.7.

²²⁹ vgl. Federal Research: Israel. A Country Study, S. 84 f.

²³⁰ vgl. Wassermann, Bernard: Israel und Palästina. Warum kämpfen sie und wie können sie aufhören? München 2009, S. 27.

Juden nach Palästina ganz beträchtlich – die daraus resultierende Quotenregelung fand in einem „Weißbuch“ seinen Niederschlag. Dies erschwerte zwar die Flucht der verfolgten Juden und Jüdinnen in einem erheblichen Ausmaß, konnte aber eine Masseneinwanderung, die nach der Machtergreifung Hitlers begann, nicht verhindern, wobei Palästina zumeist nicht aus weltanschaulichen Gründen als Zufluchtsort gewählt wurde, sondern vielmehr deshalb, weil sowohl europäische als auch außereuropäische Länder, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, kaum jüdische Flüchtlinge aufnahmen.

10.2 Von der britischen „Weißbuchpolitik“ zur Staatsgründung Israels

Trotz der britischen „Weißbuchpolitik“ kamen im Zuge der fünften Alijah etwa 70.000 Einwanderer und Einwanderinnen aus dem deutschsprachigen Raum ins heutige Israel.²³¹ SABINE MAYR weist in ihrer Rezension zum Sammelband „Flucht aus Österreich“ in Anlehnung an BRIGITTE HALBMAYR darauf hin, dass für die deutschen sowie die österreichischen jüdischen ImmigrantInnen, die im Zuge der fünften Einwanderungswelle zumeist völlig mittellos in Palästina ankamen, dieser Zufluchtsort fast immer eine Notlösung war, ein Exilland, in dem viele Flüchtlinge zunächst materielle und vor allem seelische Not litten.

„Für alle Alters- oder Berufsgruppen, für Anhänger religiöser Gemeinschaften ebenso wie für politisch Interessierte brachte die Auswanderung nach Palästina, die meist mit einer Traumatisierung einherging, eine Vielzahl von strukturellen Problemen mit sich. Zur Wahrnehmung einer begrenzten wirtschaftlichen und sozialen Aufnahmefähigkeit, da Arbeitsplätze in öffentlichen Institutionen bereits durch frühere Einwanderungswellen besetzt waren, in einem fremden Land, in dem eine nicht geläufige Sprache gesprochen wurde, kamen die Erinnerungen an die in den Vernichtungslagern ermordete Angehörige, Heimweh nach dem Land, aus dem man vertrieben wurde, die Erfahrung der Unangemessenheit europäischer Wertvorstellungen, der Deklassierung und inneren Vereinsamung. Doch trotz der Startschwierigkeiten war der Beitrag österreichischer Jüdinnen und Juden am Aufbau des neuen Staates Israel bedeutend.“²³²

Die Startschwierigkeiten, mit denen fast alle österreichischen Einwanderinnen und Einwanderer zu kämpfen hatten, ergaben sich, abgesehen von zahlreichen anderen Änderungen und Verlusten, auch aus ihrer angespannten finanziellen Situation. Die überwiegende Mehrheit kam ohne jegliche Besitztümer in der neuen Umgebung an,

²³¹ vgl. Timm, Von der zionistischen Idee zum jüdischen Staat, S. 8.

²³² Mayr, Sabine: Flucht aus Österreich. Buchrezension zu: Hagen, Angelika / Nittenberg, Johanna [Hg.]: Flucht in die Freiheit. Österreichische Juden in Palästina und Israel. Wien 2006. Einsehbar unter: <http://www.david.juden.at/buchbesprechungen/71-75/73-mayr.htm>, Stand: 14. 03. 2014.

genau zu einer Zeit, als auch hier eine schwere Wirtschafts- und Sicherheitskrise herrschte. Wie DOROAN NIEDERLAND ausführt, versuchte man, die Neuankömmlinge aus Österreich mit Schlafplätzen, Nahrungsmitteln, Kleidung, Haushaltsartikeln und Mobiliar zu versorgen. Man organisierte „im Verlauf von vier Monaten mehr als 10.000 Mahlzeiten und mehr als 12.700 Gebrauchsgegenstände der unterschiedlichsten Art.“²³³ Trotz der anfänglichen Schwierigkeiten leisteten die Jeckes (wie die deutschsprachigen Juden und Jüdinnen als Gesamtheit genannt wurden), aufgrund ihres hohen Bildungsniveaus einen essentiellen Beitrag zur wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Weiterentwicklung des *Jischuv*, dem jüdischen Siedlungsgebiet beziehungsweise der jüdischen Bevölkerung Palästinas, wobei die ersten ImmigrantInnen aus Deutschland, die Mitte der Dreißigerjahre des 20. Jahrhunderts eintrafen, unter Mitwirkung der Zionistischen Vereinigung für Deutschland (ZVfD) einen Teil ihres Besitzes nach Palästina mitbringen konnten. Die ZVfD konnte dadurch einen nicht unwesentlichen Beitrag leisten, um Teilen der jüdischen Bevölkerung Deutschlands eine relativ „geordnete“ Auswanderung nach Palästina zu ermöglichen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Zionistische Vereinigung für Deutschland den Abschluss des so genannten Haavara Abkommens in die Wege leiten konnte. Dieses Abkommen wurde im August 1933 zwischen der Jewish Agency, der ZVfD und dem Reichswirtschaftsministerium geschlossen und führte in weiterer Folge zur Gründung der Gesellschaft „Ha’avara“, deren Ziel darin lag, einen Personen- und Kapitaltransfer nach Palästina zu unterstützen. Wie im Heft 2 der Zeitschrift „Palästina“ des Jahres 1935 verlautbart wurde, nutzten im Verlauf des ersten Jahres 1250 Familien²³⁴ die Chance, einen Teil ihres Vermögens in Form von Waren aus dem Deutschen Reich nach Palästina zu transferieren, was nicht nur den ImmigrantInnen den Neubeginn nach der Auswanderung in finanzieller Hinsicht erleichterte, sondern auch für den gesamten *Jischuv* einen Aufschwung bedeutete. Neben dem Kapitaltransfer, den die fünfte Einwanderungsphase mit sich brachte, muss auch dem Transfer des „geistigen Kapitals“ Beachtung geschenkt werden, denn nun wanderten in Palästina angesichts der 1935 erlassenen judenfeindlichen Gesetze Geisteswissenschaftler, Juristen, Nationalökonominnen, Ingenieure, Ärzte, Historiker,

²³³ Niederland, Doron: Die Immigration. In: Kulka, Otto D. / Weinzierl, Erika [Hg.]: Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger jüdischer Herkunft. S. 393f.

²³⁴ vgl. Erster Jahresbericht der Haavara (Palästina). In: Palästina, 1935, Heft 2, S.61. Einsehbar unter: <http://www.compactmemory.de>, Stand: 09. 03. 2014.

Künstler, Lehrer, kurz, zahlreiche Akademiker ein. Nachdem auch die Vereinigten Staaten am 11. Dezember 1941 in den Krieg gegen Hitler-Deutschland eingetreten waren und Nachrichten über Massenmorde an europäischen Jüdinnen und Juden durch die Nationalsozialisten durchsickerten, trafen sich am 8. Mai 1942 Delegierte unterschiedlicher zionistischer Vereinigungen aus den USA, Europa und Palästina sowie Exekutivmitglieder der Jewish Agency in New York im Hotel Biltmore zu einer außerordentlichen zionistischen Konferenz, bei der das so genannte „Biltmore-Programm“ präsentiert wurde. Dieses Programm forderte die Öffnung Palästinas und die Errichtung eines jüdischen Staates nach Kriegsende – ohne jedoch genaue Grenzen zu definieren – und verwies auf die ursprünglichen Ziele der Balfour-Erklärung:

„The Conference calls for the fulfillment of the original purpose of the Balfour Declaration and the Mandate which recognizing the historical connection of the Jewish people with Palestine²³⁵ was to afford them the opportunity, as stated by President Wilson, to found there a Jewish Commonwealth. The Conference affirms its unalterable rejection of the White Paper of May 1939 and denies its moral or legal validity.“

Das „Biltmore-Programm“ gilt so wie der erste Baseler Zionistenkongress als ein besonders wichtiger Schritt auf dem Weg zu einem jüdischen Staat, wobei vermutlich ein Konglomerat aus dramatischen Ereignissen die Beschlussfassung des UN-Teilungsplanes hin zu einem autonomen jüdischen Staat vorangetrieben hat: Nach dem Ende des Krieges wurde die Weltöffentlichkeit mit den unvorstellbaren Verbrechen, die in den nationalsozialistischen Todeslagern verübt worden waren, konfrontiert und musste zur Kenntnis nehmen, dass ein Drittel der jüdischen Weltbevölkerung ermordet worden war. Die Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, die nun – oft als einzige Verbliebene ihrer gesamten Familie – in Palästina eine neue Heimat finden wollten, standen vor versperrten Grenzen, denn die britische Mandatsregierung verweigerte nach wie vor die Einwanderung ohne entsprechende Zertifikate; illegal Einreisende wurden auf Zypern interniert oder – wie das Schicksal der mit dem Flüchtlingsschiff „Exodus“ aufgegriffenen Flüchtlinge beweist – wiederum nach Europa zurückgeschickt. Die „Exodus“, die für siebenhundert Passagiere konzipiert war, stach mit 4.554 Menschen, die als Displaced Persons galten, darunter Schwangeren, Alten und Kindern, im Juli 1947 in See, ausgerüstet mit einem Proviant für sieben Tage. Das Schiff wurde von englischen Zerstörern in internationalen Gewässern gerammt und von Marinesoldaten unter Verwendung scharfer Munition geentert, wodurch vier Tote und

²³⁵ Declaration Adopted by the Biltmore Conference, May 6th to 11th 1942. Einsehbar unter: <https://www.jewishvirtuallibrary.org/jsourc/History/biltmore.html>, Stand: 10. 03. 2014.

150 Verletzte zu beklagen waren. Nachdem die Flüchtlinge mehr als drei Wochen auf Schiffen, die mit Stacheldraht versperrt waren, vor Anker lagen, wurden sie schließlich nach Deutschland zurückgebracht und liefen nach einer dreimonatigen Irrfahrt im September 1947 im Hafen von Hamburg ein, von wo aus sie zunächst in Lager für Displaced Persons gebracht wurden.²³⁶ „Die verzweifelte Lage der jüdischen DPs im allgemeinen und der spektakuläre Fall der ‚Exodus‘ im besonderen hatten ihren Anteil an der diplomatischen Anerkennung des jüdischen Staates, der durch den UNO–Teilungsbeschuß Palästinas im November 1947 endgültig beschlossen wurde.“²³⁷

10.3 Unabhängigkeitserklärung, Unabhängigkeitskrieg und Rückkehrgesetz

Nachdem sich vom 28. April bis zum 15. Mai 1947 eine außerordentliche UN–Vollversammlung mit dem so genannten Palästina­problem befasst hatte, stimmte nach monatelanger Prüfung die II. UN–Vollversammlung am 29. November 1947 mit 33 Für– und 13 Gegenstimmen sowie 10 Stimmenthaltungen für die Resolution 181(II), wonach das britische Mandat sobald wie möglich beendet und das Mandatsgebiet geteilt werden sollte. Auf dem etwa 25.000 Quadratkilometer großen Areal, auf dem 1,3 Millionen Araber und 608.000 Juden und Jüdinnen lebten, sollten ein arabisch–palästinensisches und ein jüdisches Staatsgebilde entstehen.²³⁸ Anzumerken ist hierbei, dass sich die britische Regierung laut ANGELIKA TIMM an der Umsetzung der UN-Resolution nur mäßig engagierte – sie schloss zwei Monate vor Beendigung ihres Mandats einen Vertrag mit König Abdullah von Transjordanien, worin „der arabischen Intervention in Palästina Rückendeckung gegeben wurde.“²³⁹ Die arabischen Staaten hatten auf den Teilungsplan stets mit großer Ablehnung reagiert – nach der Resolution folgten in arabischen Hauptstädten Protestkundgebungen, bei denen Einrichtungen der USA, Großbritanniens, Frankreichs sowie der Sowjetunion beschädigt wurden; die Kompromissformel führte auch in Palästina bereits unmittelbar nach ihrem Beschluss zu bewaffneten Auseinandersetzungen. Diese begannen mit Angriffen palästinensischer Freischärler auf jüdische Siedlungen, weiteten sich zu heftigen Kämpfen zwischen palästinensischen und zionistischen Verbänden aus und gipfelten nach der Ausrufung

²³⁶ vgl. Brenner, Michael: Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945-1950. München 1995, S. 58.

²³⁷ Brenner, Nach dem Holocaust, S. 60.

²³⁸ vgl. Timm, Von der zionistischen Vision zum jüdischen Staat, S. 10.

²³⁹ Timm, Von der zionistischen Vision zum jüdischen Staat, S. 12.

des Staates Israel, die am 14. Mai 1948 erfolgte, in einen Krieg, den die Israelis als *Unabhängigkeitskrieg*, die Palästinenser als *Nakhba* (Unglück, Katastrophe) oder *Palästinakrieg* bezeichnen. Unabhängig davon, wie man diesen Krieg benennt, für den jungen Staat Israel ging es in diesem Kampf um seine Existenz. Nur wenige Stunden nach der Proklamation des jüdischen Staates, noch in der Nacht vom 14. zum 15. Mai 1948, marschierten die Armeen Ägyptens, Transjordanien, Syriens, des Irak und des Libanon im neu gegründeten Staat ein, um dessen Proklamation rückgängig zu machen. Israel ging aus den heftigen Auseinandersetzungen im Jänner 1949 schließlich als Sieger hervor und schloss mit den meisten Gegnern Waffenstillstandsabkommen (mit Ägypten am 24. Februar 1949, mit dem Libanon am 23. März 1949, mit Transjordanien am 3. April 1949 und mit Syrien am 20. Juli 1949).²⁴⁰ Nach der Beendigung des Unabhängigkeitskrieges wurden im so genannten Rückkehrrecht die gesetzlichen Rahmenbedingungen dafür geschaffen, dass Jüdinnen und Juden aus aller Welt die Möglichkeit erhalten sollten, in Israel einzuwandern. „Israel wurde in der Unabhängigkeitserklärung von 1948 – nicht zuletzt angesichts der jüdischen Geschichtserfahrung in Europa – als ‚jüdischer Staat im Lande Israel‘ definiert, der ‚der jüdischen Einwanderung und der Sammlung der Juden im Exil offen stehen‘ sollte. Das Rückkehrgesetz vom 5. Juli 1950 gestand jedem Angehörigen des jüdischen Volkes das Recht auf Einwanderung und Staatsbürgerschaft zu. Israel entwickelte sich daraufhin – nach den USA – zum zweitgrößten jüdischen Siedlungsraum und zum Zentrum nationaler Existenz.“²⁴¹ Auch wenn das Rückkehrrecht für alle Jüdinnen und Juden aus der gesamten Welt bis heute einen maßgeblichen Einfluss auf die israelische Gesellschaft ausübt und sich die Einwohnerzahl Israels seit der Staatsgründung in etwa verdreifacht hat,²⁴² darf in diesem Zusammenhang nicht außer Acht gelassen werden, dass dies den Weg hin zu einer „Mosaikgesellschaft“ ebnete, woraus sich zahlreiche kulturelle, gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Herausforderungen ergaben.²⁴³ DORON NIEDERLAND führt aus, dass Israel, wiewohl es sich selbst von

²⁴⁰ vgl. Timm, Von der zionistischen Vision zum jüdischen Staat, S.12.

²⁴¹ Timm, Angelika: Gesellschaftsstrukturen und Entwicklungstrends. In: Informationen zur politischen Bildung. Nr. 278, München 2008, S. 13 – S. 28, hier S. 13.

²⁴² Zur Zeit der Staatsgründung lebten laut Statistical Abstract of Israel etwa 872.700 EinwohnerInnen in Israel, mittlerweile sind es etwa 8.018 Millionen Menschen. Vgl dazu Central Bureau of Statistics: CBS Publication: Israel in Statistics 1948 - 2007 Statistilite 1993, S. 2-19, hier S2. Einsehbar unter http://www.cbs.gov.il/statistical/statistical60_eng.pdf und Central Bureau of Statistics: Press Release from 14. April 2013. Einsehbar unter: http://www.cbs.gov.il/reader/?MIval=cw_usr_view_SHTML&ID=705, Stand: 14. 05. 2014.

²⁴³ vgl. Timm, Gesellschaftsstrukturen und Entwicklungstrends, S.13.

seinen Prinzipien her als Einwanderungsland definiert, im Alltagsleben zuweilen eine distanzierte, kritische oder sogar ablehnende Haltung den ImmigrantInnen einer weiteren Einwanderungswelle gegenüber an den Tag legt – die Einwanderung aus Österreich und Deutschland stellte hierbei keine Ausnahme dar. Die Ankunft der zahlreichen deutschsprachigen Flüchtlinge im Land wurde von der eingewanderten jüdischen Bevölkerung nicht ausschließlich positiv gesehen. MICHAEL DAK bringt dies folgendermaßen zum Ausdruck:

Es scheint „[...] ganz so, als seien die Jeckes für einen Teil der alteingesessenen Bewohner des Jischuws tatsächlich die Zielscheibe gewesen, auf die man die Beschuldigungen gegen das verhasste Deutschland und Deutschtum schleuderte [...] In der eben erst entstehenden israelischen Kultur wurden die Jeckes mehr als kulturell Verbannte denn als Überlebende der Schoah angesehen. Die Überlebenden der Schoah waren Opfer, die Jeckes dagegen Verstoßene, Flüchtlinge, Entwurzelte.“²⁴⁴

Grundsätzlich gilt festzuhalten, dass die deutschsprachigen Jüdinnen und Juden selbst dann, wenn sie zunächst von manchen Teilen der bereits länger im Land weilenden jüdischen Bevölkerung belächelt und im Falle der Österreicher als regelmäßige „Cafehausbesucher“²⁴⁵ eingeschätzt wurden, sich bald zu einem maßgeblichen Teil der israelischen Gesellschaft entwickelten. Dies steht unter anderem damit in Zusammenhang, dass sie hinsichtlich ihres kulturellen und politischen Hintergrundes der Gruppe der Aschkenasim angehörten, der üblicherweise die aus Mittel- und Osteuropa stammenden jüdischen Bevölkerungsschichten zugerechnet werden. Die Aschkenasim bildeten über mehrere Jahrzehnte die intellektuelle, politische, kulturelle und wirtschaftliche Führungsschicht Israels. Im Fall der eingewanderten Österreicher und Österreicherinnen trat noch der Faktor hinzu, dass sie häufig einen hohen Bildungsgrad besaßen beziehungsweise aus Familien der städtischen Mittelschicht stammten, was die Übernahme verantwortungsvoller Positionen in der Regel begünstigte. Bereiche, in denen ImmigrantInnen aus Österreich im neu gebildeten Staat einen ganz besonderen Beitrag leisteten, waren vor allem das Militärwesen, die öffentliche Sicherheit und der Geheimdienst.²⁴⁶ Abschließend lässt sich feststellen, dass Israel, das für viele seiner BürgerInnen österreichischer Herkunft zunächst nichts anderes als ein Zufluchtsort war, sich angesichts des Schocks der brutalen Vertreibung zu einem Heimatland entwickelt hat, in dem sie Wurzeln schlagen und einen

²⁴⁴ Dak, Michael: Israelis aus Not: über die unsanfte Landung im Lande der Verheißung. In: Hotam, Yotam / Zimmermann, Moshe [Hg.]: Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost. Frankfurt am Main 2005, S. 127.

²⁴⁵ vgl. Niederland, Die Immigration, S. 352.

²⁴⁶ vgl. Niederland, Die Immigration, S. 416.

wesentlichen Beitrag zur Gesamtentwicklung leisten konnten. Ein deutschsprachiger Einwanderer führte in seinen Erinnerungen aus, dass die Immigration in Palästina mit einer Herzoperation gleichzusetzen war, bei der ihm ein neues, zionistisches Herz eingepflanzt worden sei. Die Operation – um bei der Metapher zu bleiben – gelang letztendlich zwar, war aber mit erheblichen Schmerzen verbunden.²⁴⁷

TEIL II: FALLSTUDIEN

Ein Zitat aus dem Artikel „Israelis aus Not: Über die unsanfte Landung im Land der Verheißung“ soll als Einleitung des zweiten Teils dienen, weil es ein kurzes Stimmungsbild vermittelt, das in den Lebensgeschichten mancher ZeitzeugInnen, die hier zu Wort kommen sollen, spürbar wird:

„Als 1933 und in den Jahren darauf die Jeckes nach Palästina kamen, taten sie es, zumindest teilweise, aus Mangel an Alternativen. Manche reagierten damit auf die ihnen widerfahrenen Kränkungen, auf tiefes Erschrecken; fassungslos, machten sie diesen Schritt gegen starke innere Widerstände. Häufig gerieten sie dabei in eine Identitätskrise, wie ein adoptiertes Kind, das auf gerichtlichen Befehl hin zu seinen biologischen Eltern zurückgeschickt wird und bei ihnen nur Fremdheit verspürt. Die Zionisten unter ihnen hielten sich, obschon mit sich kämpfend, an der Vorstellung einer Ankunft in Zion. Doch diese war nicht selbstverständlich, besonders nicht in sprachlicher Hinsicht.“²⁴⁸

Im Folgenden soll anhand ausgewählter Beispiele die Ausgrenzung, Vertreibung und Integration ehemaliger Österreicherinnen und Österreicher, die in Israel eine neue Heimat gefunden haben, vorgestellt werden. Dankenswerterweise haben sich sechs Israelis österreichischer Herkunft als InterviewpartnerInnen zur Verfügung gestellt, um Einblicke in ihre jetzige Lebenssituation zu geben, aber auch, um über ihre Erfahrungen im nationalsozialistischen Österreich zu berichten, die mit Diskriminierung, Entwurzelung, Verlust der vertrauten Umgebung und – was naturgemäß noch viel schwerer wiegt – der Familie ebenso einhergingen wie mit der anschließenden Problematik der Emigration. Ehe die Biographien von Alisa Tennenbaum, Avraham Shomroni, Chawa Kornreich, Erich Ofer, Gideon Eckhaus und Yehudit Hübner vorgestellt und näher beleuchtet werden, kurz einige Hinweise zur Methode der „Oral History“:

²⁴⁷ vgl. Miron, Guy: Von Regisseuren zu Schauspielern: Der Weg der deutsch-jüdischen Zionisten in die Emigration. In: Zimmermann, Moshe / Hotam, Yotam [Hg.]: Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost. Frankfurt am Main 2005, S. 64.

²⁴⁸ Dak, Israelis aus Not, S. 125.

11. Oral History als Methode

11.1 Vorbemerkung

Das mündliche Tradieren von historischen Ereignissen ist wohl so alt wie die Menschheit selbst, allerdings hat in den letzten Jahrzehnten, um mit CHRISTOPH KÜHBERGER zu sprechen, eine Art „Digitalisierung der Erinnerung“²⁴⁹ eingesetzt, die im engen Zusammenhang mit Video–History und Oral–History Projekten zur Archivierung von Zeitzeugen– und Zeitzeuginneninterviews (wie zum Beispiel Überlebenden der Shoah) stehen und so ist die Oral History in den Blickpunkt von HistorikerInnen, PädagogInnen, aber auch historisch interessierten Laien getreten. Dazu kommt, dass die alltagsgeschichtliche Forschung einen enormen Anstieg erfährt, denn nicht nur SozialwissenschaftlerInnen, sondern auch HistorikerInnen zeigen ein verstärktes Interesse an der Alltags– und Lebenswelt vor allem einfacherer Bevölkerungsschichten. Eine Methode, die in diesem Zusammenhang häufig zur Anwendung kommt, ist die Oral History beziehungsweise ein Interview mit einem Zeitzeugen / einer Zeitzeugin. Ehe man ein Interview im Sinne der Oral History führt, sollte man sich, um mit REANTE S. MEISER zu sprechen, wohl mit der Frage auseinandersetzen, was die Phänomene des „erinnerten Lebens“ oder des „erzählten Gedächtnisses“ grundsätzlich bedeuten beziehungsweise welche Transformationen stattfinden, bis die zu interviewenden GesprächspartnerInnen ihr „erinnertes Leben zum erzählten Gedächtnis machen? Welche Phasen durchläuft dieses Wissen, was bedeutet dieser Prozess für die Personen selbst“²⁵⁰ bis das Erzählte beziehungsweise das Erinnernte zu einem Bereich alltagsgeschichtlicher Forschung werden kann? Vorausgeschickt sei an dieser Stelle, dass es im Zusammenhang mit Zeitzeugeninterviews, die mit Überlebenden des NS–Regimes geführt werden, erst seit den späten siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Erfahrungen gibt. Angesichts der emotionalen Belastungen, die diese Berichte für die Betroffenen bedeuten, bedarf es einer umsichtigen Aufarbeitung, damit hier Zeitzeugenschaft auch für zukünftige Generationen gesichert werden kann.

Der Begriff „Oral History“, der im Folgenden häufig Verwendung finden wird, ist nach

²⁴⁹ vgl. Kühberger, Christoph: Oral History als fertige Geschichte lesen. In: Didaktisch-methodische Hefte der zentralen Arbeitsstelle für Geschichtsdidaktik. Nr. 2, Heft 1/2007, S. 1 – S. 20, hier S. 2.

²⁵⁰ Meissner, Renate S.: Entheimatet. Erinnertes Leben – erzähltes Gedächtnis aus fünf Kontinenten. In: Institut für Geschichte der Juden in Österreich. Jüdische Lebensgeschichten. Erinnertes Leben. Erzähltes Gedächtnis. Juden in Mitteleuropa, Ausgabe 2006, S. 68 – S. 77, hier S.68.

HERWART VORLÄNDER im Deutschen ein „Verlegenheitsbegriff“, der etwas über die äußere Form, wie Ereignisse aus der Vergangenheit berichtet werden, aussagt, aber nicht über die Kommunikationsstruktur oder die Erinnerungsbezogenheit.²⁵¹ Dem steht der Terminus „Erinnerte Geschichte“ von LOTHAR STEINBACH gegenüber²⁵² – dieser Begriff weist einerseits darauf hin, dass das, worüber berichtet wird, bereits durch den Filter der Erinnerung gegangen ist, andererseits weckt er jedoch Assoziationen an autobiographische Erzählungen oder Memoiren, wodurch ebenfalls wieder eine gewisse Fehlinterpretation gegeben wäre. Die Möglichkeit, den Begriff einfach wortwörtlich ins Deutsche zu übersetzen und von „Mündlicher Geschichte“ zu sprechen, hat sich ebenfalls nicht durchgesetzt und so ist mittlerweile der Ausdruck „Oral History“ gebräuchlich.

11.2 Zur Anwendung und Definition der „Oral History“

Auf der Suche nach einer Definition für den Begriff „Oral History“ stößt man auf unterschiedliche Parameter: MONIKA ROX-HELMER definiert den Terminus beispielsweise folgendermaßen:

„In der Geschichtsschreibung ist Oral History eigentlich nichts Neues, vielmehr ist die Aufzeichnung mündlich überlieferter Geschichte die elementarste Möglichkeit, etwas aus der Vergangenheit zu erfahren. So gesehen betrieb bereits Herodot eine Vorform der Oral History.“²⁵³ GEPPERT definiert „Oral History“ auf diese Weise:

„Oral History ist eine geschichtswissenschaftliche Methode, mündliche Erinnerungsinterviews mit Beteiligten und Betroffenen historischer Prozesse durchzuführen und (in der Regel) gleichzeitig in reproduzierfähiger Weise auf einen Tonträger festzuhalten, um auf diese Weise retrospektive Informationen über mündliche Überlieferungen, vergangene Tatsachen, Ereignisse, Meinungen, Einstellungen, Werthaltungen oder Erfahrungen zu sammeln und auszuwerten.“²⁵⁴

Auf der Homepage der Karl Franzens Universität Graz findet man unter der

²⁵¹ vgl. Vorländer, Herwart: Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen 1990, S. 7

²⁵² vgl. Steinbach, Lothar.: Sozialgeschichte, Arbeitergeschichte, erinnerte Geschichte. Anmerkungen zu Erträgen neuerer Oral-History Forschungen in der deutschsprachigen Historiographie. In : Archiv für Sozialgeschichte. Band 28. 1988, S. 541 f.

²⁵³ Rox-Helmer, Monika: Zeitzeugenbefragung: Mehr als „Erzähl doch mal?“ Oral History in der Sekundarstufe II. In: Geschichte lernen. Nummer 68. Heft 12/1999, Seite 54 – 59, hier S. 54.

²⁵⁴ Geppert, Alexander C. T.: Forschungstechniken oder historiographische Disziplin? Methodische Probleme der Oral History. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Mai 1994, S. 303-323. Einsehbar unter: http://www.academia.edu/326617/Forschungstechnik_oder_historische_Disziplin_Methodische_Probleme_der_OralHistory, Stand:06. 11. 2013.

Federführung von Univ. Prof. Dr. PETER TEIBENBACHER²⁵⁵ folgende Erklärung:

„Die Oral History dient grundsätzlich den HistorikerInnen bei ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit, Vergangenheit als ehemals aktuelle Gegenwart zu erfassen. Dabei geht es um Möglichkeiten, die von anderen Erhebungsverfahren bzw. Quellenmaterialien nicht geboten bzw. abgedeckt werden können. Stets aber bleibt die interviewte Person der Mittelpunkt und sie alleine hat das Recht zu erinnern oder so und nicht anders zu erinnern oder überhaupt nicht zu erinnern! Ein Oral–History-Interview kann und darf seitens der InterviewerInnen niemals ein Verhör oder ein ‚Ausfragen‘ etc. oder ein Korrigieren des/der Interviewten durch ‚Besserwisser‘ sein.“ Univ. Prof. Dr. PETER TEIBENBACHER führt folgende Ziele an, die mit Oral History verfolgt werden können:

- *Erfassung von Vorkommnissen vor allem aus dem individuellen Bereich - Kontrolle anderer Quellen (auch schriftliche Quellen können „falsch“ oder lückenhaft sein),
- *Erfassung von Vorkommnissen in ihrer Bedeutung für die interviewte Person,
- *Erfassung eines Lebenslaufes oder zumindest eines charakteristischen Teiles desselben in seinem systemischen Zusammenhang,
- *Geschichte von unten, um „gewöhnlichen“ Menschen die Möglichkeit zu geben, sich zur „großen Geschichte“ zu äußern.

Ein Historiker, der sich im Zusammenhang mit der Etablierung der Oral History im deutschen Sprachraum einen Namen gemacht hat, ist LUTZ NIETHAMMER; von ihm stammen zahlreiche Publikationen, die Oral History zum Thema haben. 1980, als NIETHAMMER seine bekannte Sammlung von Aufsätzen mit dem Titel „Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der Oral History“ herausgab, setzte eine Gegenbewegung zur bisher vom Historismus geprägten Geschichtswissenschaft ein. Das theoretische und methodische Rüstzeug der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, welche sich auf übergreifende Strukturen und Prozesse bezieht, schien, wie GREGOR SPUHLER vermerkt, zur Lösung zahlreicher und zunehmend als wichtig erachteter Fragen nicht mehr zu genügen.²⁵⁶ Man ging dazu über, Einzelpersonen ins Zentrum historischer Forschung zu rücken und im Sinne der Alltagsgeschichte trat man mit dem „Forschungsgegenstand“ in Kontakt. Oral History wurde in der Folge auch im deutschen Sprachraum als ernsthafte heuristische Methode wahrgenommen, allerdings ist bei der Durchführung und Analyse Folgendes zu

²⁵⁵ Teibenbacher, Peter: Zur Oral History. Karl-Franzens-Universität Graz. Archiv für Wirtschafts-, Sozial- und Unternehmensgeschichte. Einsehbar unter: <http://wirtschaftsgeschichte.uni-graz.at/de/forschen/oral-history-archiv/zur-oral-history/> Stand: 06. 11. 2013.

²⁵⁶ vgl. Spuhler, Gregor: Oral History. In der Schweiz? In: Spuhler, Gregor [Hg.]: Vielstimmiges Gedächtnis. Beiträge zur Oral History. Zürich 1994, S. 7.

beachten: Da Oral History mündliche Überlieferung von Geschichte für die historische Forschung erschließen will, dokumentiert sie Aussagen von ZeitzeugInnen und stellt somit Quellen her. Oral History will nachvollziehen, wie sich bestimmte Ereignisse in der Wahrnehmung der Betroffenen abgespielt haben, auch wenn sich im Gedächtnis Irrtümer einschleichen können (wie das ja bei allen Menschen der Fall ist), denn „unser Gedächtnis ist anfällig für Fehlleistungen – das betrifft auch die Erinnerungen und Erzählungen der ZeitzeugInnen. Vielen HistorikerInnen ist dies Grund genug, den Interviews mit Überlebenden skeptisch gegenüberzustehen oder sie als Quelle überhaupt abzulehnen. [...] Dennoch ändern auch diese Verzerrungen nichts an der Tatsache, dass diese Ereignisse stattgefunden haben. Sie zeigen aber auch, dass die Aussagen von ZeitzeugInnen anhand anderer (von diesen Aussagen unabhängigen) Quellen auf ihre Plausibilität geprüft werden müssen.“²⁵⁷ Eine weitere Möglichkeit, Erinnerungen sozusagen phasenweise freizulegen, bietet das Mehrfachinterview. Da Erinnerungen Prozesscharakter besitzen, kann manches erst durch ein weiteres Gespräch oder mehrere weitere Gespräche ans Licht gebracht werden. Auf Grund der enormen räumlichen Entfernung zu den Persönlichkeiten, die für diese Arbeit als InterviewpartnerInnen zur Verfügung standen, konnte diese Methode hier (leider) keine Anwendung finden.

Grundsätzlich gilt festzuhalten, dass die Zeitzeugenberichte den Überlebenden zumeist eine große emotionale Anstrengung abverlangen, dass sie unter Umständen aber auch eine gewisse befreiende Wirkung entfalten können. RENATE S. MEISSNER verweist auf die Tatsache, dass es für manche Überlebende bereichernd ist,

„wenn sie durch Erzählen oder Niederschreiben ihr erinnertes Leben zu einem erzählten Gedächtnis machen. Ihre Erinnerungen werden dadurch zu einem allgemeinen Gedächtnisgut und lassen die nachfolgenden Generationen an der persönlichen Geschichte, die nicht nur ihr Leben gravierend bestimmt hat, sondern auch ein Mosaikstein der Gesamtgeschichte ist, teilhaben. Es erhellt die Gesamtzusammenhänge, vervollständigt das Bild bzw. zeigt Details, zeichnet die entsetzlichen Facetten, unter denen die Opfer des nationalsozialistischen Regimes zu leiden hatten, und leistet somit einen wesentlichen Beitrag zum Verstehen und Verständnis.“²⁵⁸

²⁵⁷ Ecker, Maria: Die Erinnerung, die ich habe. Modul für die Oberstufe. Lehr- und Lernmaterial der DVD „Das Vermächtnis“, DVD 2.

²⁵⁸ Meissner, Renate S.: Entheimatet. Erinnertes Leben – erzähltes Gedächtnis aus fünf Kontinenten, S. 68.

11.3 Auswertung der Interviewergebnisse

Erinnerungsgespräche müssen zur Auswertung und Weiterverwendung in der Regel verschriftlicht, also transkribiert, werden, allerdings findet durch jede Transkription auch eine Reduktion statt – vieles, was im Gesprächszusammenhang von großer Bedeutung sein kann, ist oft schriftlich nicht übersetzbar. Daher kann es auch immer wieder passieren, dass die Interviewten nach der Durchsicht des Transkripts meinen, sie hätten die Dinge anders erzählt und häufig dem Transkript einen eigenen schriftlichen Bericht anschließen, wobei sich dieses Problem im Fall einer Videografie, die zur Aufnahme der vorliegenden Interviews Anwendung gefunden hat, nicht stellt. Darüber hinaus bietet sie den Vorteil, dass die/der Interviewte auch mit ihrer/seiner Mimik und Gestik wahrgenommen oder im Standbild festgehalten werden kann. Die Nachbereitung geschieht, falls erforderlich, durch den Schnitt. Die Auswahl der Sequenzen erfolgt auf der Basis des Forschungs- und Dokumentationsinteresses oder im Hinblick darauf, wofür man das Interview einzusetzen gedenkt. Durch die Transkription und das Archivieren des Erinnerungsgesprächs wird das Interview zur Quelle, aber nicht nur für den historischen Ablauf, der im Interview dargestellt wird, sondern mit zunehmender zeitlicher Distanz zwischen Aufnahmezeitpunkt und Reproduktion auch über die Zeit der Aufnahme. Zusätzlich kommt auch die Umgebung, in der die Interviews aufgezeichnet worden sind, stärker in den Blick. Um eine brauchbare Quelle zu produzieren, ist es daher bedeutsam, keine allzu „geglättete“ oder „zerschnipselte“ Version des Gesprächs zu produzieren, um so auch den Vorwurf zu entkräften, dass die Quellen einseitig oder subjektiv seien. Manche äußern als Kritikpunkt, dass das Erzählte vorstrukturiert sei und der/die Interviewte sich unbewusst an Traditionen, gängigen Darstellungen etc. orientiere. Es stellt sich die Frage, inwieweit Oral History nicht bloß die heutigen Deutungsmuster oder Lebensauffassungen der Interviewten zum Ausdruck bringt. Den ZeitzeugenInnen bleibt laut GERHARD BOTZ unter Umständen „kaum eine Chance, ihr Verhalten auch aus kritischer Distanz differenziert und ohne lügenhafte Anpassung den Angehörigen und Forschern der nachfolgenden Generation verständlich zu machen.“²⁵⁹ Daher birgt Oral History die Gefahr des Dilettantismus in sich, wenn

²⁵⁹ Botz, Gerhard [Hg.]: Schweigen und Reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus. 2. erweiterte Auflage. Wien 2007, S. 13.

außer Acht gelassen wird, dass die mündlichen oder die subjektiven Quellen, so wie alle anderen Quellen auch, einer besonderen Quellenkritik bedürfen – die authentische Rolle, die ZeitzeugInnen einnehmen, darf nicht dazu führen, sie über jede Kritik erhaben zu machen. Der Umstand, dass sie, wie jeder Mensch, Geschichte konstruieren, strukturieren und bewusst oder unbewusst bewerten, muss immer im Auge behalten werden. Dies ist bei einem Teil der hier vorgestellten Interviewpartner der Fall. Da Alisa Tennenbaum, Avraham Shomroni und Gideon Eckhaus in regelmäßigen Abständen eingeladen werden, aus ihrem Leben zu erzählen und Einblicke in ihre Erfahrungen während des NS-Regimes zu geben, erzählen sie sehr flüssig und agieren in einer gewissen Weise wie Routiniers, weil sie gewöhnt sind, „ihre Geschichte“ zu erzählen, was aber umgekehrt weder den Gehalt ihrer Aussagen schmälert noch die emotionale Belastung, welche die Auseinandersetzung mit den traumatischen Erlebnissen mit sich bringt, verringert. Dennoch beweisen die eben dargelegten Kritikpunkte, dass Oral History einer gewissenhaften, seriösen und sorgfältig durchdachten Anwendung bedarf. Ebenso wie eine schriftliche Quelle ist auch das individuell Erinnernte nicht mit Geschichte an sich gleichzusetzen, kann aber, sofern es kritisch interpretiert wird, den Zugang zu Teilbereichen der Geschichte erleichtern. Da die vorliegende Arbeit einem analytischen, komparativen und alltagsgeschichtlichen Ansatz untersteht, soll Oral History als Methode herangezogen werden, um individuelle Erfahrungen einfließen zu lassen, zu sammeln und auszuwerten. Da der Einwand der Unzuverlässigkeit menschlicher Gedächtnisleistung und Erinnerung als sehr berechtigt anzusehen ist, werden die Interviews nicht absolut gesetzt, sondern in historiographisch bekannte und gesicherte Fakten eingebettet.

11.4 Zum organisatorischen Ablauf der Interviews

Alle unveröffentlichten Interviews, die in der vorliegenden Arbeit Verwendung finden, sind in Israel in einem (aus beruflichen und familiären Gründen leider sehr begrenzten) Zeitraum vom 2. bis zum 7. Februar 2014 aufgenommen worden. Alisa Tennenbaum, die israelische Leiterin der Kindertransport-Vereinigung „Reunion“, die mit der Verfasserin dieser Arbeit seit mehreren Jahren befreundet ist, hat bereits im Vorfeld einen großen Teil der Terminkoordination beziehungsweise die Auswahl der GesprächspartnerInnen eingefädelt. Manche der InterviewpartnerInnen wurden von Alisa Tennenbaum persönlich darauf angesprochen, ob sie sich zu einem Interview mit

einer österreichischen Studierenden bereiterklären würden. Zwei Zeitzeugen, nämlich Avraham Shomroni und Erich Ofer, meldeten sich nach einem Inserat, das Frau Tennenbaum im regelmäßig erscheinenden Rundbrief der „Reunion“ veröffentlicht hatte. Chawa Kornreich, die mit der Verfasserin ebenfalls seit einigen Jahren bestens bekannt und freundschaftlich verbunden ist, wurde via E-Mail um ein Interview gebeten – auch die Terminvereinbarung mit Chawa Kornreich erfolgte auf diesem Wege. In Israel angekommen, wurden die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen nach einem im Vorfeld genau durchstrukturierten Plan, der hinsichtlich der Zeiteinteilung und Reiseroute entworfen worden war, besucht. Alle Interviews mit den sechs österreichischen Überlebenden erfolgten in den Privatwohnungen der Betroffenen, während die Gespräche mit zwei Überlebenden, die ursprünglich aus Deutschland stammten und mit „Jugendaliyah“ ins heutige Israel gelangt sind, in einem Tagesheim für Senioren aufgenommen wurden. Diese beiden Interviewpartner sind von Frau Tennenbaum deshalb vorgeschlagen worden, weil es mittlerweile schwierig ist, Überlebende der „Jugendaliyah“ aus Österreich zu finden und es interessant erschien, einen Vergleich zwischen der deutschen und österreichischen „Jugendaliyah“ anzustellen. Der Empfang in den Wohnungen (beziehungsweise in den Häusern) der InterviewpartnerInnen war sehr herzlich. Gastfreundschaft wird in Israel groß geschrieben, so durften Kaffee und Mehlspeise nicht fehlen, mehrmals erfolgte nach dem Interview noch eine Einladung zum Essen. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass Herr Eckhaus die Reihenfolge änderte – nach einem Mittagessen in einem Restaurant folgte im Anschluss daran das Interview in seiner Wohnung. Der Ablauf der Gespräche fand, wie aus dem Gesagten unschwer zu entnehmen ist, in einer aufgeschlossenen, kooperativen Atmosphäre statt; alle ZeitzeugInnen bemühten sich, die gestellten Fragen zu beantworten, wobei allerdings das Problem auftauchte, dass manche der Interviewten Schwierigkeiten hatten, die Fragen akustisch zu verstehen – bei Gideon Eckhaus trat zum Beispiel das Problem auf, dass die Batterien seines Hörgeräts versagten, er dies aber erst sehr spät kundtat. Des Weiteren ließ sich feststellen, dass manche ZeitzeugInnen gewohnt sind, ihre Erfahrungen weiterzugeben und lieber frei erzählen. Dies war, wie bereits erwähnt, vor allem bei Alisa Tennenbaum, die eine beliebte Zeitzeugin in Israel und Deutschland ist, bei Avraham Shomroni, der häufig zu israelischen Jugendlichen jüdischer und moslemischer Abstammung spricht, und bei Gideon Eckhaus der Fall. Wie später noch detaillierter ausgeführt werden wird,

ist Gideon Eckhaus nicht nur der Vorsitzende der „Israelisch–Österreichischen Gesellschaft Tel Aviv“, sondern auch der Vorsitzende des „Zentralkomitees der Juden aus Österreich“ sowie der „Vereinigung der Pensionisten aus Österreich“. Er war aufgrund dieser Funktionen federführend an den Restitutionsverhandlungen mit der Republik Österreich mitbeteiligt. Ähnlich wie Alisa Tennenbaum und Avraham Shomroni ist er daran gewöhnt, Interviews zu geben und über seine Erfahrungen zu berichten, weshalb sich Fragen angesichts seines Gesprächsflusses eigentlich erübrigen. Da manche der hier vorgestellten ZeitzeugInnen die Sprache Deutsch (wie sie selbst meinen) weitgehend vergessen haben oder sich mit der deutschen Sprache unsicher fühlen, wurden die Gespräche mit Yehudit Broch, Erich Ofer und Avraham Shomroni auf Englisch geführt, während die Kommunikation mit den beiden Zeitzeugen aus Deutschland sowie mit Chawa Kornreich, Gideon Eckhaus und Alisa Tennenbaum auf Deutsch erfolgte.

12. Kurzbiographie der interviewten Personen österreichischer Herkunft

12.1 Gideon Eckhaus

Gideon Eckhaus wurde im Jahre 1923 als Sohn des Kaufmannes Karl Eckhaus und dessen Gattin Sabine in Wien geboren. Gideons Mutter verstarb 1934 und ließ den elfjährigen Gideon und dessen Bruder als Halbwaisen zurück. Das Brüderpaar lebte aufgrund häufiger Geschäftsreisen des Vaters nun vorwiegend bei der Großmutter. Bereits 1935 trat Gideon dem zionistischen Jugendverband bei und strebte eine Immigration in Palästina im Rahmen der „Jugendaliyah“ an. Nach dem „Anschluss“ wurde die Firma seines Vaters „arisiert“ und das gesamte Firmeneigentum requiriert. Gideons Bruder gelang die Flucht in die Vereinigten Staaten, sein Vater wurde in Auschwitz ermordet. Gideon, der als freiwilliger Helfer bei der Wiener Dependence des Palästinaamtes tätig gewesen war, konnte mit „Jugendaliyah“ über Triest Richtung Palästina flüchten, wo er aktiv am Aufbau des jüdischen Staatswesens mitwirkte. Er wurde zunächst Mitglied der Jewish Settlement Police sowie der Untergrundarmee Haganah. Nach seiner Militärzeit betreute er jugendliche Neueinwanderer und war in der israelischen Sozialversicherung tätig. Er gründete eine Familie, wurde Vater dreier Söhne und siedelte sich in Tel Aviv an, wo er bis heute lebt. Gideon Eckhaus ist der

Vorsitzende der „Israelisch–Österreichischen Gesellschaft Tel Aviv“, des „Zentralkomitees der Juden aus Österreich in Israel“ sowie der „Vereinigung der Pensionisten aus Österreich“ und wirkte aufgrund dieser Funktionen maßgeblich an den Restitutionsverhandlungen mit der österreichischen Regierung mit. Auch Gruppen österreichischer Lehrkräfte, die sich während der Sommerferien alljährlich in Israel aufhalten, um ein vom Bundesministerium für Unterricht und Kultur organisiertes zweiwöchiges Seminar an der Gedenkstätte Yad Vashem zu besuchen, werden von Gideon Eckhaus in den Clubräumen der „Vereinigung der Pensionisten aus Österreich“ offiziell empfangen. Die Parlamentskorrespondenz Nr. 619 vom 28. Juni 2013 gibt einen Einblick darüber, dass Gideon Eckhaus seit dem Sommer des vergangenen Jahres Träger des „Großen Ehrenzeichens für die Verdienste um die Republik Österreich“ ist.²⁶⁰

12.2 Chawa Kornreich

Chawa Kornreich wurde am 1. Dezember 1923 als Klara Wallach in Wien geboren. Sie war das zweite Kind von Wolf und Malka Wallach und etwa eineinhalb Jahre jünger als ihr Bruder Hermann, der am 12. April 1922 zur Welt gekommen war. Später folgte noch die jüngere Schwester Lotte, die Österreich nicht verlassen konnte und im Holocaust ermordet wurde. Noch bevor ihr Bruder am 23. August 1939 zu Verwandten nach England flüchten konnte, gelang es Chawa mit „Jugendaliyah“ Österreich zu verlassen. Unmittelbar nach Kriegsbeginn wurde ihr Vater Wolf festgenommen und nach Dachau transportiert. Ihre Mutter und die damals zwölfjährige Schwester Lotte mussten die Wohnung dem Hausmeister überlassen und in den Keller ziehen. Chawa stand mit ihrer Mutter und der kleinen Schwester bis zu deren Deportation in Briefkontakt. Bis zum heutigen Tag leidet sie darunter, dass sie in den Briefen, die sie nach Wien sandte, ausführlich über ihre Eingewöhnungsschwierigkeiten berichtete und über Fieber, Insektenplagen und die enorme Hitze klagte. Nach ihrer Immigration in Palästina lebte Chawa zunächst im Kibbutz Degania, später im Kibbutz Hulda. 1942 wurde sie mit ihrem Bruder Hermann, der nun ebenfalls eine Einreisebewilligung erhielt, vereint. Hermann war 1940 gemeinsam mit 2000 anderen jüdischen Flüchtlingen in ein

²⁶⁰ Parlamentskorrespondenz Nr. 619 vom 28. 06. 2013. Einsehbar unter: http://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR_2013/PKO619/index.shtml. Stand: 21. 03. 2014.

britisches Internierungslager nach Australien verschickt worden, wurde aber zwei Jahre später aus dem Lager entlassen und durfte sich danach in Palästina ansiedeln. Chawa konnte nun ihren Bruder regelmäßig treffen, dies erleichterte ihr die Eingewöhnung im zunächst ungeliebten Palästina ebenso wie der Umstand, dass sie im Kibbutz Hulda ihren späteren Mann Zwi kennenlernte und 1946 ihr erstes Kind, der Sohn Matti, geboren wurde. Nachdem die Familie Kornreich den Kibbutz verlassen hatte, eröffnete Chawa einen Privatkindergarten und war viele Jahre als Kindergärtnerin tätig. Chawa, deren beste Freundin eine Auschwitzüberlebende aus Ungarn ist, kümmert sich regelmäßig um Freunde, die weniger vital als sie selbst sind. Sie besucht ältere Personen in Pflegeheimen oder in Privatwohnungen und kümmert sich besonders um ihre Schwägerin Miriam Wallach, die aufgrund einer Gehbehinderung die Wohnung kaum noch verlassen kann. Chawa Kornreich lebt bereits seit mehreren Jahrzehnten in Haifa, unweit von ihrer Tochter Naomi sowie ihrem Schwiegersohn Dan und erfreut sich an fünf Enkelkindern und zahlreichen Urenkeln.

12.3 Alisa Tennenbaum

Alisa Tennenbaum erblickte am 3. September 1929 in Wien als Liselotte Scherzer das Licht der Welt. Die Familie ihres Vaters Moshe Scherzer lebte schon lange in Österreich, doch ihre Mutter Edith stammte ursprünglich aus Galizien, weshalb sie Polnisch und Deutsch fließend beherrschte, was ihr später, nach ihrer Deportation nach Polen, zugutekommen sollte. Alisas Vater wurde im Zuge des Novemberpogroms verhaftet, am 10. November 1938 nach Dachau deportiert und im Frühjahr des Jahres 1939 überraschend freigelassen, allerdings unter der Auflage, dass er Österreich innerhalb weniger Wochen verlassen müsse. Moshe Scherzer erhielt ein Visum für Großbritannien und meldete seine jüngere Tochter „Liesl“ alias Alisa daraufhin für einen Kindertransport an. Alisas Vater verließ Österreich im April 1939, ihrer Schwester gelang es, mit „Jugendaliyah“ nach Palästina zu emigrieren. Die knapp zehnjährige Liesl konnte wenige Tage vor Kriegbeginn, am 22. August 1939, Österreich ebenfalls noch verlassen. Da ihre sieben Jahre ältere Schwester bereits vor ihr aus Wien abgereist war, blieb Edith Scherzer alleine zurück und wurde schließlich in das Ghetto Lodz und von dort weiter nach Auschwitz deportiert. Durch einen glücklichen Zufall konnte Edith Scherzer das Lager Auschwitz mit einem Arbeitskommando verlassen und wurde in

unterschiedlichen Konzentrationslagern Deutschlands zu schwerster körperlicher Arbeit herangezogen; gleichzeitig fungierte sie als Übersetzerin und gelangte am 28. April 1945 im Zuge eines Gefangenenaustausches nach Schweden. Alisa, die in einem Heim des RCM untergebracht war, wurde nach Kriegsende mit ihrem Vater, der in der britischen Armee gedient hatte, und mit ihrer Mutter vereint. Sobald die Mutter gesundheitlich einigermaßen wiederhergestellt war und Alisa gemeinsam mit ihrem Vater genügend Geld verdient hatte, um die Reisekosten abdecken zu können, übersiedelte sie mit ihren Eltern nach Israel, um in der Nähe der Schwester, die mittlerweile bereits Mutter geworden war, zu leben. Bald nach ihrer Ankunft in Israel lernte Alisa ihren späteren Mann kennen – sie heiratete, bekam zwei Töchter und ließ sich in Bet Heruth, das zwischen Tel Avi und Netanya direkt am Mittelmeer liegt, nieder (wo sie bis zum heutigen Tag lebt). Da ihr Mann bereits in den Sechzigerjahren jung verstarb, absolvierte sie im zweiten Bildungsweg eine Ausbildung zur Bibliothekarin, um als Alleinerzieherin über eine solide finanzielle Basis zu verfügen. Seit ihrer Pensionierung volontiert Alisa Tennenbaum einmal wöchentlich in einem Tagesheim für Senioren, das den Namen Bet David trägt – Alisa nützt ihre Besuche in Bet David zum einen dazu, um Personen, die in dieser Einrichtung betreut werden, einen Besuch abzustatten und ihnen Gesellschaft zu leisten, doch ihre Hauptaufgabe liegt darin, Kleider auszubessern oder umzuändern. Da sie in England das Schneiderhandwerk erlernt hat, stellt sie ihr Können unentgeltlich anderen zur Verfügung. Darüber hinaus übt Alisa Tennenbaum noch eine weitere ehrenamtliche Funktion aus. Sie ist die Präsidentin der israelischen Gruppe des Vereins „Reunion of Kindertransport“. In dieser Funktion organisiert sie regelmäßige Treffen der in Israel ansässigen „Kinder“, fungiert als offizielle Ansprechperson des Vereins und gibt Rundbriefe heraus. Ein Höhepunkt der letzten Jahre war die große Gedenkveranstaltung der „75th Kinder Transport Reunion“, die auf Einladung von Prinz Charles in London feierlich zelebriert wurde. Als Vorsitzende der israelischen Delegation hielt Alisa Tennenbaum im St. James Palace eine Ansprache, bei der zu ihrer Freude auch Prinz Charles anwesend war.

12.4 Avraham Shomroni

Avraham Shomroni wurde am 8. März 1927 als Alfred Helfgott in Wien geboren. Seine Eltern stammten aus Galizien. Da sein Vater bereits mit sechseinhalb Jahren in die

Residenzstadt des Habsburgerreiches gelangt war und dort seine gesamte Schulzeit absolviert hatte, beherrschte er ein perfektes Hochdeutsch und legte Wert darauf, dass in seiner Familie ein gepflegtes Deutsch gesprochen wurde. Avraham wuchs in einem kulturell sehr gemischten Haushalt auf, den er als moderat orthodox beziehungsweise modern orthodox bezeichnen würde. Während seine beiden Großväter lange Bärte besaßen und mit einem wallenden Kaftan bekleidet waren, trug sein Vater, der im „Bund jüdischer Frontsoldaten“ als Buchhalter angestellt war, immer Anzüge und war stets perfekt rasiert. In den Bücherregalen der Familie Helfgott stapelten sich religiöse Schriften neben Werken von Goethe, Schiller und Heine. Avraham verschlang im Heim seiner Eltern Bücher von Karl May ebenso wie Dramen Friedrich Schillers. Zu seinem Freundeskreis zählten jüdische und nicht-jüdische Kinder; Antisemitismus verspürte er seiner Erinnerung gemäß tagtäglich, doch eher von Seiten Erwachsener als von Kindern. Avraham, der auf der „Mazzeinsel“ aufwuchs und während der Volksschulzeit Schläfenlocken besaß, erinnert sich, dass alle jüdischen Familien in seinem Umfeld arm waren – in seiner Familie verzichtete man häufig auf Elektrizität, um Kosten zu sparen. Der einzige Luxus, den sich seine Eltern erlaubten, war der, den beiden Söhnen den Besuch des Chajesgymnasiums zu ermöglichen. Avrahams Vater, der unmittelbar nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht seine Anstellung verlor, wurde im Zuge des Novemberpogroms nach Dachau deportiert, weshalb Avraham und sein Bruder im ersten Kindertransport, der Wien verließ, Aufnahme fanden. Avrahams Mutter wurde Anfang 1943 nach Theresienstadt deportiert und von dort nach Auschwitz gebracht, wo sie ermordet wurde. Avrahams Vater wurde aus dem Konzentrationslager Dachau entlassen, es gelang ihm jedoch nicht, innerhalb der vorgegebenen Frist Aufnahme in einem Exilland zu finden, weshalb er in das Gebiet von Lublin deportiert wurde. Zwar schickte er an seine Söhne zunächst mithilfe des Roten Kreuzes Grußkarten, doch nach einiger Zeit trafen keine Mitteilungen mehr ein. Avraham weiß nicht genau, wo und wann sein Vater verstorben ist, er hat ihn das letzte Mal bei dessen Verhaftung am 10. November 1938 gesehen. Avraham, der in einem Internat der Quäker Aufnahme fand, studierte zusätzlich zu seiner beruflichen Tätigkeit Chemie, verließ England jedoch nach der Staatsgründung Israels. Avraham gab seine berufliche Karriere zugunsten seiner zionistischen Ideale auf und lebte vierzig Jahre in einem Kibbutz. Avraham hatte drei Kinder, allerdings verlor er seinen ältesten Sohn, der in der israelischen Luftwaffe diente. Der Tod seines Sohnes stellte einen massiven Einschnitt in seinem Leben dar

und Avraham begann, sich aktiv in der israelischen Friedensbewegung zu engagieren. Er nimmt regelmäßig an Treffen palästinensischer und israelischer Eltern teil, die ein Kind in den immer wieder aufflammenden Konflikten verloren haben, und hält Vorträge an israelischen sowie palästinensischen Schulen. Sein Traum liegt in einem Bund „Vereinigter Staaten des Mittleren Ostens“, wohl wissend, dass diese Vision im Moment völlig unerfüllbar erscheint. Darüber hinaus engagiert er sich in einem Verein, der ultraorthodoxe Juden und Jüdinnen unterstützt, die aus dem religiösen System der Orthodoxie ausbrechen wollen. Er erteilt diesen Aussteigern in den Räumlichkeiten des Vereins unentgeltlich Unterricht in naturwissenschaftlichen Fächern und lädt sie in regelmäßigen Abständen zu sich nachhause ein. Avraham steht auf dem Standpunkt, dass er nur deshalb überlebt hat, weil selbstlose Menschen ihn unterstützt haben und deshalb möchte auch er anderen helfen, wenn sie Unterstützung benötigen.

12.5 Erich Ofer

Erich Ofer wurde am 4. Juli 1932 in Wien geboren, wo er die ersten sechseinhalb Jahre seines Lebens verbrachte. Sein Vater war von Beruf Buchhalter, er musste diese Tätigkeit nach dem „Anschluss“ allerdings aufgeben. Erich lebte, so wie Sigmund Freud, in der Berggasse, in der sich gemäß seiner Erinnerung auch eine Polizeistation befand, aus der er nach dem März 1938 die lauten Stimmen der Gestapo-Männer, Schläge und das Schreien der „Verhörten“ vernahm – ein Umstand, der dem Sechsjährigen sehr zu schaffen machte und ihn mit großer Angst erfüllte. Erich wurde, ohne von seinen Eltern darauf vorbereitet worden zu sein, eines Nachts geweckt und mit einem Taxi zum Bahnhof gebracht. Ehe er realisierte, was mit ihm geschah, saß er im Zug Richtung England, auf einer Fahrt, die ihm wie eine Ewigkeit erschien und bei der er laut seiner Erinnerung eine Nacht lang durchweinte. In England angekommen, wurde er von seinem Großonkel abgeholt, den er zwar nicht kannte, der aber immerhin Deutsch sprach. Sein Großonkel hatte zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn, wobei der neunjährige Sohn über den Familienzuwachs gar nicht erfreut war und dem Neuankömmling gerne das Leben schwer machte. Da Erich aufgrund der Ängste, die er in Wien ausgestanden hatte, ohnedies sehr eingeschüchtert war, fiel es dem Neunjährigen nicht schwer, ihn noch weiter einzuschüchtern. Die Großtante, die kein Deutsch sprach, dürfte davon wenig bemerkt haben und war Erich in seiner seelischen

Not, soweit sich seinen Erzählungen entnehmen lässt, ebenfalls keine große Hilfe. Nach etwa drei Monaten traf auch seine Mutter in England ein – sie hatte eine Stelle als Haushaltsgehilfin im Westen Londons erhalten und kam, wann immer sie frei hatte, auf Besuch. Erich hatte innerhalb von drei Monaten Deutsch völlig vergessen und konnte sich mit seiner Mutter nur mehr auf Englisch unterhalten. Nur wenige Tage, nachdem Erich mit der Primary School begonnen hatte, brach der Krieg aus und er wurde gemeinsam mit seinen Klassenkameraden evakuiert. Er wurde, so wie alle anderen Mitschüler seiner Schule, in ein Dorf, das dreißig Kilometer nördlich von London lag, gebracht und bei einer ihm abermals völlig fremden Familie einquartiert. Er empfand diese Gasteltern zunächst als sehr freundlich und schloss auch mit den beiden Söhnen des Ehepaares rasch Freundschaft, allerdings wurde er in weiterer Folge noch mehreren anderen Familien zugeteilt, was er als sehr belastend empfand. Um sich abzulenken, entwickelte er eine wahre Leseleidenschaft und begann, Bücher aller Art zu verschlingen. Nach Kriegsende durfte er nach London zurückkehren und zu seiner Mutter ziehen, die mittlerweile eine gute Stelle in einem Hotel als Köchin gefunden hatte. Da sein Vater 1942 in einem Arbeitslager erschossen worden war und eine Schwester seiner Mutter in Israel lebte, fasste Frau Ofer den Entschluss, gemeinsam mit Erich nach Israel auszuwandern, wo sie zunächst bei der Tante in deren Wohnung in Tel Aviv Unterschlupf fanden. Sobald Erich die Schule abgeschlossen hatte, versuchte er, in einem Kibbutz Fuß zu fassen, musste aber bald feststellen, dass dieses Leben für ihn wenig geeignet war. Er schuftete bei enormer Hitze in der Landwirtschaft – seine Haupttätigkeit bestand darin, gemeinsam mit Gefährten aus dem Kibbutz etwa zehn Stunden am Tag, Ackerflächen zu gewinnen und den Boden händisch von Steinen zu befreien. Schließlich wandte er dem Kibbutz den Rücken zu und diente in der israelischen Luftwaffe. Er lernte, Flugzeuge zu steuern, schloss die Ausbildung zum Piloten aber nicht ab, weil seine Hebräischkenntnisse nicht ausreichend waren. Er wurde daraufhin für die Wartung der Flugzeuge eingesetzt und begann nach seinem Militärdienst in den Israeli Aircraft Industries zu arbeiten, wo er bis zu seiner Pensionierung tätig war. Nachdem er seine Frau Polly kennengelernt hatte, ließ er sich in Holon nieder. Seine Mutter wohnte bis zu ihrem Tod in derselben Straße. Erich hat drei Söhne und ist mittlerweile auch mehrfacher Großvater.

12.6 Yehudit Broch

Yehudit Broch, geborene Hacker, wurde 1934 in Wien geboren. Sie verließ ihre Geburtsstadt im Alter von nur viereinhalb Jahren. Yehudit hatte keine Geschwister und wurde nach ihrer Ankunft in England von einem kinderlosen Paar aus Liverpool aufgenommen, das sie wie eine eigene Tochter umsorgte. Yehudits Eltern versuchten, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, ohne Einreisebewilligung nach Palästina zu gelangen, wurden jedoch, nachdem dieser Versuch gescheitert war, auf Mauritius inhaftiert, bis sie schließlich anfangs 1945 in Palästina einreisen durften. Yehudits Pflegeeltern standen mit ihren leiblichen Eltern in Briefkontakt – nach Kriegsende befand sie sich in der Situation, mit einem Mal zwei Elternpaare zu besitzen. Im Februar 1948 traf sie auf Wunsch ihrer leiblichen Eltern in Haifa ein. Yehudit erzählt, dass sie ihre zweite Entwurzelung, nämlich die Trennung von ihren Pflegeeltern beziehungsweise von Großbritannien, als schlimmer empfunden habe als den Abschied von Wien mit viereinhalb Jahren. Sie erinnert sich, beide Male – bei der Abfahrt des Zuges aus Wien und beim Verlassen des Bahnhofs von Liverpool – das Gefühl eines „inneren Erfrierens“ verspürt zu haben. Doch während sie sich als Kind in Großbritannien mit Leichtigkeit einleben konnte und Englisch innerhalb von zwei Wochen auf beinahe spielerische Weise erlernt hatte, musste sie sich nun, als Vierzehnjährige, zwei Sprachen aneignen, nämlich Deutsch und Hebräisch. Glücklicherweise beherrschten ihre Eltern Englisch. Mit dem Großvater, der nun ebenfalls in Israel lebte, konnte sie sich aber zunächst nicht verständigen, weil sie Deutsch völlig vergessen hatte. Da ihr die Eingewöhnung in Israel überaus schwer fiel, trafen ihre beiden Elternpaare im Frühjahr 1950 die Übereinkunft, dass sie nach England zurückkehren dürfe, falls sie sich innerhalb eines weiteren Jahres nicht mit der Übersiedlung nach Israel abfinden könne. Nachdem die vier Erwachsenen, die sich zum Glück exzellent miteinander verstanden und angefreundet hatten, diese Kompromisslösung beschlossen hatten und sie gemäß ihrer Wünsche eine Privatschule besuchen durfte, lernte sie in den Folgemonaten ihren späteren Mann kennen, integrierte sich in die israelische Gesellschaft und machte Haifa zu ihrem Lebensmittelpunkt. Yehudit war bis zu ihrer Pensionierung als Englischlehrerin tätig. Sie hat einen Sohn, eine Tochter und vier Enkelkinder, die in Israel beziehungsweise Kanada leben.

13. Vergleich der Interviews nach verschiedenen Parametern:

„Denn ein Leben, dessen Sinn damit steht und fällt, daß man mit ihm davonkommt oder nicht, ein Leben also, dessen Sinn von Gnaden eines solchen Zufalls abhängt, solch ein Leben wäre nicht eigentlich wert, überhaupt gelebt zu werden.“ Dieses berühmte Zitat des KZ-Überlebenden Viktor Frankl aus seinem Buch „Und trotzdem ja zum Leben sagen“,²⁶¹ sei an die Spitze des folgenden Kapitels gestellt. Wie die Interviews mit Yehudit Broch, Gideon Eckhaus, Chawa Kornreich, Erich Ofer, Avraham Shomroni und Alisa Tennenbaum aufzeigten, ist jeder, der aus dem Zugriff des nationalsozialistischen Regimes flüchten konnte, zwar knapp mit dem Leben davon gekommen, musste aber die erlittene Verfolgung, die schmerzhafteste Trennung von der Familie und der vertrauten Umgebung, den Neubeginn im Exilland, das Erlernen einer neuen Sprache und vieles andere mehr bewältigen, aber auch versuchen, eine neue Identität aufzubauen und dem Leben einen Sinn zu geben. Auch wenn natürlich jede einzelne Biographie individuell ist und jeder Flüchtling seinen eigenen, für ihn typischen Weg finden muss(te), gibt es doch zum Teil Parallelen, die sich im Fall der Kinder aus den Kindertransporten beispielsweise darauf beziehen, ob die Phase der Akkulturation und Assimilation in England im Umfeld einer britischen Gastfamilie erfolgte oder nach der Unterbringung in einem Heim oder einem Internat in einer Gruppe Gleichaltriger bewältigt werden musste. Es soll also verglichen werden, inwieweit sich Erfahrungen der Interviewten, die nach dem Kindertransport bei Gasteltern untergebracht waren, von den Erfahrungen jener Kinder unterschieden, die in Heimen einquartiert waren. Auch die Frage, welchen Einfluss dies auf die schulische beziehungsweise berufliche Weiterbildung hatte, soll kurz beleuchtet werden. Eine Parallele, die alle Biographien aufweisen, ist die Tatsache, dass nach der Staatsgründung eine Auswanderung nach Israel erfolgte. Ob die Umstände, die dazu geführt haben, Ähnlichkeiten aufweisen oder sich völlig voneinander unterscheiden, wird in einem Unterpunkt dieses Kapitels ebenso diskutiert wie der Aspekt der Akkulturation und Assimilation in Israel. Da mir nur zwei Interviewpartner, die mit „Jugendalijah“ von Österreich nach Palästina gelangt sind, zur Verfügung standen, sollen in einem weiteren Unterpunkt Vergleiche zwischen den Biographien jener Flüchtlinge angestellt werden, die mit „Jugendalijah“ direkt nach

²⁶¹ Frankl, Viktor E.: ...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. München 2007. 28. Auflage, S. 110.

Palästina gelangt sind und jenen, die sich erst nach Kriegsende entschieden haben, von England nach Israel zu emigrieren.

13.1 Assimilation und Akkulturation nach dem Kindertransport in England

Gemäß ISABEL SCHLERKMANN bedeuten „Akkulturation“ und „Assimilation“ die Angleichung oder Ähnlichmachung einer Gruppe oder Kultur an eine andere; Akkulturation ist ein aktiver Prozess, bei dem die Initiative von der Minderheit ausgeht und diese geistige oder materielle Güter der Mehrheitsgesellschaft übernimmt (beispielsweise die Sprache, Werte oder Normen, den Lebensstil oder Ähnliches mehr). Wesentlich ist hierbei, dass die eigene kulturelle Identität trotz vielfältiger Aneignungsprozesse beibehalten wird. Eine Übernahme von kulturellen Merkmalen einer anderen Gesellschaft ist die Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Assimilation. Darunter versteht man eine soziokulturelle Entwicklung, bei der die Minderheit nicht nur geduldet, sondern als Bereicherung verstanden wird, wodurch das kulturelle Potential, das die Minderheit mitbringt, für die Mehrheit als interessant oder ansprechend empfunden wird.²⁶² Im Folgenden steht die Frage im Mittelpunkt, ob Prozesse der Akkulturation und Assimilation nach den Kindertransporten in England möglich waren und wenn ja, wie sie von den einzelnen ZeitzeugInnen, deren Unterbringung sich jeweils von jener der übrigen Interviewten grundlegend unterschied, bewerkstelligt wurde, wobei hier stellvertretend für die zahlreichen Akkulturationsbereiche der Fokus auf die Sprache und – im Falle einer Unterbringung in einem nicht-jüdischen Umfeld – auf die etwaige Einhaltung jüdischer Traditionen beziehungsweise jüdischer Speisevorschriften gelenkt werden soll.

13.1.1 Unterbringung in Heimen oder bei Familien als Vergleichsfaktor

Zunächst sei nochmals kurz auf die Namen jener InterviewpartnerInnen verwiesen, die mit einem Kindertransport nach England flüchten konnten. Dies waren Avraham Shomroni, der im Alter von zehneinhalb Jahren gemeinsam mit seinem um zwei Jahre

²⁶² vgl. Schlerkman, Isabel: Assimilation und Akkulturation. Schweizer Israelitischer Gemeindebund. Factsheet. 01.09.2009. Einsehbar unter: http://www.swissjews.ch/pdf/de/factsheet/SIG_Factsheet_Assimilation_de.pdf, Stand: 13.03.2014.

älteren Bruder mit dem ersten Wiener Kindertransport im Dezember 1938 in England eintraf, Alisa Tennenbaum, die kurz vor Kriegsbeginn als knapp Zehnjährige flüchten konnte, Erich Ofer, der mit sechseinhalb nach England geschickt wurde und Yehudit Broch, die erst viereinhalb Jahre alt war, als sie von ihren Pflegeeltern in Empfang genommen wurde. Da Yehudit Broch bei Ausbruch des Krieges noch nicht schulpflichtig war, blieb ihr das Schicksal der Evakuierung und neuerlichen Trennung erspart. Sie betont immer wieder, dass sie mit ihren Ersatzeltern unbeschreibliches Glück gehabt habe, weil diese sie wie ein eigenes Kind behandelten und sehr liebevoll zu ihr waren. Das Erlernen der Sprache verlief in völlig gelöster Atmosphäre, gänzlich ohne Druck: Yehudits Pflegemutter hatte eine Nichte, die circa so alt wie Yehudit war; die beiden Mädchen verstanden sich großartig – zunächst ohne Worte, doch nach zwei Wochen gab es keine Sprachbarriere mehr, weil Yehudit sich bereits auf Englisch verständigen konnte. Yehudits Pflegeeltern ließen sie nie im Unklaren darüber, dass sie nicht die leiblichen Eltern waren und erlaubten ihr nicht, sie mit „Mum“ oder „Dad“ anzusprechen, aber sie schenkten Yehudit so viel Zuneigung, dass sie sich völlig sicher und geborgen fühlte und England in kürzester Zeit als ihre Heimat erachtete. Da sowohl ihre leiblichen Eltern als auch ihre Pflegeeltern gläubig, aber nicht ultraorthodox waren, gab es für sie keinen „Kulturschock“, davon abgesehen, dass sie aufgrund ihres jungen Alters vermutlich noch wenig über religiöse Traditionen, jüdische Feiertage oder kosheres Essen gewusst hätte. Auch Erich Ofer ist in Privathaushalten untergebracht worden, allerdings hat er daran kaum positive Erinnerungen. Beginnend mit der Abreise, die er als sehr traumatisierend empfunden haben dürfte (und kaum in der Lage war, fließend darüber zu erzählen, sondern ins Stocken geriet, nach Worten rang, mit den Tränen kämpfte), war auch sein Aufenthalt bei diversen Gasteltern eine Qual für ihn: Kaum hatte er sich bei Onkel und Tante ein wenig eingelebt und Trost daraus geschöpft, dass seine Mutter nun auch in England lebte und ihn von Zeit zu Zeit besuchte, erfolgte die Evakuierung. Er hatte keine Schulfreunde, beherrschte die Sprache noch nicht perfekt und musste nun (wieder alleine) zu völlig fremden Menschen. Bei der ersten Pflegefamilie, die er zunächst als nett empfand, hatte er zwei einschneidende Erlebnisse, die ihn seelisch sehr verletzten und die es ihm schwer machten, erfolgreich verlaufende Akkulturationsprozesse zu vollziehen: Als seine Gastfamilie Weihnachten feierte, erhielten die beiden leiblichen Kinder seiner Pflegeeltern zahlreiche Geschenke, aber für ihn war nicht einmal ein winziges Päckchen

dabei. Da er sehr enttäuscht war und entsprechend gekränkt reagierte, wurde er darauf hingewiesen, dass er ja ein Jude sei und ihm deshalb sozusagen kein Geschenk „zustünde“. In ihm erwuchs aus diesem Erlebnis das Gefühl, nicht willkommen und „anders“ zu sein, was dadurch verstärkt wurde, dass er nach diesem Erlebnis erstmals bewusst wahrnahm, Jude zu sein. Das zweite belastende Erlebnis war der Umstand, dass Erich erleben musste, wie nicht weit von ihm eine Bombe explodierte, als er gemeinsam mit Spielgefährten auf dem Feld spielte. Die Druckwelle und der Lärm der Explosion waren für ihn ein entsetzlicher Schock. Abgesehen von dem Trauma, das er davontrug, folgte eine weitere Evakuierung, weil das Gebiet, in dem er sich notdürftig eingelebt hatte, nun nicht mehr als sicher genug galt. Seine neuen Gasteltern nahmen nach ihm noch ein Mädchen auf, das einige Jahre älter war als er und mit ihm in einem Bett schlafen musste. Dieses Mädchen hatte Läuse und so wurde er ebenfalls von diesen Plagegeistern befallen. Er erinnert sich, dass er in der Schule daraufhin Unannehmlichkeiten hatte, sich sehr gedemütigt fühlte und im Anschluss daran neuerlich die Pflegeeltern wechseln musste. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Erich innerhalb von England nach Kriegsausbruch viele Male übersiedeln musste und sich deshalb – wohl als eine Art innerer Emigration – zu einem Bücherwurm entwickelte. In seiner Erinnerung erscheinen der Kindertransport und alles, was damit zusammenhängt, sehr düster. Obwohl er sich sehr bemühte „brav“ zu sein, konnte er – soweit seinem Interview zu entnehmen war – in seinem Exilland nie richtig heimisch werden, wobei sein Problem nicht darin lag, eine traditionelle jüdische Lebensweise aufgeben zu müssen. Da er aus einem völlig assimilierten Elternhaus kam, spielten jüdische Traditionen für ihn eine völlig unbedeutende Rolle, allerdings fühlte er sich als Außenseiter und konnte keine wirklichen Freundschaften schließen, weshalb die Motivation, einen britischen Lebensstil zu entwickeln, eher gering war. Anders verhielt es sich bei Avraham Shomroni, der meinte: „Buben sind schrecklich flexibel!“, und der darauf hinwies, wie bedrückend er den nationalsozialistischen Terror empfunden hatte. Auf Grund der schrecklichen Ereignisse nach der Annexion Österreichs an Hitler-Deutschland war er so froh, Österreich verlassen zu können, dass er willens war, sich schnellstes im Exilland zu integrieren. Avraham betonte in seinem Interview, dass er sich heute kränkt, weil ihm der Abschied von Österreich so leicht gefallen ist und er nicht bemerkt beziehungsweise beachtet hat, wie sehr seine Mutter darunter leiden musste, dass beide Söhne auswandern würden. Er meinte: „Zu meiner Schande muss ich

sagen, ich war so glücklich rauszukommen, das alles hinter mir zu lassen. Ich hatte Wien gemocht, die Innere Stadt, den Prater. Ich war so erlöst, so glücklich, rauszukommen, dass ich nicht darauf geachtet hatte, ja nicht einmal bemerkt hatte, wie traurig meine Mutter war.“ Avraham fügt hinzu, dass es den Nazis innerhalb kürzester Zeit gelungen war, aus Kindern, die frei und unbeschwert in den Parks und auf den Fußballplätzen gespielt hatten, verängstigte, eingeschüchterte, besorgte, misstrauische Menschen zu machen. Aus diesem Grund war er die gesamte Fahrt bis zur holländischen Grenze in schwerster Sorge, dass die Ausreisebewilligung nur ein übler Trick der Gestapo gewesen sei. Angesichts dieser Sorgen und negativen Erfahrungen fiel es ihm relativ leicht, sich in England zu integrieren und er war sehr bemüht sich anzupassen, alles richtig zu machen und britische Umgangsformen zu erlernen. Da er mit dem ersten Kindertransport aus Österreich nach England gekommen war, gab es seitens des *Movements* noch gewisse organisatorische Unsicherheiten. Er wurde gemeinsam mit anderen Kindern zwischen verschiedenen Aufnahmezentren hin- und hergeschickt (hauptsächlich wegen der Kälte, die in den größtenteils unbeheizbaren normalerweise als Feriencamps verwendeten Pavillons herrschte). Doch da er froh war, der nationalsozialistischen Bedrohung entkommen zu sein, und auch in seinem zwei Jahre älteren Bruder eine Stütze hatte, erscheinen diese mehrmaligen Übersiedlungen in seiner Erinnerung nicht als sonderlich belastend. Schließlich fand er gemeinsam mit seinem Bruder und einem anderen Buben Aufnahme in einem Internat, das von den Quäkern geführt wurde und das sich im Norden Englands, in der ehemaligen Grafschaft Yorkshire, befand. Er empfand den Aufenthalt in dieser Boarding School als sehr angenehm – Avraham beschreibt die Lehrer als sehr tolerant; sein Bruder und er waren von den Schulgebeten befreit, die Ferien verbrachten sie bei Schulfreunden oder bei Farmern der Umgebung, die er ebenfalls in bester Erinnerung hat. Während der Weihnachtsfeiertage waren Avraham und dessen Bruder beim Pastor der Gemeinde eingeladen, und auch daran hat er nur angenehme Erinnerungen. Den Umstand, dass er nun die zuhause erlernten religiösen Traditionen nicht mehr pflegen konnte und regelmäßig Schweinefleisch zu essen erhielt, erachtete er als nicht weiter tragisch. Er führt dies aus der jetzigen Perspektive darauf zurück, dass er von seinen Eltern so erzogen worden sei, als Kind die Anordnungen Erwachsener zu befolgen. Aus diesem Grund sei es ihm nicht schwer gefallen, sich im Internat beziehungsweise in der englischen Gesellschaft einzufügen und jüdische Traditionen aufzugeben. Um dies

näher zu veranschaulichen, wies er darauf hin, dass er bis zum heutigen Tag englisches Frühstück mit gebratenem Speck liebe. Ähnlich wie Avraham war auch Alisa Tennenbaum im Umfeld annähernd Gleichaltriger untergebracht, allerdings nicht in einem englischen Internat, sondern in einem vom RCM geführten Kinderheim für Mädchen. Alisa erinnert sich, dass sie ihre Ankunft in England als schrecklich empfunden hatte: Ihr Vater, der ja bereits vor ihr ein britisches Visum erhalten und in einem Brief versprochen hatte, sie abzuholen, erschien nicht im Hafengelände. Alle Kinder wurden aufgerufen und von Erwachsenen in Empfang genommen, nur sie und ein kleiner Junge wurden nicht abgeholt. Schließlich kaufte ihr ein Beamter eine Banane, brachte sie zu einem Zug und sagte, sie solle bis New Castle fahren. Da sie kein Englisch konnte und der Zug keine Anstalten machte, stehenzubleiben, packte sie eine große Verzweiflung.

„Wir waren 600 Kinder, vis a vis uns sind zwei Männer mit Liste gestanden und haben ausgerufen: ‚Werner Dorfstetter, komm abholen, Bina Besser!‘ und so – Leute kennen sich nicht, jeder mit einem Koffer, nur Kleider; manche Leute haben gestreichelt, manche haben umarmt, manche haben nur gesagt: ‚Komm!‘, manche haben den Koffer genommen und die Kinder sind den Leuten nachgegangen. Die zwei Männer haben die Namen ausgerufen die ganze Zeit und ich dachte: ‚Mein Vater hat mich aufgeschrieben, er wird sicher dort sein.‘ Ich guck‘ die ganze Zeit, wo ist mein Vater? Nein, vielleicht kommt er später, nein, er ist noch nicht da. Am Eck dort steht ein sehr dicker Mann, vielleicht steht er – nein, das ist auch nicht mein Vater von hinten. 598 Namen hat man ausgerufen, ein kleiner blonder Junge von drei oder vier Jahren ist unten sitzen geblieben und ich oben auf der Bank. Niemand hat uns abgeholt. Wir sitzen mit dem Koffer, die zwei Männer mit der Liste sagen: ‚Bleibt hier! Wir gehen ins Zimmer.‘ Damals war noch kein Handy, die Kinder lachen immer, wenn ich das sag – gehen ins andere Zimmer, um zu sehen, was mit uns zu machen; einer von denen kommt zurück, nimmt den kleinen Buben bei der Hand und gehen weg. Der andere sagt zu mir: ‚Du musst nach New Castle fahren.‘ Keine Ahnung gehabt, was New Castle ist! Er war sehr nett, hat mir den Koffer genommen, hat mir eine Banane gekauft, hat was auf dem Papier aufgeschrieben, hat den Koffer bei der Bahn reingegeben und sagt: ‚Fahr nach New Castle!‘ Ich sitz‘ allein, Englisch kann ich nicht, ich bin zehn Tage vor dem zehnten Geburtstag, der Papa hat mich nicht abgeholt, die Mutti hab‘ ich in Wien lassen, Uhr hab ich noch nicht, ich sitz‘ in der Bahn und die Bahn fängt an zu fahren und bleibt nicht stehen. Aber ich wusste, was Bahn ist, weil wir sind immer nach Polen zu der Großmutter gefahren. Meine Mutter war in Polen geboren, in Galizien, sind wir immer auf Sommerferien gefahren – halbe Stunde man fährt, der Zug bleibt stehen, man steigt aus, Leute steigen ein. Wir fahren schon, ich glaub‘, über eine Stunde und der Zug bleibt nicht stehen. Ein junger Mann hat sich auch im selben Waggon niedergesetzt und ich fang‘ an zu weinen. Kind weint, er dachte, ich bin hungrig, hat mir gleich eine Schokolade gekauft – ist zurückgekommen, Zug fährt weiter und ich mach: ‚I – stopp!‘ Er hat mich nicht verstanden, hat er gesehen, ich hab was in der Hand – Mutti war eine gescheite Frau, hat mir ein kleines Taschenwörterbuch gegeben. Deutsch–Englisch / Englisch–Deutsch und einen Zettel, ich muss in New Castle aussteigen von dem Herrn. Er hat das gesehen und der junge Mann ist den ganzen Zug durchgelaufen – schade, dass ich nicht weiß, wer das war, und hat gerufen – später habe ich verstanden, was das war, ich konnte ja kein Englisch. ‚Wer hier im Zug kann Deutsch?‘ Auf einmal kommen zwei Leute, eine ältere Dame und ein englischer Pfarrer mit dem langen schwarzen Kleid [...] Sag‘ ich: ‚Wie steigt man aus?‘ Sagen sie: ‚Das ist ein Zug London – New Castle – Edinburgh. In einer Stunde ungefähr werden wir in New Castle sein.‘ Die zwei Leute haben sich nicht früher gekannt, aber waren beide von Edinburgh Sie sind bei mir sitzen geblieben und waren sehr nett. Wir sind dann in New Castle angekommen, ein Taxi mit zwei Damen haben auf mich gewartet und der Pfarrer hat den Koffer genommen, die Dame meine Hand. ‚Thank you very much‘, hab‘ ich gewusst,

das hab´ ich gesagt und die sind zurück in den Zug eingestiegen und ich ins Taxi mit den zwei Damen. Die eine hat Deutsch gesprochen, die andere Englisch, und die was Deutsch spricht, hat mir gesagt, dass sie eine von den Leiterinnen von einem Kinderheim ist und das ist außerhalb von New Castle und es ist noch ein Stück zu fahren, und die englische Dame ist vom Komitee; auch sie allein ist auch von Europa, von der Tschechei, nach England gekommen. Und wir fahren, ich fahr mit den zwei Damen, allein, ich war so im Trauma, das war schrecklich! Und wir fahren beim Meer vorbei und das ist alles finster, und ich sag´: „Die werfen mich jetzt ins Meer, niemand weiß, ich bin angekommen.“ Und ich zittre, auf einmal das Taxi macht eine Runde, eine beleuchtete Straße, Schaufenster mit Licht, war ja Abend, Leute auf der Straße, ist mir schon leichter geworden. Wir sind noch ein Stück gefahren und bei einem großen Haus standen viele Kinder. „Ah, sie ist hier, sie ist hier!“ Und ich war Nummer 20. Wir hatten acht Mädchen von drei bis neun – meine Urenkelin, wenn sie ins andere Zimmer geht, guck´ ich, was sie macht, und hier haben Leute ein Kind mit drei Jahre weggeschickt, um es zu retten. Acht von drei bis neun, vier in meinem Alter – ich war die Jüngste, die zweite war schon zehn Jahre, und noch zwei waren elf – und acht Mädchen von zwölf bis dreizehn.“²⁶³

Abgesehen von diesen Startschwierigkeiten hat Alisa an die Zeit im Kinderheim sowie an England positive Erinnerungen. Da alle Kinder in einer ähnlichen Situation waren und ihre Betreuerinnen klare Regeln beziehungsweise eine klar strukturierte Arbeitsteilung festgelegt hatten, fand es Alisa relativ leicht, sich in die bestehende Ordnung zu integrieren. Die Sprachproblematik war dadurch entschärft, dass man im Haus anfangs Deutsch sprechen durfte. Da das Heim von Damen mit jüdischem Hintergrund geführt wurde, konnten die Mädchen ihre jüdischen Traditionen aufrechterhalten, wurden aber gleichzeitig darin unterwiesen, englische Gepflogenheiten zu beachten und einzuhalten, sodass die Mädchen keine Probleme hatten, sich in die Gesellschaft ihres Gastlandes einzufügen. Alisa betont, dass sie privilegiert war, weil ihr Vater regelmäßig auf Besuch kommen konnte. Auch wenn sie ihn mit den anderen Mädchen des Heimes „teilen“ musste (und er auch immer allen kleine Geschenke mitbrachte), konnte sie doch gemeinsame Spaziergänge mit ihm machen und Kraft daraus schöpfen, dass sie nicht ganz allein in einem fremden Land war, sondern wenigstens den Vater in England hatte. Der Umstand, dass ihr Vater nun ein britischer Soldat war, erfüllte sie nicht nur mit einem gewissen Stolz, sondern half ihr auch, Akkulturationsprozesse positiv abzuwickeln. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf Anna Freud, die betont, dass Kinder in der Trennungsphase die Möglichkeit haben sollten, Kontakt mit den getrennten Bezugspersonen aufrecht zu halten²⁶⁴, daraus kann man ermessen, wie hilfreich es für Alisa gewesen sein muss, ihren Vater regelmäßig – wenn auch meist nur kurz – zu sehen. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Erich Ofer als einziges der vier „Kinder“ ausdrücklich betonte, wie

²⁶³ Transkript des Interviews mit Alisa Tennenbaum, Beth Cherut, 05. 02. 2014, siehe Anhang, S. 164f.

²⁶⁴ vgl. Benz, Ute: Familien- und Heimatverlust als kindliche Katastrophen. In: Benz, Wolfgang / Curio, Claudia / Hammel, Andrea [Hg.]: Die Kindertransporte 1938/39. Frankfurt am Main 2003, S. 152.

unglücklich er in England gewesen sei und dass er schlechte Erinnerungen an diese Zeit habe. Dies deckt sich mit den Ausführungen von UTE BENZ, die erklärt, dass Kinder, die evakuiert worden sind, am ehesten Schwierigkeiten hatten, den Familien- und Heimatverlust zu verkraften beziehungsweise sich an ihr neues Umfeld anzupassen. Ein wesentlicher Faktor, der darüber mitentscheidet, wie die Trennung von den primären Bezugspersonen verkraftet wird, ist üblicherweise das Alter beziehungsweise der Entwicklungsstand eines Kindes. Da Erich Ofer von mehrmaligen Trennungen betroffen war und sich in seinen Gastfamilien zusehends unbehaglicher fühlte beziehungsweise sich zu einem Bücherwurm entwickelte, fehlten ihm sowohl die Basis als auch die innere Bereitschaft, sich in England völlig zu integrieren. „Ermessen lässt sich für uns heute erstens, was evakuierte Kinder zusätzlich zu ihrer äußerlichen Rettung noch an Zuwendung und Einfühlung in ihre *basic needs* benötigten, damit sie ihre seelische Belastung durch Verfolgung, Trennung und Evakuierung verarbeiten konnten. Zweitens lässt sich erahnen, wie schwer es für Betreuer sein konnte, sich einfühlsam um Verständnis und Hilfe für von ihren Familien getrennte Kinder zu kümmern, wie wichtig es war, deren körperliche oder seelische Symptome als Abwehrformen zu begreifen und Verhaltensauffälligkeiten nicht als Ungezogenheiten misszuverstehen.“²⁶⁵ Erich wurde durch die Evakuierungen möglicherweise vor einem physischen Schaden bewahrt, doch haben sie ihm großes psychisches Leid zugefügt. Obwohl sich nicht nur sein Onkel sondern auch seine Mutter in England befand, haben zahlreiche Übersiedlungen und das Fehlen einer Bezugsperson seine Integration maßgeblich erschwert. So ist es nicht verwunderlich, dass die Evakuierungen in seinem Bericht einen enormen Stellenwert einnehmen, während sie in der Erinnerung der übrigen Interviewpartner gar nicht oder nur in marginaler Größe aufscheinen.

13.1.2 Kontakt zu Familienmitgliedern als Vergleichsfaktor

Wie bereits im vorigen Kapitel angeklungen ist, hatten zwei Kinder von Zeit zu Zeit persönlichen Kontakt mit einem Elternteil, während Yehudit Broch und Avraham Shomroni nur noch brieflichen Kontakt pflegen konnten, bis dieser – im Fall von Avraham – ebenfalls abbrach. Yehudit musste ihren Eltern auf Drängen der Pflegemutter regelmäßig schreiben. Da ihre Eltern auf Mauritius interniert waren, war

²⁶⁵ Benz, Familien- und Heimatverlust, S. 152.

Briefkontakt möglich, wobei Yehudits Pflegemutter mit deren leiblichen Eltern mehr auf schriftlichem Weg kommunizierte als sie selbst dies tat (und wollte). Wie aus den Interviews mit Alisa Tennenbaum und Avraham Shomroni hervorgeht, war die Sorge um die Familie immer im tiefsten Inneren präsent, aber, wie Avraham dies ausdrückte, man hat als Kind, das alleine nach England gekommen war, früh gelernt, seine Sorgen nicht zu zeigen und sein Inneres nicht nach außen zu kehren. Dies entspricht der Exilerfahrung zahlreicher Kinderflüchtlinge. MARIANNE KRÖGER betont, dass kindliches Exil häufig mit einem frühzeitigen Erwachsenwerden und dem Zwang zu verfrühter Selbstständigkeit sowie überspitztem Verantwortungsbewusstsein einhergeht.²⁶⁶ Kinder, die einen Elternteil in England hatten, so wie dies bei Alisa Tennenbaum und Erich Ofer der Fall war, konnten dennoch nicht zu einem normalen Familienleben zurückkehren. Einerseits mussten erwachsene jüdische Flüchtlinge, speziell wenn es sich um Frauen handelte, zumeist als Hausangestellte arbeiten und durften eigene Kinder in so einem Fall nicht mitbringen. Andererseits wurden männliche Erwachsene häufig verdächtigt, Spionagetätigkeiten zu leisten und in Folge dessen interniert. Falls es männlichen erwachsenen Flüchtlingen gelang, das Misstrauen der britischen Behörden abzuschwächen, mussten sie sich häufig in der Industrie oder beim Militär nützlich machen und konnten ihre Kinder ebenfalls nicht zu sich nehmen, weshalb sich Kontakte jüdischer Flüchtlingskinder mit einem Elternteil höchstens auf gelegentliche Besuche beschränkten. Da es nicht möglich war, mit den engsten Verwandten in einer gemeinsamen Wohnung zu leben, war man umgekehrt gezwungen, sich so rasch und gut wie möglich in die Mehrheitsgesellschaft zu integrieren, die Sprache fehlerfrei anzuwenden, britische Manieren und Umgangsformen zu erlernen, britisches Essen zu akzeptieren und Ähnliches mehr. Wie an anderer Stelle kurz angeschnitten, war auch die Vereinigung mit überlebenden Elternteilen nach dem Krieg ein emotional belastendes Erlebnis und stellte viele ehemalige Flüchtlingskinder vor die Frage, wo sie ihren Lebensmittelpunkt in Zukunft festlegen sollten. Die Entscheidungsfindung mag oftmals in Relation dazu gestanden sein, wie gut es gelungen war, Akkulturationsprozesse voranzutreiben, wobei jedoch – wie in einem anderen Zusammenhang noch diskutiert werden wird – dies nicht der einzige beziehungsweise der maßgeblichste Entscheidungsfaktor für einen Verbleib in Großbritannien gewesen sein dürfte. Dies wird beispielsweise am Lebensweg Yehudits

²⁶⁶ vgl. Kröger, Kindheit im Exil, S. 18.

Boch ersichtlich, die sehr gerne in England geblieben wäre, aber ihr Exilland auf Wunsch der Eltern verlassen musste. Yehudit Broch stand vor dem Dilemma, nach Kriegsende zwei Mütter und zwei Väter zu haben und sie wusste, wie immer ihre Entscheidung hinsichtlich ihres weitem Verbleibs ausfiele, sie würde für ein Elternpaar sehr schmerzhaft sein – entweder für ihre Pflegeeltern, die sie wie eine Tochter liebten und umsorgten, oder für ihre leiblichen Eltern, die jahrelang auf Mauritius darauf gewartet hatten, sie wieder bei sich zu haben. Alisa wiederum, die befürchtet hatte, dass ihre Mutter tot sei, betont immer wieder, dass sie sich nicht unbeschwert freuen konnte, nachdem sie erfahren hatte, dass ihre Mutter noch lebe, weil sie sich fragte: „Wie erzähle ich das den anderen? Jetzt hatte ich immer als einzige einen Vati, und nun habe ich auch noch eine Mutti!“ Als Alisas Mutter, die nach ihrer Ankunft in Auschwitz in zahlreiche Arbeitslager weiter geschickt worden war, schließlich sehr geschwächt und von ihren traumatischen Erlebnissen gezeichnet, in England eintraf, saß Alisa tagelang mit ihr in einem Zimmer und lauschte den Erzählungen ihrer Mutter, die immer wieder über die entsetzlichen KZ-Erfahrungen berichtete. Dass das für eine Sechszehnjährige eine enorme psychische Belastung darstellen musste, liegt auf der Hand und zeigt, dass das Kriegsende oftmals eine Reihe neuer, anderer Probleme mit sich brachte. Zusammenfassend sei betont, dass die Sorge um die Angehörigen sich wie ein roter Faden durch alle Berichte von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen zieht. Die Tatsache, dass ein Großteil der nächsten Verwandten so ein schreckliches Ende gefunden hat, ist eine Bürde, an der die jüdischen Überlebenden der NS-Verfolgung bis heute schwer zu tragen haben, auch die von mir interviewten Persönlichkeiten.

13.2 Assimilation und Akkulturation in Israel

Es würde eines eigenen Forschungsprojekts bedürfen, wollte man feststellen, ob ehemalige Flüchtlingskinder, die mit einem Kindertransport nach Großbritannien gelangt sind, in England Assimilationsprozesse in Gang setzen konnten. Da sie heute laut REBEKKAH GÖPFERT²⁶⁷ auch nach jahrzehntelangem Aufenthalt und akzentfrei gesprochenem Englisch noch immer als „British subject“, das heißt als eingebürgerte ehemalige Flüchtlinge gelten, ist die Frage aber wohl eher zu verneinen, wenngleich der Umstand, dass Kindertransporte überhaupt stattgefunden haben, in Großbritannien als

²⁶⁷ vgl. Göpfert, Kindertransport, S.187.

ein positiver Bestandteil der kollektiven Geschichte angesehen wird. Man kann davon ausgehen, dass die Kindertransporte der Mehrheitsgesellschaft positiv bewertet werden, weil dies ein Teil der britischen Geschichte ist, auf den man stolz sein kann. Ein völlig anderes Bild ergibt sich, wenn man die Fragen von Assimilation und Akkulturation der Jüdinnen und Juden österreichischer Herkunft im Kontext der sozio-kulturellen Entwicklung Israels diskutiert. Israelis österreichischer Herkunft findet man in diesem jungen Staat in fast allen Gegenden. Sie haben sich nicht nur in den großen Ballungsräumen rund um Tel Aviv, Jerusalem und Haifa niedergelassen, laut DIETER J. HECHT sind viele auch in landwirtschaftlichen Siedlungsbereichen wie den Kibbuzim Dorot und En Gev beheimatet.

„Die Vertreibung, die Flucht wurden zu prägenden Erfahrungen für die EinwanderInnen. Ein wichtiger Faktor für die Aufnahme und Integration der Flüchtlinge aus Österreich war die Hilfe von Einwanderungsorganisationen. Erwähnt seien hier nur jene von ehemaligen ÖsterreicherInnen, die Hitachdut Olej Austria (Vereinigung der Einwanderer aus Österreich, HOA), und jene von deutschen EinwanderInnen, die Hitachdut Olej Germania (Vereinigung der Einwanderer aus Deutschland), aus der später der Irgun Olej Merkaz Europa (Organisation der Einwanderer aus Mitteleuropa) wurde [...]. Der Großteil der aus Österreich Eingewanderten siedelte sich im städtischen Bereich an, wo bereits Flüchtlinge aus Deutschland lebten. Die meisten konnten sich erfolgreich integrieren und eine neue Existenz aufbauen.“²⁶⁸

Sowohl Juden und Jüdinnen, die mit „Jugendaliyah“ direkt nach Palästina gelangt waren, als auch jene, die mehrere Jahre nach einem Kindertransport auf der Basis des Rückkehrrechts in Israel immigrierten, standen vor der Herausforderung, sich in die israelische Gesellschaft zu integrieren und die Sprache, Werte, Normen, kurz, den Lebensstil des neuen Heimatlandes zu übernehmen, aber dennoch die eigene kulturelle Identität trotz unterschiedlichster Aneignungsprozesse beizubehalten. Umgekehrt profitierte aber auch die Mehrheitsgesellschaft von den deutschsprachigen Juden und Jüdinnen (wie beispielsweise im Sammelband „Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost“, herausgegeben von MOSHE ZIMMERMANN und YOTAM HORAM, eindrucksvoll aufgezeigt wird) und es entstanden vielfältige Assimilierungsprozesse, beispielsweise hinsichtlich kultureller und politischer Entwicklungen, hinsichtlich des Pressewesens etc. Zwar hatten die Einwanderer und Einwanderinnen aus Österreich im Unterschied zu ImmigrantInnen aus Deutschland als eigenständige Gruppierung eher einen geringen Einfluss auf die Gesamtentwicklung der israelischen Gesellschaft, doch als Teil der deutschsprachigen Aliyah beziehungsweise als Einzelpersonlichkeiten profilierten sich die ehemaligen ÖsterreicherInnen in allen

²⁶⁸ Hecht, Dieter J.: Mutterland – Vatersprache. In: Lappin, Eleonore / Lichtblau, Albert [Hg.]: Die „Wahrheit“ der Erinnerung. Jüdische Lebensgeschichten. Innsbruck / Wien / Bozen 2008, S. 184.

Gesellschaftsbereichen. Man denke beispielsweise an Teddy Kollek (Bürgermeister Jerusalems), Jehudit Hübner (Vizebürgermeisterin Jerusalems), Ari Rath (Journalist), Gertrud Kraus (Tänzerin), Walter Grab (Historiker), Elimelech Rimalt (Rabbiner und Minister), David W. Weiss (Leiter des Lautenberg-Zentrums für Allgemeine und Tumورimmunologie), um nur einige zu nennen.²⁶⁹ So soll, ausgehend von diesen Erkenntnissen, im Folgenden der Versuch unternommen werden, die Akkulturation und Assimilation jener sechs Personen, die in dieser Arbeit näher vorgestellt werden, kurz zu umreißen beziehungsweise zu vergleichen. Es sei an dieser Stelle kurz angemerkt, dass die Berichte der beiden aus Deutschland stammenden Interviewpartner, die, so wie Chawa Kornreich und Gideon Eckhaus mit „Jugendaliyah“ nach Palästina gelangt waren, große Ähnlichkeiten mit denen der beiden österreichischen Befragten aufweisen: Die Erinnerungen der beiden Israelis deutscher Herkunft spiegeln ebenfalls die tiefe Traumatisierung, die das Novemberpogrom bei der jüdischen Bevölkerung hervorgerufen hat, wider und belegen den darauf anschließenden Versuch, so schnell wie möglich vor dem NS-Terror zu fliehen. Die Reiseroute verlief so wie bei den österreichischen EmigrantInnen über das Mittelmeer; die Fahrt erfolgte mit der Bahn nach Triest und anschließend mit einem Passagierschiff nach Haifa. Auch die ImmigrantInnen aus dem „Altreich“ litten zunächst an großem Heimweh und hatten enorme Probleme, sich in der neuen Umgebung einzugewöhnen beziehungsweise den Verlust von Heimat, Familie, Sprache etc. zu verkraften. Heute allerdings fühlen sie sich als überzeugte Israelis. Auch wenn sich beide deutlich daran erinnern, wie schwer ihnen das Erlernen der hebräischen Sprache gefallen ist, erachten sie mittlerweile Hebräisch als ihre Erstsprache und verwenden Deutsch nur mehr als Kommunikationsmedium für Personen mit deutscher Muttersprache.

13.2.1 ImmigrantInnen von Youth Aliyah und Kindertransporten im Vergleich

Gemäß einer Einschätzung MICHAL DAKS „kehrte zwar ein Teil der Jeckes dem Deutschen den Rücken zu, nahm aber das Hebräische nicht an. ‚Hebräisch ist eine schwere Sprache‘, sagten sie auf Hebräisch und folgten dabei dem deutschen Satzbau [...]. Die Gewöhnung an das Hebräische bedeutete für die Jeckes nicht nur, eine neue Sprache zu erlernen; sie mussten zugleich die deutsche Sprache und alles damit

²⁶⁹ vgl. Hecht, Mutterland – Vatersprache, S. 184.

Verbundene weitgehend verlernen.“²⁷⁰ Auch wenn Entwurzelung und doppelte Fremdheit sich in Erzählungen über die Anpassungsschwierigkeiten deutschsprachiger ImmigrantInnen (wider Willen) immer wieder finden und diese Phänomene auch ein immer wiederkehrendes Motiv in der Migrationsliteratur darstellen, muss man hierbei dem Alter der eingewanderten Jüdinnen und Juden österreichischer oder deutscher Herkunft ein besonderes Augenmerk schenken. So sagt zum Beispiel Chawa Kornreich in ihrem Interview: „Wir waren jung, wir haben schnell gelernt, am Anfang sind wir noch mit weißen Söckchen gegangen, aber bald haben wir auch kurze Hosen so wie alle angehabt.“ Umgekehrt kann man den Briefen, die Chawa von ihrer Mutter erhielt, entnehmen, wie schwer ihr die Eingewöhnung gefallen ist. Da sie der Mutter in ihren Briefen nach Wien ihr Heimweh und die Probleme, sich an das neue Leben zu gewöhnen, geklagt hat, finden sich in den Zeilen der Mutter Ratschläge, ermahnende Worte, Dankbarkeit, dass Klara bei guter Gesundheit in Palästina angekommen ist, sowie Hinweise darauf, dass Wien sich für Juden in eine Hölle verwandelt habe, der zu entrinnen in höchstem Maße erstrebenswert sei.

„Liebe teure Klara! Bestätige den Empfang Deines Briefes. Wie sehr mir derselbe Freude bereitete kann Dir kaum schildern. Ich hoffe daß Du die Reise gut bestanden hast. Liebe Klara! Seitdem du weggefahren bist haben noch meine Augen nicht getrocknet und fortwährend habe ich Herzklopfen. Sollst mir alles schreiben wie Dir das Klima behagt und wie du Dich überhaupt dort fühlst die ganze Lebensweise und überhaupt alles was Dich betrifft.“²⁷¹

„Du kannst gar nicht ermessen wie glücklich du sein brauchst dass Du dieser Hölle den Rücken gekehrt hast“²⁷²

„Liebste süße Klara! Deinen Brief den Du einen Tag vor dem Seder geschrieben hast ist in meinem Besitz! Der ist aber gar so traurig ausgefallen. Sei doch stark und zuversichtlich, vertraue auf Gott der uns schon oft aus der Not geholfen. Wenn ich Deine Briefe lese beschleicht mich eine Angst es dünkt mir das jede Deiner Zeilen schluchzt [...] auch unzählige andere Kinder müssen mit diesem Schicksal vorlieb nehmen. Glaube mir süße Klara das es auch mir nicht gleichgültig ist Euch nicht bei mir zu haben [...]“²⁷³

„Von mir kann ich Dir leider nichts mitteilen [...] wir müssen bis zum 25ten weg und wissen nicht wohin, vielleicht kriegen wir noch Verlängerung wenn nicht müssen wir weg und weiß nicht ob wir werden durchkönnen. Einesteils bin ich froh, daß du nicht hier bist, denn hier ist die Hölle.“²⁷⁴

²⁷⁰ Dak, Israelis aus Not, S. 126.

²⁷¹ Erster Brief von Malka Wallach an ihre Tochter Klara nach Palästina vom 19. 07. 1939. Alle zitierten Briefe befinden sich im Privatbesitz von Chawa Kornreich, Haifa / Israel. Außerdem liegen die Briefe in fotografierte Form bei der Verfasserin auf. Foto: Werner Dorfstetter, Haifa, am 03. 02. 2014.

²⁷² Brief von Malka Wallach an ihre Tochter Klara vom 26. 07. 1939.

²⁷³ Brief von Malka Wallach an ihre Tochter Klara vom 28. 04. 1940.

²⁷⁴ Brief von Malka Wallach an ihre Tochter Klara, Datum unleserlich.

„Über dein Aussehen bin ich nicht zufrieden, erstens bist du viel zu ernst, es kommt mir vor, du schaust schlecht aus. [...] Du sollst dem Ewigen danken, daß du gegenwärtig nicht zu Hause bist, es ist einsam und öde.“²⁷⁵

„Nicht Trübsal blasen nur mit etwas Frohsinn werden die Probleme gelöst.“²⁷⁶

„Schreibt Klara noch immer von ihrer Sehnsucht? Wenn ja, treibe ihr das tüchtig aus, sie soll nur sich bemühen, das Leben zu meistern.“²⁷⁷

„Es ist zwar ein Schmerz sowohl für die Kinder wie auch für die Eltern das sie getrennt leben müssen, man muß aber froh sein das es Euch vergönnt ist wie ein Mensch geachtet und behandelt zu werden.“²⁷⁸

Nicht nur Chawa Kornreich war nach ihrer Ankunft in Palästina sehr unglücklich, auch die übrigen von mir interviewten ZeitzeugInnen beziehungsweise jene, die in der Dokumentation „Neue Heimat Israel“ zu Wort kommen, betonen, wie schwierig die Anfänge waren, gleichwohl man sich bemüht hat, sich anzupassen und einzuleben – immer wieder folgt ein Hinweis darauf, dass dies eben der Jugend noch wesentlich leichter gelänge als älteren Menschen. Dass ein ausgeprägter Konnex zwischen dem Alter einer Immigrantin beziehungsweise eines Immigranten und seiner Eingliederung in die neue Gesellschaft besteht, begründet DORON NIEDERLAND damit, dass junge Individuen sich in der Regel leichter an neue Lebensbedingungen anpassen, weil sie erst am Anfang ihres Lebenslaufes stehen.

„Im Gegensatz zu den Erwachsenen haben sie im Ursprungsland noch kein Netz von Sozialkontakten und persönlichen, beruflichen und gesellschaftlichen Verpflichtungen aufgebaut. Daher ist ihr Eingliederungs- und Verwurzelungsprozess in dem neuen Heimatland nicht mit dem häufig sehr schmerzhaften Entfremdungsgefühl von bekannten althergebrachten Lebensgewohnheiten verbunden. Aus den Antworten auf Umfragen und Interviews [...] ergibt sich deutlich, daß das Alter einen entscheidenden Faktor in positiver und negativer Hinsicht darstellte“²⁷⁹

Abgesehen davon, dass die EinwanderInnen von „Jugendaliyah“ zwar unter großen seelischen Schmerzen ihre Familie zurücklassen mussten, aber noch keine tiefreichenden beruflichen und sozialen Netzwerke aufgegeben hatten, wiesen sie außerdem ein starkes Bemühen auf, sich in Gruppen zu integrieren und die Wertschätzung der Gruppenmitglieder zu erlangen – die Fähigkeit hierfür war ja eine Grundvoraussetzung, um überhaupt zur Auswanderung zugelassen zu werden. Die Tendenz, sich anzupassen, rasch die Sprache zu erlernen und dazuzugehören manifestiert sich vor allem im Gespräch mit Chawa Kornreich, die aufgrund des

²⁷⁵ Brief von Malka Wallach an ihre Tochter Klara, Datum unleserlich.

²⁷⁶ Brief von Malka Wallach an ihre Tochter Klara, Datum unleserlich.

²⁷⁷ Brief von Lotte Wallach an ihren Bruder Hermann vom 14. 08. 1941.

²⁷⁸ Brief von Malka Wallach an ihre Tochter Klara, Datum unleserlich.

²⁷⁹ Niederland, Die Immigration, S. 408.

Kibbutz–Daseins diesbezüglich einem besonderen Druck ausgesetzt war. Grundsätzlich belegen jedoch alle Interviews beziehungsweise alle sechs Biographien das Streben, sich in das neue gesellschaftliche Umfeld zu integrieren. Wenn man die Akkulturationsprozesse der sechs ZeitzeugInnen, von denen zwei mit „Jugendaliyah“ vor der Staatsgründung und vier nach der Ausrufung des Staates Israel im neuen Heimatland eingewandert sind, analysiert, zeigt sich, dass es allen gelungen ist, in Israel eine Existenz aufzubauen, eine Familie zu gründen, Besitz zu erwerben und sich auf sprachlicher, sozialer und kultureller Ebene bestens zu integrieren. Auch wenn vor allem die zwei Teilnehmer von „Jugendaliyah“, Chawa Kornreich und Gideon Eckhaus, mehrfach erwähnten, wie schwer ihnen der Neubeginn in Palästina gefallen ist (und sich diese Aussagen mit großer Regelmäßigkeit in Berichten anderer ImigrantInnen von „Jugendaliyah“ finden), betonen sie ebenso häufig, dass sie in Israel ein gutes Leben führen konnten und stolz sind, wie gut sich das Land, an dessen Aufbau sie auf verschiedensten Ebenen mitgewirkt haben, entwickeln konnte. Vollkommen deckungsgleich verhält es sich mit den interviewten Personen, die England nach der Staatsgründung Israels verlassen haben. Yehudit Broch, die auf Wunsch ihrer Eltern immigrieren musste und anfänglich enorme Probleme hatte, sich in der israelischen Gesellschaft einzugliedern, ist heute ebenso glücklich in Israel zu leben wie Alisa Tennenbaum, Erich Ofer und Avraham Shomroni, wobei Letztgenannter der einzige dieser vier Personen war, der aufgrund einer politisch–zionistischen Überzeugung in Israel einwanderte. Yehudit Broch, Alisa Tennenbaum und Erich Ofer immigrierten in Israel, um mit den wenigen noch verbliebenen Angehörigen zusammenleben zu können. Nach dem Schock der millionenfachen Ermordung europäischer Jüdinnen und Juden schien vielen ein Verbleib in Europa beziehungsweise eine Rückkehr in ihre einstigen Heimatländer unmöglich, so mobilisierte man nun alle Kräfte, um im neu gegründeten Staat ein neues Leben zu beginnen, auch wenn dies nicht leicht war, man denke an die zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen sowie die Einwanderung von Juden und Jüdinnen aus allen Teilen der Welt und die daraus entstehende „Mosaik–Gesellschaft“. ERIKA WEINZIERL, die in den Neunzigerjahren des 20. Jahrhunderts ein umfangreiches Forschungsprojekt zu dieser Thematik durchgeführt hat und in der Analyse von knapp hundert Einzelbiographien der Frage nachgegangen ist, ob und wie es österreichischen Einwanderinnen und Einwanderern gelungen ist, positive Akkulturations– und Assimilationsprozesse durchzuführen, kommt zu einem völlig

übereinstimmenden Ergebnis und fasst dies folgendermaßen zusammen: „Daher ist die nunmehrige uneingeschränkte Bejahung der Integration in Israel, die Identifikation mit der neuen Heimat wohl z.T. durch den Schock des im März 1938 in bis dahin unvorstellbarem Ausmaß ausgebrochenen Antisemitismus, überwiegend aber als Ausdruck des Dankes für die zum Teil selbst mitaufgebaute „alt–neue“ Heimat zu erklären.“²⁸⁰

13.2.2 Assimilation und Akkulturation – Identitätsbildung, familiärer Hintergrund, Alter und Schichtzugehörigkeit als Vergleich

Identitätsfindung beziehungsweise –entwicklung sind überaus komplexe entwicklungspsychologische Prozesse und demgemäß finden sich unterschiedliche Ansätze, den Begriff *Identität* zu definieren. Für die folgenden Ausführungen soll eine Definition ERIK H. ERIKSONS zur Anwendung kommen. Der deutsch–amerikanische Psychoanalytiker ERIK. H. ERIKSON betrachtet die menschliche Entwicklung maßgeblich unter dem Gesichtspunkt der Ichreife, die er als einen Prozess der Identitätsfindung umschreibt. Ausgehend von acht Entwicklungsphasen gilt es, psychosexuelle wie psychosoziale Entwicklungsschritte zu durchlaufen, wobei die erfolgreiche Bewältigung der vorangegangenen Entwicklungsstufe die Voraussetzung dafür bildet, auf eine nächsthöhere Ebene zu gelangen.

„Unter *Identität* versteht Erikson, die im Laufe der Entwicklung wachsende Fähigkeit, sich trotz ständiger Veränderungen sowohl als in Übereinstimmung mit seinem früheren Selbst zu erleben (self-samenes = Bewußtsein der Kontinuität) als auch in Übereinstimmung mit dem Bild, das sich die anderen von einem machen. Schließlich bedeutet Identität noch das Bewußtsein, hinsichtlich der eigenen Art mit Erfahrungen umzugehen und Aufgaben zu lösen, sich mit den Anforderungen und Erwartungen der sozialen Umgebung in Einklang zu befinden.“²⁸¹

Wie jüdische Flüchtlinge des NS–Regimes betonten, war die Ausgrenzung und existenzielle physische Bedrohung, der sie vor der Flucht in ihrer ehemaligen Heimat ausgesetzt waren, auch deshalb so schmerzlich, weil sie häufig auch mit dem Verlust der Identität einherging. So formuliert beispielsweise HERBERT LIFFMAN:

²⁸⁰ Weinzierl, Erika: Das österreichische Judentum von den Anfängen bis 1938. In: Kulka, Otto D. / Weinzierl, Erika[Hg.]: Flucht und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft. Wien / Köln / Weimar 1992, S. 146.f.

²⁸¹ Trautner, Hanns Martin: Lehrbuch der Entwicklungspsychologie. Band 2: Theorien und Befunde. 2., unveränderte Auflage. Göttingen / Bern / Toronto / Seattle 1997, S. 80f.

„Mein Zionismus war mehr intellektuell. Gefühlsmäßig und kulturell war ich innig mit Deutschland verbunden [...]. Da ich nicht ohne gefühlsmäßige und intellektuelle Bindungen durchs Leben gehen konnte, entschied ich mich für einen kulturellen Judaismus. In der heutigen Terminologie würde ich mich wahrscheinlich als einen ethnischen Juden bezeichnet haben. Auch das wäre keineswegs eine endgültige Lösung meines Problems; die Identität, nach der ich suchte, bestand aus vielen Komponenten, die im Streit miteinander lagen.“²⁸²

Angeichts der erlebten Traumata, die der Verlust der Eltern und / oder sehr naher Angehöriger, die Vertreibung, die abrupte Entwurzelung und – besonders im Fall der Kindertransporte – der oft völlige Verlust der Muttersprache (um nur einige Problempunkte anzuführen) mit sich brachten, standen die ExilantInnen vor der Herausforderung, eine neue Identität aufzubauen und – wie ERIKSON dies formuliert – sich dennoch in Übereinstimmung mit ihrem früheren Selbst zu sehen. Dieses „frühere Selbst“ präsentiert sich bei den sechs von mir interviewten ZeitzeugInnen dahingehend, dass sie alle in Wien in kleinbürgerliche oder mittelständische Familien hineingeboren wurden, häufig der zweiten Generation von Einwanderern aus Galizien angehörten, in Wiener Gemeindebezirken mit hohen jüdischen Bevölkerungsanteilen aufwuchsen (Leopoldstadt, Brigittenau und Alsergrund) und Familien entstammten, in denen ein großer Wert auf Bildung gelegt wurde, was sich unter anderem darin manifestierte, dass die Interviewten selbst oder deren ältere Geschwister das Gymnasium besucht haben. Unterschiede zeigten sich bei den Interviewten hinsichtlich eventueller Antisemitismuserfahrungen: Chawa Kornreich, Erich Ofer und Yehudit Broch können sich an keinerlei Antisemitismuserfahrungen vor dem „Anschluss“ erinnern, wobei Erich Ofer erst im Exil erfahren hat, dass er Jude sei, Yehudit Broch Wien im Alter von viereinhalb verließ und Chawa Kornreich betont, dass sie nicht „jüdisch“ gewirkt habe. Sie meinte: „Schau, ich war blond, und ich habe immer ein Dirndl angehabt. Ich war wie alle anderen.“ Unterschiede gibt es nicht nur hinsichtlich antisemitischer Erfahrungen, auch der Grad der Religiosität der einzelnen Herkunftsfamilien divergierte. Die Familie Avraham Shomronis war – wie er selbst dies bezeichnet und in seiner Kurzbiographie ausgeführt worden ist – „modern orthodox“, die Eltern von Yehudit Broch, Alisa Tennenbaum, Chawa Kornreich und Gideon Eckhaus waren gläubig, aber nicht orthodox, die Eltern von Erich Ofer übten ihre Religion überhaupt nicht aus und waren völlig assimiliert. Auch heute zeigen sich hinsichtlich der Religiosität der hier vorgestellten Persönlichkeiten gewisse Unterschiede, die sich unter dem Begriff „liberal“ subsumieren lassen. Während Avraham Shomroni betont, dem

²⁸² Liffman, Herbert: Auf der Suche nach meiner Identität. In: Benz, Wolfgang [Hg.]: Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration. München 1991, S. 235 f.

Judentum den Rücken gekehrt zu haben, zeigen die anderen fünf ZeitzeugInnen ein Naheverhältnis zur jüdischen Religion, das auf einem Feiern der traditionellen Feste und zum Teil auf einem Halten des Shabbats im Sinne eines Ruhetages beruht, wobei das Pflegen gewisser religiöser Traditionen wohl auch als Ausdruck dafür angesehen werden kann, dass das Judentum einen Teil der Identität darstellt. Ähnlich verhält es sich mit der Sprache: Auch wenn das Erlernen der hebräischen Sprache für manche der interviewten Personen ein schwieriges Unterfangen war (und im Falle Erich Ofers sogar eine Hürde beim Ablegen mündlicher Prüfungen darstellte), ist heute Hebräisch heute die Lingua franca aller Personen, die sich für diese Fallstudien zu einem Interview bereiterklärt haben. Am Rande sei erwähnt, dass für Alisa Tennenbaum das Erlernen von Hebräisch abgesehen vom Erwerb einer neuen Sprache auch einen weiteren Wendepunkt in ihrem Leben markierte, weil sie sich in ihren Hebräischlehrer verliebte und diesen später heiratete. Unterschiede ergeben sich hinsichtlich der Verwendung von Deutsch als „Zweitsprache“, wobei hier Abweichungen zwischen ImmigrantInnen der „Jugendalijah“ und der „Kindertransporte“ vorliegen dürften. Da jene Flüchtlinge, die mittels „Jugendalijah“ ins Land gekommen sind, in der Regel mindestens fünfzehn Jahre alt waren, haben sie die deutsche Sprache nie verlernt und verwenden Deutsch bis heute regelmäßig. Chawa Kornreich, die sehr viel liest, bevorzugt beispielsweise Bücher, die auf Deutsch abgefasst sind. Sie hat mit ihrem Mann, ihrem Bruder und dessen Frau sowie anderen deutschsprachigen Auswanderern vorwiegend Deutsch gesprochen oder zwischen den Sprachen gewechselt, während sie mit ihren Kindern und Enkelkindern auf Hebräisch kommuniziert und keinen Wert darauf gelegt hat, dass diese Deutsch erlernen (wiewohl ihre Kinder Deutsch beherrschen, das aber lediglich durchs Zuhören erlernt haben). Ähnlich verhält es sich mit Alisa Tennenbaum, die aufgrund ihres mehrjährigen Aufenthalts in England drei Sprachen fließend beherrscht. Alisa hatte während ihres Aufenthalts im Kinderheim Deutsch schon fast vergessen, doch als ihre Mutter aus dem Konzentrationslager zurückkehrte, gewöhnte sie sich allmählich wieder daran, Deutsch zu sprechen. Sie umschreibt dies mit: „Die Sprache ist langsam zu mir zurückgekommen!“ Alisas Töchter verstehen Deutsch und können sich, falls erforderlich, auf Deutsch verständigen, weil ihnen diese Sprache ebenfalls durchs Zuhören vertraut ist (da die Großeltern mütterlicherseits nur Deutsch miteinander redeten und auch Alisa mit ihren Eltern stets Deutsch sprach). Gideon Eckhaus, der aufgrund seiner zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, die in seiner Kurzbiographie

kurz umrissen worden sind, häufig mit ehemaligen ÖsterreicherInnen Kontakte pflegt und bei dieser Gelegenheit oftmals Deutsch spricht, beherrscht sowohl echtes Wienerisch als auch ein formvollendetes Hochdeutsch. Da auch seine Frau Deutsch spricht und er sich aufgrund seiner Funktion als Vorsitzender der „Deutsch–Israelischen Gesellschaft“ beziehungsweise als maßgeblicher Verantwortlicher für Restitutionsangelegenheiten regelmäßig in Österreich aufhalten musste, hatte er ausreichend Gelegenheit, sein Wienerisch beziehungsweise sein Deutsch zu pflegen. Anders verhält es sich bei Erich Ofer, Avraham Shomroni und Yehudit Broch. Avraham, der zum Zeitpunkt seiner Abreise die ersten Klasse des Chajesgymnasiums besuchte und bereits im Volksschulalter Schiller las, möchte nicht mehr auf Deutsch kommunizieren. Er begründet dies damit, dass ihm die sprachliche Routine fehle; ein paar eingestreute Bemerkungen, zu denen er sich im Laufe eines Gesprächs aber hinreißen ließ, um beispielsweise Worte der ehemaligen Hausbesorgerin wiederzugeben, legen die Vermutung nahe, dass er nach wie vor problemlos Deutsch sprechen könnte, wenn er dies wirklich wollte. Erich Ofer und Yehudit Broch, die im Alter von sechseinhalb und viereinhalb flüchten mussten, pflegen Deutsch ebenfalls nicht mehr und begründen dies so wie Avraham Shomroni damit, keine Übung mehr darin zu haben. Da Yehudit Broch über einen längeren Zeitraum mit ihrem Großvater Deutsch sprechen musste, liegt ebenfalls die Vermutung nahe, dass zumindest ein gewisser Grundwortschatz vorhanden sein muss, doch so wie Erich Ofer spricht sie nur mehr auf Hebräisch oder Englisch. Die eben ausgeführten Gepflogenheiten hinsichtlich der Verwendung der ehemaligen Muttersprache legen die Vermutung nahe, dass das Alter, in dem die Flucht aus Österreich erfolgte, einen Einfluss darauf hatte, ob Deutsch weiterverwendet oder völlig abgelegt wurde, obwohl die Notwendigkeit, die Muttersprache weiterzuverwenden, ein mindestens ebenso entscheidender Faktor hinsichtlich des Gebrauchs war. Grundsätzlich geht aus den Interviews hervor, dass, ganz unabhängig davon, ob es sich beim Exilland um Großbritannien oder Israel/Palästina gehandelt hat, ein immenser Druck vorhanden war, die Sprache der neuen Umgebung rasch zu erlernen. Davon abgesehen war es in beiden Ländern während des Kriegs ungünstig, Deutsch, das als Sprache des Feindes angesehen wurde, zu gebrauchen. Sowohl in England als auch in Palästina wurden die Neuankömmlinge aufgefordert, nicht Deutsch zu sprechen, und sie erachteten es ebenfalls als unabdingbar, sprachliche Barrieren rasch zu überwinden und sich der neuen Umgebung

anzupassen (auch wenn dies im Fall von Yehudit Broch nach ihrer zweiten Entwurzelung und der damit zunächst als negativ empfundenen „Verpflanzung“ nach Israel eine gewisse Zeit in Anspruch genommen hatte, bis sie innerlich dazu in der Lage war, sich neuerlich umzustellen). Selbst wenn es nicht jedem gleichermaßen leicht oder schwer gefallen ist, sich eine neue Sprache anzueignen, war doch die Bereitschaft vorhanden, sich zu integrieren, unabhängig davon, aus welchem familiären, ökosozialen oder religiösen Hintergrund die einzelnen Personen stammten, beziehungsweise wie alt sie zum Zeitpunkt ihrer Immigration waren. Der Umstand, dass Deutsch nicht bewusst an die nächste Generation weitergegeben, sondern mit den eigenen Kindern Hebräisch gesprochen worden ist, kann als Hinweis angesehen werden, dass man der ehemaligen Heimat endgültig den Rücken gekehrt und sich in der israelischen Gesellschaft integriert hat. Dies führt uns zu einem weiteren Punkt, nämlich der Frage, welche Haltung die interviewten Persönlichkeiten heute zu Österreich haben. Die Frage, ob sie jemals wieder in Österreich gewesen wären, konnten alle sechs bejahen, wobei Alisa Tennenbaum sowie Erich Ofer bis dato nur einmal für jeweils eine Woche in ihrem Geburtsland auf Besuch waren und hierbei einer Einladung des Jewish Welcome Service folgten. Erich Ofer meinte, dass diese Woche an sich nett gewesen sei, weil sich die Organisatoren bemüht hätten, der gesamten Gruppe ein gutes Programm zu bieten, dass er aber am einzigen freien Tag, den er nach eigenen Gutdünken nutzen konnte, ein negatives Erlebnis gehabt habe, das ihn noch immer beschäftige: Da Erich Ofer so wie Sigmund Freud in der Berggasse zuhause war, wollte er dem Haus, in dem er gewohnt hatte, einen Besuch abstatten. Als er vom Gehsteig aus ein Foto machen wollte, trat eine Frau aus dem Haus, in dem er sechs Jahre lang aus- und eingegangen war und sagte: „Sie fotografieren das falsche Gebäude, Freud hat weiter vorne gewohnt.“ Erich Ofer entgegnete darauf: „Ich war hier daheim, bis man mich vertrieben hat!“, worauf die Frau schleunigst ins Haus lief und ihm die Tür vor der Nase zuschlug. Dieses Erlebnis trübte verständlicherweise seinen bis dato einzigen Aufenthalt in Österreich, war es doch für ihn und seine Frau Polly wie eine kalte Dusche. Frau Tennenbaum, die ihrem einstigen Wohnhaus während ihres Österreichaufenthalts ebenfalls einen Besuch abgestattet hat, verbindet damit weitaus angenehmere Erinnerungen: Alisa Tennenbaum kam ebenfalls aufgrund einer Einladung des Jewish Welcome Service für eine Woche nach Österreich, sie wurde dabei von beiden Töchtern und einem ihrer Schwiegersöhne begleitet und konnte die Zeit in ihrer Geburtsstadt genießen. Als Höhepunkt empfand

sie im Gegensatz zu Erich Ofer den Besuch ihrer einstigen Wohnung. Auf Grund eines glücklichen Zufalls war das riesige Tor des Jahrhundertwendehauses im 20. Bezirk, in dem Frau Tennenbaum einst gewohnt hatte, geöffnet, als Alisa mit ihren Töchtern, dem Schwiegersohn und zwei österreichischen Freunden der ehemaligen Wohnung einen Besuch abstatten wollte, weil die Hausbesorgerin den Samstagvormittag offensichtlich zum Reinigen des Stiegenhauses verwendete. Alisa Tennenbaum nutzte die Gelegenheit, stieg gemeinsam mit ihren BegleiterInnen die Treppe hoch und klingelte kurz entschlossen bei ihrer ehemaligen Wohnung. Eine erstaunt wirkende Dame öffnete und bat Alisa herein, nachdem diese ihr erzählt hatte, dass sie hier zehn Jahre lang zuhause war. Sie gestattete Alisa, ihr ehemaliges Kinderzimmer aufzusuchen. Dieses Erlebnis und die erstaunliche Reaktion der jetzigen Bewohnerin ihrer ehemaligen Wohnung waren für Alisa Tennenbaum eine positive Überraschung. Da Alisas Mutter vor ihrer Deportation von einer Nachbarin heimlich mit Nahrungsmitteln versorgt wurde, hat Alisa auch aus diesem Grund ein differenziertes Bild von ihrer ehemaligen Heimat. Dies steht wohl auch damit in Zusammenhang, dass sie Freunde in Österreich hat und, wie sie selbst immer wieder betont, Glück im Unglück hatte, weil ihre Schwester, ein Großvater und beide Eltern überlebten. Ähnlich wie Alisa Tennenbaum hat auch Avraham Shomroni, wenn er an Österreich denkt, nicht nur negative Empfindungen. Er wurde bisher zweimal eingeladen, seinem Geburtsland einen Besuch abzustatten. Er erhielt nicht nur vom Jewish Welcome Service die fast obligatorische Einladung, für eine Woche nach Österreich zurückzukehren, es folgte auch ein herzlicher Brief einer Schülergruppe, die ihn im Rahmen des Projekts „A Letter To The Stars“ bat, im Mai 2008 gemeinsam mit seiner Gattin Malcha für ein paar Tage nach Österreich zu kommen. Der Briefwechsel, der sich daraus entwickelte, und der Besuch der SchülerInnen in einem Tullner Gymnasium stellten für Avraham Shomroni eine große Bereicherung dar und er denkt gerne an diese Zeit zurück. Ähnlich verhält es sich im Fall von Chawa Kornreich, die so wie Avraham Shomroni eine Einladung zu der eben erwähnten Veranstaltung von „A Letter To The Stars“ erhalten hat und im Zuge dieses Projekts mit einer Privatschule im südlichen Niederösterreich in Briefkontakt treten und dieser Schule später einen Besuch abstatten konnte. Die Gespräche mit den Schülerinnen und Schülern zeigten ihr ein etwas anderes Bild von ihrem ehemaligen Heimatland. „Das war sehr schön“, meint sie auch heute noch, obwohl sie bei dieser Gelegenheit auch immer wieder einschränkt, dass sie sich bei österreichischen

Jugendlichen wohler fühle als bei Angehörigen ihrer Altersgruppe. Bei älteren Österreichern stelle sich bei ihr die Frage, ob sie es womöglich mit dem Mörder ihrer Mutter, ihres Vaters oder ihrer Schwester, zu tun habe, weshalb sie bei ihrem ersten (nun schon mehrere Jahrzehnte zurück liegenden) Versuch, Wien zu besuchen, in Panik ausgebrochen sei und umdrehen habe müssen. So wie alle übrigen von mir interviewten Personen hat auch Gideon Eckhaus ein sehr zwiespältiges Verhältnis zu seiner alten Heimat. Da er, wie bereits erwähnt, aufgrund seiner verantwortungsvollen Funktionen regelmäßig in Österreich weilte (und weilt) und, wie das Gespräch mit ihm zeigte, einen exzellenten Einblick in die österreichische Gesellschaft beziehungsweise die österreichische Innenpolitik besitzt, hat er auf seine ehemalige Heimat einen differenzierten Blick und stellt auch gerne einen Vergleich mit der Situation Deutschlands an. Gideon Eckhaus erinnert sich auch noch sehr deutlich an seinen ersten Besuch in Österreich im Frühjahr 1968. Diesen ersten Besuch in Österreich nach der Flucht mit „Jugendalijah“ schildert Gideon folgendermaßen:

„Ich bin mit einer Delegation nach Holland gefahren und bin mit derselben nach Salzburg gekommen. Es war ein Regentag in Salzburg, das war gerade circa ein dreiviertel Jahr nach dem Sechstagekrieg. Ich kam in Salzburg an und bin mit der Delegation zum Bürgermeister gekommen [...] Hab ihm gesagt: ‚Sagen Sie mir bitte, wo hat er gewohnt, der Zweig?‘ Sagt er: ‚Wer ist das?‘ Sag ich: ‚Sie wissen nicht, wer der Stefan Zweig war?‘ Sagt er: ‚Ich hab so was überhaupt noch nie gehört!‘, sagt, ‚wissen Sie was? Ich werd’ jetzt meinen Sekretär fragen.‘ Hat ihn reingerufen und fragt ihn ‚Sag, hast du was g’hört von einem Stefan Zweig?‘ Sagt er, so einen Namen hat er einmal g’hört, aber er weiß nicht, was das ist. Er geht jetzt herunter zum Fleischhauer – er wird ihn fragen, was da los ist. Ist er runterg’angen, ist raufkommen und hat gesagt, er weiß es schon. Der Stefan Zweig hat da oben auf einem Berg gewohnt, aber jetzt ist ein Regen und da kann [unverständlich] Ich sag: ‚Ich muss da rauf, ich muss das sehen!‘ Die Delegation war nicht zufrieden, denn da ist wirklich ein Regen runtergegangen, die Schuhe waren voll mit Kot. Komm dort rauf, muss Ihnen sagen, muss Ihnen die Wahrheit sagen, es ist mir schwarz geworden vor meinen Augen. Das ganze Haus war verwüstet, das können Sie sich nicht vorstellen. Ich hab gesagt: ‚Jetzt geh ich zurück zu dem Bürgermeister.‘ Sie können sich vorstellen, was sich da abgespielt hat, der hat nicht gewusst, wer der Stefan Zweig ist und so weiter - komm zurück, aber die Gemeinde war schon geschlossen. Die Gemeinde war schon geschlossen und ich musste noch zwei Stunden nach Wien fahren. So bin ich nach Wien gekommen - bin nach Wien gekommen, hab in Wien übernachtet und ich persönlich wollte – hab meinen Leuten ein bisserl Freizeit gegeben – und ich wollte zum Friedhof kommen, weil am Friedhof, am vierten Tor, war begraben meine Mutter, meine Großmutter und so weiter. Das können Sie sich nicht vorstellen, bin gekommen zum Friedhof, alles war voll mit Brennesseln, das war was Unglaubliches. Bin zurückgekommen; wir haben gesagt, wir treffen uns beim Hotel Sacher, hab gesagt, dort soll man uns abholen, damit wir zum Flughafen kommen, und so war es auch - das war meine erste Begegnung mit Wien [...] Das war meine erste Begegnung zurück in Wien, ich war diesbezüglich sehr betrübt.“²⁸³

Im soeben zitierten Interviewausschnitt mit Gideon Eckhaus tritt ein Phänomen zutage, das hinsichtlich Identitätsfindung nach TILMANN HABERMAS ebenfalls eine entscheidende Rolle spielt, nämlich die Bindung des Individuums an persönliche Orte,

²⁸³ Transkript des Interviews mit Gideon Eckhaus, Tel Aviv, 06. 02. 2014, siehe Anhang S. 180f.

wobei es im Fall von Gideon Eckhaus in erster Linie die Grabstätte besonders lieber Angehöriger war. Grundsätzlich muss bei der Bindung eines Individuums zwischen der *Ortsbindung* und der *Ortsidentität* unterschieden werden. Die Bindung an einen persönlichen Ort ist hierbei nach HABERMAS eher eine gelebte als eine reflektierte. Sie stabilisiert das Selbstwertgefühl sowie die subjektive Identität eines Individuums, während die Ortsidentität im Kontext sozialer Kategorien wie der Geschlechtsidentität, der ethnischen oder der nationalen Identität anzusehen ist. Diese Kategorien dienen „ähnlich dem Eigennamen, der Identifizierung. Stellt man sich einem Fremden vor, nennt man außer seinem Namen auch seine Herkunft, seinen Wohn- und Herkunftsort, vielleicht auch seinen Arbeitsplatz [...]. Zu dieser objektiven, sozialen und zuschreibbaren Identität gehört jedoch auch die subjektive Ortsidentität, die sich darin ausdrückt, daß man nicht nur mitteilt ‚Ich komme aus Berlin‘, sondern ‚Ich fühle mich als Berliner‘.“²⁸⁴ Die subjektive Entfaltung der Ortsidentität hängt davon ab, wie sehr sich eine Person mit ihrem ursprünglichen Herkunftsort identifizieren oder in einen neuen Wohnort einleben und somit mit diesem identifizieren kann. Ortsidentität verweist auf einen Bezugspunkt der Identität bei gleichzeitiger Abgrenzung von andern Orten – man ist zum Beispiel Jerusalemer aber nicht mehr Wiener. Ortsbindung umfasst die Möglichkeit, sich an einen gewissen Ort zu binden, indem man ihn beispielsweise aufsucht. Orte schreiben sich, wie ALBERT LICHTBLAU dies ausdrückt, in Identitäten ein,²⁸⁵ doch für die jüdische Bevölkerung stellte sich angesichts der nationalsozialistischen Verfolgung das Problem, dass Orte, die für die einzelnen Persönlichkeiten wichtig und einen Teil ihrer Identität bildeten, nun zu lebensgefährlichen Bereichen geworden waren. Selbst die privatesten und wichtigsten Orte wie Wohnungen, Kinderzimmer, konnten keinen Schutz mehr bieten. „Das Zurückkehren an die ehemaligen Heimatorte, an denen der nationalsozialistische Terror erfahren wurde, bedeutete, sich unkalkulierbaren Gefühlen auszusetzen. Es hieß, eventuell lange zurückgedrängte Schmerzen über den Verlust von geliebten Menschen zuzulassen, mit den am eigenen Körper erfahrenen Demütigungen klarkommen zu müssen, mit der Erinnerung an Ängste [...]. Viele Vertriebene sahen diese Orte in einem widersprüchlichen Gefühlswirrwarr von Sehnsucht – sogar ‚Heimweh‘, Scham deswegen, Schuldgefühlen, Abscheu oder Zwanghaftigkeit zur Rückkehr oder Nicht–

²⁸⁴ Habermas, Tilmann: *Geliebte Objekte*. Berlin / New York 1996, S. 156.

²⁸⁵ Lichtblau, Albert: *Topographie und Erinnerung*. In: Lappin, Eleonore / Lichtblau, Albert [Hg.]: *Die „Wahrheit“ der Erinnerung. Jüdische Lebensgeschichten*. Innsbruck / Wien / Bozen 2008, S. 100.

Rückkehr.“²⁸⁶ Diese von ALBERT LICHTBLAU beschriebenen widersprüchlichen, zwiespältigen Gefühle kamen in den Erinnerungen der für diese Arbeit interviewten Personen in unterschiedlichem Ausmaß zum Tragen und dürften (zumindest bei der hier vorliegenden, doch recht kleinen Personengruppe) möglicherweise sogar bei Männern stärker ausgeprägt sein als bei Frauen. Die größte innere Distanz zu Wien zeigte das Gespräch mit Yehudit Broch. Da sie Wien mit viereinhalb verließ und keinerlei Erinnerungen an das Leben in Wien mehr hat, lassen ihre Ausführungen den Schluss zu, dass sie Österreich in erster Linie als das Land, in dem ihre Vorfahren gelebt haben und beerdigt sind, betrachtet. Sie trägt sich mit dem Gedanken, noch einmal gemeinsam mit ihrem Sohn Cobi und der zur Zeit in Kanada lebenden Enkeltochter nach Österreich zu kommen, und zwar in erster Linie deshalb, um mit den beiden auf den Spuren der Vorfahren zu wandeln und das Grab des Großvaters, der auf dem jüdischen Friedhof von Wiener Neustadt beerdigt ist, zu besuchen. Alisa Tennenbaum wird voraussichtlich nach im Mai dieses Jahres auf Einladung der ÖBB gemeinsam mit einer Tochter und einer Nichte nochmals nach Österreich kommen, um im Rahmen der Ausstellung „Verdrängte Jahre“, in der die Rolle der ÖBB während der NS-Zeit beleuchtet wird, in ihrer Funktion als Präsidentin von „Reunion“ bei der Ausstellungseröffnung in Kärnten eine Ansprache halten. Zuvor wird sie einige Tage bei Freunden in Niederösterreich verbringen, Schulen besuchen und nochmals Wien näher besichtigen. Da Alisa Tennenbaum Wien zwar als die Stadt sieht, in der sie geboren worden ist und gemeinsam mit ihrer Familie zehn Jahre ihres Lebens verbracht hat, aber sich längst in Israel tief verwurzelt fühlt, geht es ihr, soweit man ihren Worten entnehmen kann, ganz besonders darum, als Zeitzeugin zu österreichischen SchülerInnen und Erwachsenen zu sprechen. Da Alisas Familie in Israel lebt, sie einen Großteil ihres Lebens dort verbracht und aktiv am Aufbau des Landes mitgewirkt hat, kreisen, soweit man ihren Äußerungen entnehmen kann, ihre Sorgen häufig um die Sicherheitslage Israels und sie gibt immer wieder ihrer Hoffnung Ausdruck, dass ihre Kinder, Enkel und Urenkel vor Verfolgung und Krieg bewahrt bleiben. Ganz ähnlich verhält es sich mit Chawa Kornreich – aus ihren Worten klingt zwar durch, wie sehr sie das Leben in Österreich geliebt hat und wie gerne sie gemeinsam mit ihrem Mann in den österreichischen Bergen Urlaub gemacht hat, doch da ihre Familie in Israel lebt und sie nach ihrer Heirat hier ein gutes Leben führen konnte, hat sie sich bemüht, die

²⁸⁶ Lichtblau, Topographie und Erinnerung, S. 104.

Erinnerungen an ihr Geburtsland beiseite zu legen und so wenig wie möglich zurückzublicken. Auch Avraham Shomroni und Erich Ofer bemühen sich, soweit man dem Gespräch entnehmen konnte, Gedanken an früher beiseite zu schieben, doch spürt man, ganz besonders in Fall von Erich Ofer, die tiefe seelische Verwundung. Auch wenn Avraham Shomroni, der seine Erzählungen mit Anekdoten und humorvollen Bemerkungen würzt, auf den ersten Blick sehr mit dem Schicksal versöhnt zu sein scheint, hat die Vertreibung aus Wien in seiner Lebensführung wohl doch tiefe Spuren eingegraben. Die Tatsache, dass er nicht mehr Deutsch sprechen will und Österreich in Zusammenhang mit offiziellen Einladungen, aber nicht in Eigenregie besucht, können wohl als Indiz dafür angesehen werden, dass er den Aufenthalt in seiner ehemaligen Heimatstadt als emotional sehr belastend empfindet. Auch sein überdurchschnittliches soziales Engagement, das Avraham selbst als Reaktion auf die lebensrettende Unterstützung seiner englischer Gastgeber definiert, liefert Hinweise darauf, wie massiv sich der Kindertransport und dessen Konsequenzen in seiner Biographie widerspiegelt. Noch heute, in fortgeschrittenem Alter, wendet er viel Energie auf, um Gutes zu tun und zu helfen, wo er nur kann. Dies ist ein Muster, das sich übrigens im Lebensstil aller InterviewpartnerInnen in mehr oder weniger ausgeprägter Intensität zeigt. Die häufigsten Kontakte zur alten Heimat pflegt(e), wie bereits mehrfach erwähnt, Gideon Eckhaus. Da er stets zwischen den Bemühungen Deutschlands und jenen Österreichs Vergleiche zieht, spürt man einen gewissen Ärger seinerseits, dass das offizielle Österreich sehr lange gebraucht hat, um aus seiner Opferrolle herauszuschlüpfen und auch gegenwärtig sich nicht immer als Freund Israels erweist. Obwohl Gideon Eckhaus sich von früher Jugend an darum bemüht hat, nach Palästina auszuwandern, zeigt sein Engagement in der „Österreichisch–Israelischen Gesellschaft“, im „Zentralkomitee der Juden aus Österreich“ und in der „Vereinigung der Pensionisten aus Österreich“ wie groß seine Verbundenheit zu Österreich noch immer ist. Gerade weil er auch in Österreich nach wie vor sehr verwurzelt zu sein scheint, spricht er seinen Groll über manche Versäumnisse recht ungeschminkt aus. Im Gespräch mit Gideon Eckhaus vergisst man, in Israel zu sein. Seine präzise Kenntnis über die österreichische Innenpolitik sowie die geographischen, kulturellen und sozialen Besonderheiten gepaart mit seinem „Wiener Schmah“ erwecken in Kürze den deutlichen Eindruck, einem Israeli österreichischer Herkunft gegenüber zu stehen.

14. Zusammenfassung

In dieser Arbeit wurde ein großer Bogen gespannt, der, ausgehend von der nationalsozialistischen Ausgrenzungs- und Vertreibungspolitik nach der Annexion Österreichs, die Flucht österreichischer Kinder und Jugendlicher nach England beziehungsweise Palästina mithilfe von Kindertransporten und „Jugendaliyah“ darzustellen versuchte. Diese Darstellung der erzwungenen Auswanderung von Kindern und Jugendlichen als Reaktion auf die existentielle Bedrohung durch den nationalsozialistischen Terror erforderte die Verknüpfung unterschiedlicher Themenbereiche. Den Ausgangspunkt bildete der oftmals massive Antisemitismus weiter Teile der österreichischen Bevölkerung, der sich nach dem „Anschluss“ beispielsweise im Anschlusspogrom, in „wilden Arisierungen“, in einer vehementen Ausgrenzungspolitik und schließlich im Novemberpogrom manifestierte. Der Versuch der österreichischen jüdischen Bevölkerung unter anderem Richtung Palästina zu fliehen, scheiterte zumeist am rigorosen Zertifikatsystem Großbritanniens, welches als Antwort auf arabische Aufstände in seinem Mandatsgebiet die jüdische Auswanderung nach Palästina auf ein Minimum gedrosselt hatte. Nach dem Novemberpogrom wurde seitens der britischen Regierung – wohl auch, um die strikte Zertifikatspolitik zu kompensieren – die Immigration von jüdischen Kindern forciert. Nachdem am Beginn der Diplomarbeit die nationalsozialistische Vertreibungs- und Ausgrenzungspolitik sowie und die britische Flüchtlingspolitik im Umgang mit jüdischen deutschsprachigen Kindern erörtert worden war, wurden in einem weiteren Schritt die unterschiedlichen organisatorischen Maßnahmen dargestellt, die das *Refugee Children's Movement* ergriff, um insgesamt etwa zehntausend Kinder und Jugendliche, die ohne Eltern aus dem Machtbereich des nationalsozialistischen Regimes nach Großbritannien geflüchtet waren, zu versorgen. In einem weiteren Kapitel wurde der Fokus auf die Tätigkeit von „Jugendaliyah“ gerichtet, die zunächst versuchte, Jugendliche direkt von Österreich nach Palästina zu bringen. Obwohl sich die zionistische Begeisterung bei einem Großteil der österreichischen jüdischen Bevölkerung zunächst in Grenzen gehalten hatte, entwickelten sich viele nach dem „Anschluss“ zu „Zionisten wider Willen“, so hatte „Jugendaliyah“ aufgrund der dramatischen Entwicklung einen stetig steigenden Zulauf. Da die Zahl der Einreisozertifikate diesen Zustrom nicht abdecken konnte, entschied sich „Jugendaliyah“ schließlich dazu, Jugendlichen mit illegalen Transporten eine Flucht nach Palästina zu ermöglichen. Nachdem der Tätigkeitsbereich von „Jugendaliyah“

sowie die Problematik der illegalen Transporte vorgestellt worden war, wurde in einem weiteren Kapitel der Brennpunkt auf Lebensgeschichten von Exilantinnen und Exilanten gerichtet, die nach der Staatsgründung Israels von England nach Israel übersiedelten und dadurch neuerlich vor die Herausforderung gestellt waren, sich in einem neuen Umfeld zu integrieren. Diese Fallstudien legen den Schluss nahe, dass eine Emigration nach Israel oft deshalb erfolgte, weil man mit dort lebenden nahen Angehörigen vereint sein wollte. Es zeigte sich, dass österreichische EmigrantInnen, unabhängig davon, ob sie mit einem Kindertransport zunächst nach England flüchteten und von dort nach Israel auswanderten oder direkt mit „Jugendaliyah“ nach Palästina gelangten, es in aller Regel bewerkstelligen konnten, in ihrem neuen Heimatland Fuß zu fassen, eine Familie zu gründen und eine neue Existenz aufzubauen. Da die Staatsgründung Israels die Basis dafür bildete, dass Jüdinnen und Juden ab 1950 ungehindert in Israel immigrieren konnten, wurde den Geschehnissen rund um die Staatsgründung in dieser Arbeit ebenfalls eine besondere Aufmerksamkeit eingeräumt. Dies erschien deshalb von immanenter Wichtigkeit, weil die Staatsgründung Israels nicht losgelöst von der Verfolgung des osteuropäischen Judentums in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beziehungsweise der nationalsozialistischen Massenmorde gesehen werden kann; auch die britische Mandats- und Flüchtlingspolitik spielte hierbei eine maßgebliche Rolle, so erschien es erforderlich, die Verflechtungen zwischen Zionismus, Antisemitismus, Verfolgung, Masseneinwanderung in Palästina, Zertifikatvergabe, britischer Flüchtlingspolitik etc. darzustellen, beziehungsweise darauf hinzuweisen, dass die Durchführung der Kindertransporte ebenfalls im Kontext der restriktiven britischen Flüchtlingspolitik zu sehen ist. Da sich die britische Regierung schließlich außerstande sah, das Mandat in Palästina weiterzuführen, wurde der Weg für den UN-Teilungsplan sowie die Staatsgründung Israels geebnet. Ausgehend von diesen Rahmenbedingungen wurde anhand der Fallstudien darzustellen versucht, inwieweit es exemplarisch ausgewählten Persönlichkeiten möglich war, sich in Israel zu integrieren, eine Existenz aufzubauen und eine israelische Identität zu entwickeln. Auch die Frage, welchen Bezug sie zu ihrer ehemaligen Heimat Österreich haben, wurde kurz erörtert. Die nähere Analyse der Interviews zeigte, dass die Biographien trotz mannigfaltiger Unterschiede auch zahlreiche Gemeinsamkeiten aufweisen – Gemeinsamkeiten, die sich auch in jenen Biographien von Israelis österreichischer Herkunft finden, die in der Anthologie „Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft“

vorgestellt werden. Österreichische Kinder und Jugendliche, die mit einem Kindertransport oder mit „Jugendalijah“ fliehen konnten und direkt oder indirekt nach Palästina respektive Israel gelangten, schafften es zumeist trotz anfänglicher Schwierigkeiten und tiefsitzender Traumata, ausgelöst durch die demütigenden Ausgrenzungserfahrungen, die massive existenzielle Bedrohung, die Flucht ohne Eltern sowie den Familien-, Heimat- und Sprachverlust, sich in die bunte israelische „Mosaik-Gesellschaft“ zu integrieren, dort eine Familie zu gründen und eine berufliche Existenz aufzubauen. Ob sie Deutsch weiterverwendeten oder zur Gänze ablegten, hing maßgeblich damit zusammen, in welchem Alter die Flucht erfolgte, welches soziale Umfeld sie nach der Emigration vorfanden und ob es möglich war, Kontakte mit deutschsprechenden Angehörigen herzustellen. Zwei meiner InterviewpartnerInnen, nämlich Chawa Kornreich und Gideon Eckhaus, die mit „Jugendalijah“ ins spätere Israel gelangt waren, hatten einen deutschsprachigen Ehepartner. Alisa Tennenbaum kommunizierte mit ihren Eltern auch nach der Immigration in Israel weiterhin auf Deutsch. Diese drei genannten Persönlichkeiten verwenden im Gegensatz zu meinen übrigen InterviewpartnerInnen Deutsch nach wie vor regelmäßig, haben aber die Kenntnis der deutschen Sprache nicht bewusst an ihre Kinder weitergegeben. Gideon Eckhaus, der bereits vor dem „Anschluss“ Vorbereitungen für eine Emigration nach Palästina getroffen hatte und vermutlich als einziger der von mir interviewten Personen aufgrund einer großen zionistischen Begeisterung „freiwillig“ nach Palästina ausgewandert wäre, pflegt nach wie vor intensive Kontakte zu Österreich. Er hat aufgrund zahlreicher politischer Aktivitäten ein großes Verantwortungsgefühl entwickelt, die Interessen der Israelis österreichischer Herkunft gegenüber der Republik Österreich zu vertreten und hat wohl auch aus diesem Grund einen tiefen Einblick in die österreichische Innenpolitik beziehungsweise die österreichische Gesellschaft. Alle übrigen von mir interviewten Personen haben zu Österreich ein eher distanziertes Verhältnis. Zwar pflegten Chawa Kornreich und Alisa Tennenbaum freundschaftliche Kontakte zur Verfasserin dieser Zeilen sowie deren Familie, doch davon abgesehen sind auch ihre Verbindungen zur ehemaligen Heimat eher gering. Obwohl die in dieser Arbeit vorgestellten Personen mit Ausnahme von Gideon Eckhaus ursprünglich nicht geplant hatten, Österreich zu verlassen und nach Israel auszuwandern, entwickelten sie im Laufe der Jahre für ihr neues Heimatland, an dessen Aufbau sie auf unterschiedlichen Ebenen aktiv mitgewirkt haben, eine große Liebe und Loyalität. Sie

bezeichnen sich heute als überzeugte Israelis, betrachten ein liberales Judentum sowie das Feiern traditioneller jüdischer Feste als einen Teil ihrer Identität, sind im gesellschaftlichen Leben ihrer neuen Umgebung voll integriert und hoffen, dass ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln ein Leben in Frieden, Sicherheit und Wohlstand möglich sein wird. Zu einem ähnlichen Ergebnis kam DORON NIEDERLAND, der mittels einer Fragebogenerhebung zur Feststellung gelangte, „daß die österreichischen Einwanderer im allgemeinen dazu neigten, sich von ihrer österreichischen Vergangenheit zu trennen: nahezu 90% der Befragten gaben an, sie hätten keine oder nur eine sehr oberflächliche Verbindung zu Österreich.“²⁸⁷ NIEDERLAND verweist auch darauf, dass die Vermittlung etwaiger österreichischer Traditionen – die Weitergabe der deutschen Sprache eingeschlossen – in der Erziehung der zweiten Generation bei mehr als 60 Prozent der Befragten nur einen marginalen Stellenwert eingenommen habe.²⁸⁸ Mit dieser Feststellung schließt sich der Kreis und führt uns an den Anfang der Arbeit zurück: Die jüdische Bevölkerung Österreichs sah sich nach der Annexion an das nationalsozialistische Deutschland einem derartigen, bis zu diesem Zeitpunkt unvorstellbaren Terror gegenüber, dass die Geflüchteten angesichts der Traumata, welche die radikale nationalsozialistische Ausgrenzungspolitik und die damit in Zusammenhang stehende aufgezwungene Emigration sowie die grausamen Ermordung eines großen Teils ihrer Angehörigen und Freunde in ihnen hervorgerufen hatte, keine Möglichkeit mehr sahen, ins Land ihrer Geburt zurückzukehren. Die nunmehrige, oft leidenschaftliche Solidarität mit dem neuen Heimatland Israel, ist bis zu einem gewissen Teil wohl auch als Antwort auf die entsetzlichen Erfahrungen der nationalsozialistischen Diktatur zu sehen. So möchte ich diese Arbeit mit einem Ausspruch von Gideon Eckhaus schließen, der anlässlich der Verleihung des Großen Ehrenzeichens um die Republik Österreich folgende Worte fand, die meiner Meinung nach repräsentativ für viele Personen seiner Generation sein dürften, die nach ihrer gewaltsamen Vertreibung aus Österreich in Israel eine neue Heimat gefunden haben:

„Ich bin zwar aus Österreich vertrieben worden, aber mit einem in Wien geborenen Gedanken in Israel angekommen: dem Zionismus. Ich bin stolz, dass sich die Vision von Theodor Herzl bewahrheitet hat und ein prächtiges Land entstanden ist. Der neue Staat Israel, der jüdische Staat, hat uns nicht nur eine Zuflucht geboten, sondern auch eine neue Lebensaufgabe.“²⁸⁹

²⁸⁷ Niederland, Die Immigration, S. 414.

²⁸⁸ vgl. Niederland, Die Immigration, S. 414.

²⁸⁹ Eckhaus, Gideon: Ansprache im Parlament anlässlich des Festakts zur Verleihung des Großen Ehrenzeichens für die Verdienste um die Republik Österreich. In: The Central Committee of the Jews from Austria in Israel. Tel Aviv. Rundschreiben Januar 2014, S.6.

Verzeichnis der verwendeten Quellen

Balfour, Arthur James: Balfour-Declaration, Foreign Office, November 2nd 1917.
Einsehbar unter: <http://www.jewishvirtuallibrary.org/jsource/History/balfour.html>.

Birnbaum, Nathan: Die Nationale Wiedergeburt des jüdischen Volkes in seinem Lande als Mittel zur Lösung der Judenfrage. Ein Appell an die Guten und Edlen aller Nationen. Wien 1893. Einsehbar unter:
<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/freimann/content/titleinfo/934169>.

Briefe von Malcha Wallach an ihre Tochter Klara Wallach (heute Chawa Kornreich). Briefe im Privatbesitz von Chawa Kornreich, Haifa / Israel. Außerdem liegen die Briefe in fotografierte Form bei der Verfasserin auf. Fotos: Werner Dorfstetter, Haifa, am 03. 02. 2014.

British Foreign Office circular dated 23rd November 1938 (FO 371/24085). Einsehbar unter: <http://www.nationalarchives.gov.uk/education/topics/kindertransport-arrangement-transports.htm>.

Central Bureau of Statistics: CBS Publication: Israel in Statistics 1948 – 2007. Statistilite 1993, S. 2-19. Einsehbar unter:
http://www.cbs.gov.il/statistical/statistical60_eng.pdf.

Central Bureau of Statistics: Press Release from 14. April 2013. Einsehbar unter:
http://www.cbs.gov.il/reader/?Mival=cw_usr_view_SHTML&ID=705.

DVD „Into the Arms of Strangers“. US–amerikanischer Dokumentarfilm, Regisseur: Mark Jonathan Harris, Warner Bros Pictures, erschienen im Jahr 2000.

Declaration Adopted by the Biltmore Conference, May 6th to 11th 1942.
Einsehbar unter: <http://www.jewishvirtuallibrary.org/jsource/History/biltmore.html>.

Erinnern.at. Nationalsozialismus und Holocaust. Gedächtnis und Gegenwart: Das Vermächtnis. Verfolgung, Vertreibung und Widerstand im Nationalsozialismus. DVD 2: Lehr- und Lernmaterial. Bregenz 2008

Erinnern.at. Nationalsozialismus und Holocaust. Gedächtnis und Gegenwart: Neue Heimat Israel. NS-Überlebende aus Österreich erzählen. Bregenz 2011. Einsehbar unter:
<http://www.neue-heimat-israel.at/home>.

Erster Jahresbericht der Haavara (Palästina). In: Palästina, 1935, Heft 2, S.61.
Einsehbar unter: <http://www.compactmemory.de>.

Extract of a report by Women`s Voluntary Service, 12th January 1939. Einsehbar unter:
<http://www.nationalarchives.gov.uk/education/topics/kindertransport-dovercourt.htm>.

Herzl, Theodor: Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage.
Leipzig / Wien 1896

Home office document showing the terms of the Guardianship Refugee Children Act, whereby Lord Gorell was appointed as guardian to kinder children, September 5th 1944 (HO 45/22391). Einsehbar unter:
<http://www.nationalarchives.gov.uk/education/topics/kindertransport-guardianship.htm>.

Letter from the Foreign Office tot he Netherlands Legation, 29th November 1938 (FO 371/22538). Einsehbar unter:
<http://www.nationalarchives.gov.uk/education/topics/kindertransport-first-arrivals.htm>.

Letter from the Home Office, aliens Department, 30th August 1939 (FO 371/24085).
Einsehbar unter: <http://www.nationalarchives.gov.uk/education/topics/kindertransport-End-british-tranports.htm>.

Parlamentskorrespondenz Nr. 619 vom 28. 06. 2013. Einsehbar unter:
http://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR_2013/PKO619/index.shtml.

Peller, Sigismund: Die natürliche Bevölkerungsbewegung als Grundlage Sozialbiologischer Betrachtungen der Judenproblematik in Palästina. In: Palästina Heft 5 (Mai 1935), S. 237 – 243. Einsehbar unter
http://www.compactmemory.de/index_p.aspx?ID_0=30.

Rundschreiben des Central Committe of Jews from Austria in Israel. Central Committe of Jews from Austria in Israel. 61164 Tel Aviv. Januar 2014

Reichsgesetzblatt, Jahrgang 1935, Teil 1, Seite 1146 und 1333f.

Reichsgesetzblatt, Jahrgang 1938, Seite 607 und 245f.

The Kindertransport Association: Kindertransport and KTA History. Einsehbar unter:
http://www.kindertransport.org/history04_Britain.htm.

Völkischer Beobachter (Wiener Ausgabe), 28.04.1938, S. 23. Einsehbar unter:
<http://www.erinnern.at/bundeslaender/wien/institutionen-projekte/arbeitsblaetter-auf-den-verborgenen-spuren-des-ns-terrors-im-1.-bezirk/Arbeitsblatt%20-%20Der%20Ausschluss%20der%20juedischen%20SchuelerInnen.pdf>.

Yad Vashem: The Holocaust Martyrs`and Heroes`Remembrance Authority. Einsehbar unter: http://www.yadvashem.org/yv/en/remembrance/childrens_memorial.asp.

Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden [Alte Folge], 1905, Heft 3 (März 1905), S.16. Einsehbar unter http://www.compactmemory.de/pdfview/pdfview_pub.aspx?ID_O.

Bibliographie

Adler-Rudel, Salomon: Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933-1939: im Spiegel der Berichte. Tübingen 1974

Amkraut, Brian: Between Home an Homeland. Youth Aliyah from Nazi Germany. Alabama 2006

Anderl, Gabriele / Kulka, Otto D. / Weinzierl, Erika [Hg.]: Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft. Wien 1992

Baader, Meike-Sophie / Kelle, Helga / Kleinau, Elke [Hg.]: Bildungsgeschichten: Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne. Köln 2006

Bar-On, Ben: Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von NS-Tätern. Erweiterte Neuausgabe. Hamburg 2004

Baumel-Schwartz, Judith Tydor: Never Look Back. The Jewish Refugee Children in Great Britain, 1938-1945. Purdue University 2012

Benz, Wolfgang [Hg.]: Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration. München 1991

Benz, Wolfgang: Flucht aus Deutschland. Zum Exil im 20. Jahrhundert. München 2001

Benz, Wolfgang / Curio, Claudia / Hammel, Andrea: [Hg.]: Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration. Frankfurt am Main 2003

Botz, Gerhard [Hg.]: Schweigen und Reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus. 2. erweiterte Auflage. Wien 2007

Brenner, Michael: Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945-1950. München 1995

Eichinger, Barbara / Stern, Frank [Hg.]: Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus. Wien / Köln / Weimar 2009

Fast, Vera K.: Children`s Exodus. A History of the Kindertransport. New York 2010

Federal Search Division: Israel. A Country Study. Washington 2002

Frankl, Viktor. E.: ...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. München 2007. 28. Auflage

Geppert, A. C. T.: Forschungstechnik oder historische Disziplin? Methodische Probleme der Oral History. In: GWU 45. 1994, Seite 303-323.

Göpfert, Rebekkah: Der jüdische Kindertransport von Deutschland nach England 1938/39. Frankfurt am Main / New York 1999

Habermas, Tilmann: Geliebte Objekte. Berlin / New York 1996

Hammel, Andrea / Lewkowicz, Bea [Hg.]: The Kindertransport To Britain 1938/39. New Perspectives. The Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies. Vol. 13 (2012). Amsterdam / New York 2012

Harris, Mark Jonathan / Oppenheimer, Deborah: Kindertransport in eine fremde Welt. München 2000

Hausmann, Heiko [Hg.]: Der Erste Zionistenkongress von 1897 – Ursachen, Bedeutung, Aktualität. Basel 1997

Hofreiter, Gerda: Allein in die Fremde. Kindertransporte von Österreich nach Frankreich, Großbritannien und in die USA 1938–1941. Innsbruck 2010

Kapp, Yvonne / Mynatt, Margaret: British Policy and the Refugees, 1933-1941. Abingdon 1997

Kingreen, Monica [Hg.]: Nach der Kristallnacht. Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938 – 1945. Frankfurt am Main / New York 1999

Klamper, Elisabeth: „Auf Wiedersehen in Palästina“. Aron Menczers Kampf um die Rettung jüdischer Kinder im nationalsozialistischen Wien. Wien 1996

Kollisch, Eva: Der Boden unter meinen Füßen. Wien 2010

Krämer, Gudrun: Geschichte Palästinas: von der osmanischen Eroberung bis zur Gründung des Staates Israel. München 2002

Kühberger, Chrsitoph: Oral History als fertige Geschichte lesen. In: Didaktisch-methodische Hefte der zentralen Arbeitsstelle für Geschichtsdidaktik. Nr. 2. Heft 1/2007, Seite 1 – 20

Kulka, Otto D. / Weinzierl, Erika [Hg.]: Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger jüdischer Herkunft. Wien / Köln / Weimar 1992

Lappin, Eleonore / Lichtblau, Albert [Hg.]: Die „Wahrheit“ der Erinnerung. Jüdische Lebensgeschichten. Innsbruck / Wien / Bozen 2008

Longerich, Peter: Tendenzen und Perspektiven der Täterforschung – Essay. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Heft 14 – 15/2007, Seite 3 – 7

Meissner, Renate S.: Entheimatet. Erinnertertes Leben – erzähltes Gedächtnis aus fünf Kontinenten. In: Institut für Geschichte der Juden in Österreich. Jüdische Lebensgeschichten. Erinnertertes Leben. Erzähltes Gedächtnis. Juden in Mitteleuropa. Ausgabe 2006, Seite 68 – 77

Rox-Helmer, Monika: Zeitzeugenbefragung: Mehr als „Erzähl doch mal?“ Oral History in der Sekundarstufe II. In: Geschichte lernen. Nummer 68. Heft 12/1999, Seite 54 – 59

Schneer, Jonathan: The Balfour Declaration. The Origins of the Arab-Israeli Conflict. New York 2010

Spuhler, Lutz [Hg.]: Vielstimmiges Gedächtnis. Beiträge zur Oral History. Zürich 1994

Steinbach, Lothar. Sozialgeschichte, Arbeitergeschichte, erinnerte Geschichte. Anmerkungen zu Erträgen neuerer Oral-History Forschungen in der deutschsprachigen Historiographie. In: Archiv für Sozialgeschichte, Band 28, 1988, Seite 541 bis 600

Stern, Frank / Eichinger, Barbara [Hg.]: Wien und die jüdische Erfahrung 1900 – 1938: Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus. Wien / Köln / Weimar 2009

Sulzgruber, Werner: Die jüdische Gemeinde Wiener Neustadt. Wien 2005

Timm, Angelika: Gesellschaftsstrukturen und Entwicklungsgrads. In: Informationen zur politischen Bildung. Nr. 278/2008, Seite 13 – 28

Timm Angelika: Von der zionistischen Vision zum jüdischen Staat. In: Informationen zur politischen Bildung. Nummer 278/2008, Seite 4 – 12

Trautner, Hanns Martin: Lehrbuch der Entwicklungspsychologie. Band 2: Theorien und Befunde. 2., unveränderte Auflage. Göttingen / Bern / Toronto / Seattle 1997

Vorländer, Herwart: Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen. 1990

Walzer, Tina / Templ, Stephan: Unser Wien. „Arisierung“ auf österreichisch. Berlin 2001

Wasserstein, Bernard: Israel und Palästina. Warum kämpfen sie und wie können sie aufhören? München 2009, 2. aktualisierte Auflage

Verwendete Internetartikel

Brandner, Judith: Kladovo Transport: Missglückte Flucht vor den Nazis. Ein Beitrag für die Ö1 Dimensionen: Mittwoch, 08. 08. 2012 auf Radio Österreich 1.
Einsehbar unter: <http://sciencev1.orf.at/science/news/19401>.

Geppert, Alexander C. T.: Forschungstechniken oder historiographische Disziplin? Methodische Probleme der Oral History. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Mai 1994, S. 303-323. Einsehbar unter:
http://www.academia.edu/326617/Forschungstechnik_oder_historische_Disziplin_Methodische_Probleme_der_Oral_History.

Hammel, Andrea: Child refugees forever?: the history of the Kindertransport to Britain 1938/39. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 5 (2010), 2, S. 133. Einsehbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ss0ar-354619>.

Mayr, Sabine: Flucht aus Österreich. Buchrezension zu: Hagen, Angelika / Nittenberg, Johanna [Hg.]: Flucht in die Freiheit. Österreichische Juden in Palästina und Israel. Wien 2006. Einsehbar unter:
<http://www.david.juden.at/buchbesprechungen/71-75/73-mayr.htm>.

Oldfield, Sybil: „It Is Usually She“; the Role of British Women in the Rescue and Care of the Kindertransport Kinder. In: Shofar, Fall 2004, Vol. 23, No 1. Einsehbar unter: <http://www.questia.com/library/journal/1P3-796845811/it-is-usually-she-the-role-of-british-women-in-kindertransport>.

Schlerkman, Isabel: Assimilation und Akkulturation. Schweizer Israelitischer Gemeindebund. Factsheet. 01 09 2009. Einsehbar unter:
http://www.swissjews.ch/pdf/de/factsheet/SIG_Factsheet_Assimilation_de.pdf.

Schuhmacher-Brunhes: Aufklärung im jüdischen Stil: Die Haskala-Bewegung in Europa. Einsehbar unter: <http://ieg-ego.eu/de/threads/europaeische-netzwerke/juedische-netzwerke/marie-schumacher-brunhes-haskalah-bewegung-in-europa-1770-1880>.

Teibenbacher, Peter: Zur Oral History. Karl-Franzens- Universität Graz. Archiv des Instituts für Wirtschafts- Sozial- und Unternehmensgeschichte. Einsehbar unter: <http://wirtschaftsgeschichte.uni-graz.at/de/forschen/oral-history-archiv/zur-oral-history/>

Wolfssohn, Michael: Der Staat auf seinem Weg. Geschichte und historisch-politische Geographie Israels. Vortrag im Bayrischen Landtag anlässlich des Symposiums „60 Jahre Israel“ am 2. Juni 2008. Einsehbar unter:
http://www.blz.bayern.de/blz/eup/02_08/1.asp.

Anhang

Transkript des Interviews mit Chawa Kornreich, aufgenommen am 03. 02. 2014 in Haifa.

Hast du Antisemitismus verspürt, bevor Hitler nach Wien gekommen ist?

Nein, überhaupt nicht. Aber das erste Mal, als ich mit meinem Mann in Wien angekommen bin – wir haben gewohnt in Purkersdorf und haben das Auto stehen lassen – das ist außerhalb von Wien, nicht weit. Von Purkersdorf sind wir gefahren mit unserm Auto, wir haben das Auto lassen in Schönbrunn. Schönbrunn besichtigt und sind dann zur Grünetorgasse in meine Wohnung, du warst ja schon mit mir dort, ... hab´ ich meinem Mann gesagt: „Zwika, komm, ich kann nicht, ich muss hier weg!“ Hab´ mir gedacht bei jedem alten Mensch, jedem Älteren: „Hat er ermordet meine Mutter, oder meinen Vater oder meine kleine Schwester, meine Tanten, meine Onkeln, alle?“ Sind wir schnell zurück und [unverständlich]. Das zweite Mal war ich mit Naomi (der Tochter, Anmerkung der. Verfasserin) 2004, das war mit dem Jewish Welcome Service – das war auch interessant – und dann war ich 2008 mit euch! Das war sehr, sehr schön! Nein, ich hab´ nicht gespürt persönlich (Antisemitismus). Ich sag´ dir noch etwas, als ich in Wien war, man hat gesagt, ich schau´ nicht jüdisch aus, mich hat nie jemand beleidigt. Schau, ich hab´ immer ein Dirndl angehabt, ich war blond, ich war wie alle anderen! Und meine Schwester hat mir geschrieben: „Der Vater immer hat gesagt, als erste würd´ich wegfahren, aber zum Schluss bist du und Hermann weg, und ich bin immer noch in Wien!“ Und sie ist mit der Mutti gegangen nach Minsk [seufzt tief] Sie sind alle umgekommen!

Ab wann hat deine Mutter versucht, dich aus Österreich rauszubringen?

Sie hat mir geschrieben, sie hat versucht einen Pass zu bekommen, hat versucht, auch [unverständlich]. Und sie hat geschrieben: „Die Sehnsucht ist groß!“ Es war die Kleine noch da, dann sind sie in eine andere Wohnung – hab ich gesehen auf den Briefen zwei andere Adressen – auch in Wien, das war neben dem Augarten. Ich glaub´, das war im 21. Bezirk, das weiß ich jetzt nicht, aber im Augarten hab´ ich noch Eis gelaufen! Ich hab´ Eis laufen schrecklich gern gehabt. Und das ist es. Dann bin ich nach Degania. Ich habe nach Hause geschrieben – schreckliche Briefe: „Ich hab´ Sehnsucht, ich bin krank,

ich kann das Essen nicht vertragen!“ Schreibt die Mutter: „Nun, du stellst dir vor, mein liebes Kind, wenn ich solche Briefe erhalte,...“ Aber alle haben solche Briefe geschrieben! Einer hat versucht, sich umzubringen, vor lauter Sehnsucht. Eine ist hineingesprungen in den Yarden, den Jordan. Bevor man nach Degania kommt, ist der Jordan, da ist eine Brücke, aber man hat sie herausgezogen und langsam, langsam, langsam [Pause]. Wenn ich war in Degania, jemand hat sich verliebt in mich – war ich schon mit einem Freund – und langsam, langsam [Pause]. Und dann bin ich nach Hulda gekommen, hat sich mein Mann verliebt in mich, na´, was kann ich machen. Aber das Heimweh!

Als du weggereist bist, hast du da vorher eine Vorbereitung gehabt?

Ja, natürlich!

Und wo war das?

Das war in Wien, am Palästinaamt. Ich glaub, das war im 1. oder 3. Bezirk. Da hab ich kennengelernt die Gruppe, und wir waren auf einer – wie sagt man – auf einer Hachschara, einer Vorbereitung, in –wie heißt das dort – Manuela, ich hab´ es dir schon einmal gesagt, fällt dir es ein?

Feistritz? Kirchberg? Ottertal?

Ja, im Ottertal, da waren wir alle schon im Ottertal. Da haben wir gelernt, gelernt, wie die Erde [Pause].

Und wie lange warst du im Ottertal?

Ich glaub´, ein Monat! Ich war eine sehr schlechte Esserin, haben sie alle geschrien: „Achtung, bitte nicht vergessen, die Klara Wallach, die muss essen!“ Manuela, wir waren jung, wir waren jung und – es war traurig zuhause – schrecklich, die Mutti hat immer geschrieben, ...traurig, schrecklich!

Wir waren in einer Gruppe, in einem Verein, das hat geheißen „Gordonia“.

Wann bist du diesem Verein beigetreten, in welchem Jahr?

39 schon, bevor ich gefahren bin, ein paar Monate vorher schon.

Und deine Mama hat dich dort angemeldet?

Ja, und dort haben wir bekommen den Pass, alles!

Und du warst Schülerin? In welcher Schule warst du?

Ich war in der Schubertschule, in der Grünetorgasse, und dann war ich in der Hauptschule in der Glasergasse. Ich weiß nicht, ob du das kennst, das ist im neunten Bezirk alles. Ich war blond, und blaue Augen, und hab´ immer gehabt ein Dirndl – so wie alle – und Stutzen, weiße Stutzen. Ich war wie alle, mich hat niemand beleidigt. Sogar die Nachbarn waren nett, man hat sehr lieb gehabt meine Mutti und meinen Vater – wir waren normale gute Menschen und wenn Hitler ist gekommen, den nächsten Tag, ohne etwas, heraus aus der Wohnung! Ich hab´ euch gezeigt, wo wir gewohnt haben, die Fenster. Wir mussten raus aus der Wohnung und hinunter – ich weiß nicht, ich glaub´ Keller nennt sich das. Hinunter! Das war schrecklich, und alle Möbel sind in der Wohnung geblieben, das war alles weg, in Sekunden! Und mein Vater ist nach Dachau, dann ist er zurück, und dann ist er nach Buchenwald [Pause - sucht nach den Briefen der Mutter]. Ich war später wieder in Wien, aber ich war nicht auf dem Friedhof, das tut mir bis heute leid, schade! Als ich das letzte Mal war (auf Einladung von „A Letter to the Stars“, Anmerkung der Verfasserin), es war sogar eine Gruppe, die wollte zum Friedhof. Ich hab´ gesagt: „Ich will nicht.“ Nachher hat es mir leidgetan! Aber was wollte ich dir zeigen? Da hab´ ich – das ist schon alles – da hab´ ich die Begründung. Das musst du allein lesen! Wann die Mutti ist umgekommen, „umgekommen!“ – da hab´ ich bekommen eine Todeserklärung. Sie schreiben, aus rassistischen Gründen wurden sie [Pause] aus rassistischen! Wir waren alle so gut mit den Nachbarn und so freundliche, gute Menschen – schrecklich! Aber die Österreicher waren, glaub´ ich, ärger wie die Deutschen. Ich erinnere mich den Tag, wo Hitler ist herein, aufmarschiert – ich war mit meiner Freundin, eine Christin, Mitzi Schädel, in der Porzellangasse hat sie gewohnt. Und Hitler ist gekommen, ich hab´ vielleicht die Hand nicht gehoben, das weiß ich nicht mehr. Aber die Österreicher waren begeistert! Und haben begonnen die Lager und so weiter und so fort.

Ich bin angekommen in Israel im Juli 39. Ich hab´ noch gesehen, wie man hat die alten Juden, die alten Juden, hat lassen reiben die Straße. Und man hat ihnen die Bärte ausgerissen, schrecklich! Ich hoffe, so etwas wird nicht nochmals passieren! Wir sind hier stark in Israel, mit allem. Man beschuldigt doch immer uns, ich sag´ nicht – wir

sind auch nicht immer unschuldig – aber schau, was du siehst, in Syrien, neben uns, in Ägypten, überall! In Syrien heute sind, glaub´ ich, wieder 60 Menschen getötet worden, Kinder! Und die Welt geht weiter, nichts ändert sich!

Wenn du so viele schreckliche Sachen gesehen hast, warst du dann nicht schon sehr froh, aus Österreich rauszukommen?

Der Abschied war schrecklich! Mein Vati hat mich nicht begleitet – glaub´ ich, da war er schon nicht mehr da. Mein Bruder, meine Mutti und Lotti, meine Schwester, haben mich begleitet. Und wenn wir sind zum Bahnhof gekommen, ich war umgeben von vielen Jugendlichen, aber meine Mutti! Und mein Bruder ist der Eisenbahn nachgelaufen, bis wir uns schon nicht mehr gesehen haben. Na, dann hat er mir geschrieben von England und so.

Wir sind mit dem Zug nach Triest und den nächsten Tag von Triest nach Haifa, mit dem Schiff. Das Schiff hat geheißen „Palästina“.

Und wer hat deine Karte bezahlt?

Ich stell´ mir vor meine Mutti. Die Österreicher haben mir sie nicht bezahlt, das ist sicher! Ich stell´ mir vor, meine Mutti, aber es ist schon so lange her, man kann sich schon nicht mehr an alles erinnern – aber ich erinnere mich genau an tausende Sachen. Wenn wir sind angekommen in Degania, im Kibbutz, hat uns empfangen ein Betreuer, hat er gesagt: „Kinder, nicht herausgehen vor das Tor, denn vor den Toren Deganias lauert der Tod!“ Wenn ich heute bedenke – schrecklich – ich komme von Wien, wo alles gefährlich ist, und dann das! Aber wir sind alle heraus, wir sind schwimmen gegangen. Aber es war auch schwer in Degania. Wir sind im Juli von Wien gekommen, dort war es heiß! Wir haben alle bekommen Ausschlüge, aber alle! Und einer hat bekommen Gelbsucht – wir waren alle krank! Aber, ich glaub´, im Laufe von fünf, sechs Monaten wir haben schon alle Hebräisch gesprochen. Wir haben vier Stunden gearbeitet, und vier Stunden gelernt. Jeden Tag, und es war sehr schwer die Arbeit! Wir waren doch nicht gewohnt! Zum Beispiel ich hab´ bekommen – ich und noch zwei – wir sind auf einem Schammerl gegessen und haben, wie sagt man – was ein Hase isst – Karotten! Und wir haben [Pause]. Das war sehr schwer, wir mussten rausnehmen und lassen einen Abstand. Und es war so heiß! Kinder! Man hat mitgenommen Wasser, aber das Wasser war auch heiß! Vergiss eines nicht – wenn wir sind angekommen, war keine

Aircondition! Wir haben die Betten herausgenommen von den Zimmern und haben draußen geschlafen, aber es waren doch viele Mücken, Moskitos – haben wir bekommen Moskitonetze und draußen geschlafen, denn es war unmöglich im Zimmer! Und wir waren nicht gewohnt das Essen! Zum Frühstück, auch damals war es schon schwer, haben wir bekommen jeder ein halbes Ei und ein Stückchen Butter oder Margarine, ich erinnere mich nicht genau, was es war! Und wir haben gehabt ein Zimmer – wir waren fünf Mädchen, wir haben uns wunderbar verstanden. Alle sind schon tot, ich bin geblieben – am Abend sind wir gegangen in die Küche, und es ist immer geblieben von den großen – wie sagt man, vom Herd – ist geblieben ein wenig Öl. Da haben wir genommen Brot und eingetaucht und das war für uns was Herrliches! Heute lacht man vielleicht, die Kinder können das nicht verstehen [Pause].

Sind dann später noch andere Österreicher dazugekommen oder wart ihr immer die gleiche Gruppe?

Nein, wir waren immer die gleiche Gruppe, aber später sind dann nochmals gekommen Österreicher. Vor uns war eine Gruppe Deutsche. Wir waren lauter Österreicher, und später sind dann nochmals gekommen Österreicher. Aber die Leute sind im ganzen Land verteilt worden, verschiedene Plätze, viele Kibbuzim.

Wie haben euch die Israelis aufgenommen?

Dort sind alle barfuß herumgelaufen, mit ganz kurzen Hosen und so weiter – und wir sind angekommen von Österreich mit weißen Socken! Die haben gelacht! Und die Sprache konnten wir doch nicht! Aber wir haben schnell gelernt. Wir haben gute Lehrer gehabt! Und nachher waren wir befreundet, schau – vor zwei Jahren war 100 Jahre Degania; überhaupt Degania – Degania war Degania A und Degania B – wir waren in Degania A. Das war der erste Kibbutz im Land überhaupt. Wenn es war 100 Jahre Degania, haben sie eingeladen alle, die früher da waren, wirklich alle! Also ich war mit Naomi, Yael und Ayelet (Tochter und Enkelinnen, Anmerkung der Verfasserin); da hab' ich gesehen meinen Freund, auch schon in meinem Alter, aber es war sehr aufregend.

Hat man bei euch im Kibbutz darüber Bescheid gewusst, was sich in Europa abspielt?

Nein, wir haben überhaupt nichts gewusst! Ich weiß noch, die Mutti hat geschrieben – nicht nur mir, auch bei den anderen war es so. Wenn sie mir Briefe geschrieben hat, hat

sie mir reingelegt eine Marke – soll ich können antworten, weil Geld haben wir nicht bekommen; wir haben bekommen dort kurze Hosen – haben wir begonnen, in kurzen Hosen zu gehen – und Hemden, aber kein Geld.

Ich hab´ der Mutti geschickt ein Bild mit meinen neuen Sachen. Sie war begeistert!

Ich war zwei Jahre in Degania, dann ist meine ganze Gruppe nach Hulda gegangen, für ein Jahr. Da haben wir schon gearbeitet den ganzen Tag. Und dann ist die Gruppe nach Chanita, herrlich dort! Aber in Hulda hab´ ich meinen Mann kennengelernt, und Zwika wollte, dass ich in Hulda bleibe, denn er ist zum Militär, zum englischen Militär. Er war vier Jahre draußen, in Italien, in Ägypten... er hat gekämpft. Und ich wollte auch zum Militär gehen – es sind doch auch Frauen – ich wollte werden eine Chauffeurin im Jeep, aber Zwika hat gesagt: „Militär oder ich!“ Du weißt, ich bin geblieben bei ihm, und wir haben ein herrliches Leben gehabt, wirklich! Wir waren Freunde, wir haben miteinander sehr gut gelebt! Viel herumgefahren, viel gesehen! Wir waren zum Beispiel in Norwegen und in den österreichischen Bergen. War herrlich das Wandern dort!

Ich hab´ geheiratet 43 und Matti (der Sohn, Anmerkung der Verfasserin) ist geboren 46. Da ist Zwika vom Militär zurück – da waren wir noch im Kibbutz. Matti hat nicht bei uns gewohnt, er war im Kinderheim vom ersten Tag an. Wir sind gekommen fünfmal am Tag zum Stillen, wir haben weniger gearbeitet ... Aber heute schlafen die Kinder auch im Kibbutz schon bei den Eltern.

Und ihr habt euch entschieden, den Kibbutz zu verlassen?

Ich hab´ entschieden. Mein Mann hat den Kibbutz sehr gerne gehabt! Auch mein Schwager war dort! Aber ich wollte nicht mehr dort bleiben.

Transkript des Interviews mit Yehudit Broch, aufgenommen am 03. 02. 2014 in Haifa

As much as I know you left Vienna at the age of four years. Do you have any associations with Vienna?

No, I don´t have any memories to Vienna at all! I was born in Vienna, the capital of Austria, in 1924. I was an only child, I had no sisters or brothers. In March 1938 Hitler marched into Vienna and annexed Austria to Germany – I came to Britain in June and in September I would have been five. My guardian always used to say “Yes, she was four and a half.” I was very malty – the research that is done now about Kindertransport

is, how being send away effected the parents, and the child and also the people, who took in, who adopted, children. The couple who adopted me, had no children, they were very good to me. How difficult it must have been for my parents to send me, there only child, away to a strange country, to live with a family they have never met! I remember the crowds in the train station and waving good bye, but I was too young to understand what it meant to leave my family for the unknown. I have a memory of the train station, that I remember quite clearly: my parents and my grandfather accompanied me to the station and I did was I was told to do. Of course I had no idea what was happening to me, but my mother and my father must have spoken to me and I remember being taken to a place in Vienna and I remember my mother saying to a lady who was interviewing us: "She is only little but she is doing what she is told!" That`s also a very clear memory, the railway station in Vienna, when I left, and the railway station in London, when I left – there is a lot of ... it is parallel! It`s parallel in the way, that in both situations I was frozen! I did not cry and I did was I was told to do, but I want come back to London, to my foster parents ... I was very lucky, because a nice, good warm–hearted family adopted me. My foster parents brought me up as if I was their own child, till I was 14 years old. In the meantime my parents left Vienna in 1940 after their apartment, business and many of their belongings have been taken away from them. They tried to reach Palestine, but were not allowed to enter. The British send them among 1600 refugees to a small island near the equator, called Mauritius, they came to live in Israel in 1945. I stay in England till 1949 and then came to live with my parents in Haifa. You cannot imagine who hard it is to be uprooted and be separated from your family, your near and dear ones and from everything you know! And go and live in a new country – that happened to me twice: when I was four and a half and when I was 14 – but still I was lucky! Other members of my family weren´t this lucky! My father had two sisters – one had a daughter, one had a little boy – both of them and these innocent children together with my grandmother died – they were sent to Riga. My mother had two brothers, one of them lived in Tel Aviv and then in New York. My mother´s other brother was taken to Dachau on Cristal–night, luckily he was released six month later – he had to leave Vienna immediately, so he and his wife went to Shanghai, this was the only way to get out. He was a chemical engineer and his specialty was the production of paper and later he found a job in the US.[Pause]

Can you tell me something about the family who adopted you – was it a Jewish family?

Yes, it was a Jewish family – religious, but not orthodox! I took each of my four grandchildren to England to meet my adopted cousins, because I grew up with them and feel much closed to them. By the way, my foster parents could not adopt me officially, because at that time you only could adopt a child that was born in Britain, but I said, I remember the railway station – I also remember arriving in England. I remember, I had a name tag and I remember I understood that when your name was called you had to get up. So, I really remember the situation and thinking “When my name is called I also will get up!” And when I got up, the lady came to me with that (zeigt weit ausgebreitete Arme!) She had to come to London to meet me and she also took two other girls back to Liverpool by train. She took them to other families. One went to – how to put it? – to someone who was the head of a church and the other girl was only half Jewish and she, she was older and I [Pause] And my guardian unfortunately she – a few weeks after I arrived – she found a tumour in her breast and in those days She was in the hospital for quite a long time and she asked a friend to take my cousin [Telefon läutet] Just to tell you what a kind of person she was. First of all from her hospital back she tried to persuade one of her friends to take my cousin, but it was too late, that was already in August and she could not find anybody who would take her as well – I do not know if I would take a strange child, that’s a question! – But let me tell you about ... I remember they sent me to – like a – a preschool, which I hated, because I did not understand what I was supposed to do and one day I came back from this preschool, and I came up to her and I said to her very quietly “Mummy?”, and she took me on her knee, and this is a person who could not have children, and she said “I love you like a mother loves her child, but you only can have one mother. I love you like a mother. But you go on calling me auntie Netti and Uncle Max!” Auntie Netti wrote a lot, to Shanghai, to New York – she used to get letters – she could not write to Vienna, but she would not let me forget. When I was nine, ten, eleven years old I was supposed to write to my parents to Mauritius – it took months for a letter to arrive – and I used to say “Tell me what to write! I do not know what to write!” And she said “No, they are your parents!” And that’s the kind of person she was – they really brought me up as their own child! My parents arrived – 1600 people were sent to Mauritius – they were not allowed to land in Haifa. But in 1945 they came to live in Palestine, not in the best condition, and so it crapped on – my mother’s brother who was in the Far East during the war, he was sent to Paris and to England to buy machinery for a factory that was destroyed during the

war and he came to Liverpool – I loved him very much! He had one son, it was the only cousin I had – that’s beside the point – after my uncle came to England he got on so well with my guardian that they said to him “Next time you come to England bring your wife and your little boy and let them stay here for a few days!”, which they did . August 47 my guardians took me to Paris – we stayed two weeks in Paris: I stayed with my uncle and my guardians stayed in a small hotel nearby and my mother’s older brother who lived in Tel Aviv – before they went to New York – he also came to Paris and he told my guardians “It is time for her to go back to her parents!” But then was the partition in 1948 and the war broke out, almost immediately, and so they said “When things quieten down!” and that’s how I came to Israel. In February 49 I landed in Haifa, still fighting going on – you could fly at that time, but my guardians did not want me to – and I was attached to a group of children who were being sent to Britain after the war – they were found in forests and all kind of places – and they have sent to England to get healthier and stronger and I was attached to them. And I remember very clearly the railway station and again – like I have said – I was frozen! And at this time I know that I was frozen. But I did not cry and they did not cry, but when the train moved out of the station she broke down. It is interesting, she did not tell me this, but Nurit (Yehudit’s Tochter, Anmerkung der Verfasserin) went to Europe after her army service and she stayed with safta (granny) Netti and she told her about this, but she never told me! And in her lately years – she was over 90 – I used to go every summer and stayed with her for two weeks – and I used to go out in the evening, because I had many friends, and she was always waiting [Pause] and she was closed to me. She was over 90, and she died suddenly, I came home from school and the phone was ringing and my adopted cousin called me and said, “She passed away suddenly”. So I said “Delay the funeral for one day, I will get in touch in my headmaster because I want to go” and my headmaster did not hesitated for a minute. He said “Of course you must go!” And you know, after a death you sit Schiwa for week and he said, my headmaster said “You can stay for it!” And after arriving in Liverpool I spoke with the Rabbi and I asked him “Can I sit Schiwa, because there are no children?” and he said “Yes!” And so I sat Schiwa for her. Netti and Max were a special couple, they really were!

Was it difficult for you to learn English?

My guardian had a niece, and we were very close in age. We lived in Liverpool, and they lived in Manchester, and the girl's name was Miriam, and when I came to Liverpool, Miriam stayed with us for two weeks – and when she was back to her family, I spoke English! For instance, I was saying “Spiegel, Spiegel auf der Wand...” and she said “Mirror, mirror on the wall.” We did not understand each other, but we were both reciting the same thing. It is easy for a child to pick up a language! And my guardians spoke Jiddish, they were both born in England but their parents had come from Poland, but I learnt English very quickly – a child learns quickly – but I completely forgot German! I was very lucky that both my parents spoke very good English! My mother wanted to go to university when she was a young woman and her parents were very religious and her father did not allow it. If he had she would have a much easier life! It was very hard for her when she came to Israel, very hard! Because they spoke German to each other obviously because my grandfather lived with us and he did not know even one word in English, so, that's who I come to understand German. But I am ashamed to speak – when I came to Israel I had to learn German again and I had to learn Hebrew. First I only spoke English with my parents but later I got used to German as well and I began to learn Hebrew. How shall I put it? Landing in Israel was not already easy! At the beginning I was very, very unhappy! My guardians came to Israel for the first time at 1950 – springtime 1950, for celebrating Pessach – and again one of the stories my children told me and not Netti told me, was – I must have written to England that I was very unhappy. I was unhappy! And one evening my parents were sitting with my guardians and they were talking and my guardians said “If the child is so unhappy we are willing to take her back to England!” And my mother said – she was a clever woman – “Let her wait for another year! If she is still unhappy at the end of one year we want not stand in her way and she can go back to England!” It was my luck that my mother and my guardian – both women – how shall I put it? They were clever, and they were down to earth, they were very, very special! More so the women than the men!

And after one year you were not homesick anymore?

No, they sent me tickets. I went on holiday and one of uncle Max brother's said “Stop talking about saying you would not live anywhere beside Israel!” At that time I gone to a different school and learnt Hebrew in the meantime. It was a private school, an expensive one – my grandfather had a younger brother and he sent us money from time to time – as a young man he went to the Far East and he made his fortune, really, like in

the story books, he made his fortune! My guardian was corresponding with him as well and he helped our family because he really was a millionaire.

Do you have any associations with the journey from England to Israel?

The ship was called Eilat, and the sea in February was very stormy and it took six or seven days to reach Haifa. We left London and in Italy we were sent to a big house that was run by the Jewish Agency. And we waited at least ten days and we were told not be afraid if we heard screaming or crying during night because the people who were there, the children, had terrible experiences and sometimes they had nightmares. And then all of a sudden we were told "It is time to go, get your things together and I leave!" When we arrived in Haifa, there was a leader of this group, he was not very much older than we were and when we came to Haifa they even did not say "Good bye!" And I was left by myself! So what could I do? I followed people to the hall, the reception hall and I looked around. I could not recognize my parents – they had come to the port and also my mother's brother who lived in Tel Aviv came and I had seen him a year before in Paris, but I could not see anyone who was looking to me. And I sat down on a bench and I started to cry. And a woman came up to me and hugged me. How do you ask "Are you my mother?" But when she hugged me, I did not have to ask. It was my mother! That's how me met!

Transkript des Interviews mit Alisa Tennenbaum, aufgenommen am 05. 02. 2014 in Beth Cherut

Du hast mir bei unserem letzten Treffen sehr genau über dein Leben in Wien vor dem Kindertransport erzählt, auch über deine Erinnerungen an den so genannten „Anschluss“ und die Verhaftung deines Vaters. Könntest du mir heute etwas über deine Erinnerungen an England erzählen?

Ja, als mein Vater nach England kam, befreit von Dachau, wollte er die Mutti und mich auch rüberbringen, aber für Frauen musste man eine Familie haben, die unterschreibt, dass sie braucht ein Dienstmädchen. So eine Familie hat der Papa nicht gefunden, hat er mich im Kinderheim eingeschrieben und die Mutti hat Bescheid bekommen, dass am 22. August soll sie mich am Abend zur Bahn bringen. Wir waren 600 Kinder, ich kannte niemanden von denen, auch nicht die Erwachsenen, die mit uns waren. Wir sind

durch Österreich, Deutschland, Holland und dort aufs Schiff raufgegangen und nach England gefahren. In England hat man uns niedergesetzt in einem großen Auditorium, so wie Fußball, ja wir waren 600 Kinder, vis a vis uns sind zwei Männer mit Liste gestanden und haben ausgerufen: „Werner Dorfstetter, komm abholen, Bina Besser!“, und so – Leute kennen sich nicht, jeder mit einem Koffer, nur Kleider; manche Leute haben gestreichelt, manche haben umarmt, manche haben nur gesagt: „Komm!“, manche haben den Koffer genommen und die Kinder sind den Leuten nachgegangen. Die zwei Männer haben die Namen ausgerufen die ganze Zeit und ich dachte: „Mein Vater hat mich aufgeschrieben, er wird sicher dort sein.“ Ich guck´ die ganze Zeit, wo ist mein Vater? Nein, vielleicht kommt er später, nein, er ist noch nicht da. Am Eck´ dort steht ein sehr dicker Mann, vielleicht steht er – nein, das ist auch nicht mein Vater von hinten. 598 Namen hat man ausgerufen, ein kleiner blonder Junge von drei oder vier Jahren ist unten sitzen geblieben und ich oben auf der Bank. Niemand hat uns abgeholt. Wir sitzen mit dem Koffer, die zwei Männer mit der Liste sagen: „Bleibt hier! Wir gehen ins Zimmer.“ Damals war noch kein Handy, die Kinder lachen immer, wenn ich das sag – gehen ins andere Zimmer, um zu sehen, was mit uns zu machen; einer von denen kommt zurück, nimmt den kleinen Buben bei der Hand und gehen weg. Der andere sagt zu mir: „Du musst nach New Castle fahren.“ Keine Ahnung gehabt, was New Castle ist! Er war sehr nett, hat mir den Koffer genommen, hat mir eine Banane gekauft, hat was auf dem Papier aufgeschrieben, hat den Koffer bei der Bahn reingegeben und sagt: „Fahr nach New Castle!“ Ich sitz´ allein, Englisch kann ich nicht, ich bin zehn Tage vor dem zehnten Geburtstag, der Papa hat mich nicht abgeholt, die Mutti hab´ ich in Wien lassen, Uhr hab´ ich noch nicht, ich sitz in der Bahn und die Bahn fängt an zu fahren und bleibt nicht stehen. Aber ich wusste, was Bahn ist, weil wir sind immer nach Polen zu der Großmutter gefahren. Meine Mutter war in Polen geboren, in Galizien, sind wir immer auf Sommerferien gefahren – halbe Stunde man fährt, der Zug bleibt stehen, man steigt aus, Leute steigen ein. Wir fahren schon, ich glaub´, über eine Stunde und der Zug bleibt nicht stehen. Ein junger Mann hat sich auch im selben Waggon niedergesetzt und ich fang´ an zu weinen. Kind weint, er dachte, ich bin hungrig, hat mir gleich eine Schokolade gekauft – ist zurückgekommen, Zug fährt weiter und ich mach: „I – stopp ...“ Er hat mich nicht verstanden, hat er gesehen, ich hab´ was in der Hand – Mutti war eine gescheite Frau, hat mir ein kleines Taschenwörterbuch gegeben. Deutsch–Englisch / Englisch–Deutsch und einen Zettel,

ich muss in New Castle aussteigen von dem Herrn. Er hat das gesehen und der junge Mann ist den ganzen Zug durchgelaufen – schade, dass ich nicht weiß, wer das war, und hat gerufen – später habe ich verstanden, was das war, ich konnte ja kein Englisch: „Wer hier im Zug kann Deutsch?“ Auf einmal kommen zwei Leute, eine ältere Dame und ein englischer Pfarrer mit dem langen schwarzen Kleid [...]. Sag ich: „Wie steigt man aus?“ Sagen sie: „Das ist ein Zug London – New Castle – Edinburgh. In einer Stunde ungefähr werden wir in New Castle sein.“ Die zwei Leute haben sich nicht früher gekannt, aber waren beide von Edinburgh, sie sind bei mir sitzen geblieben und waren sehr nett. Wir sind dann in New Castle angekommen, ein Taxi mit zwei Damen haben auf mich gewartet und der Pfarrer hat den Koffer genommen, die Dame meine Hand. „Thank you very much“, hab ich gewusst, das hab´ ich gesagt und die sind zurück in den Zug eingestiegen und ich ins Taxi mit den zwei Damen. Die eine hat Deutsch gesprochen, die andere Englisch, und die was Deutsch spricht, hat mir gesagt, dass sie eine von den Leiterinnen von einem Kinderheim ist, und das ist außerhalb von New Castle und es ist noch ein Stück zu fahren, und die englische Dame ist vom Komitee; auch sie allein ist auch von Europa, von der Tschechei, nach England gekommen. Und wir fahren, ich fahr´ mit den zwei Damen, allein, ich war so im Trauma, das war schrecklich! Und wir fahren beim Meer vorbei und das ist alles finster, und ich sag´: „Die werfen mich jetzt ins Meer, niemand weiß, ich bin angekommen.“ Und ich zittere, auf einmal das Taxi macht eine Runde, eine beleuchtete Straße, Schaufenster mit Licht, war ja Abend, Leute auf der Straße, ist mir schon leichter geworden. Wir sind noch ein Stück gefahren und bei einem großen Haus standen viele Kinder: „Ah, sie ist hier, sie ist hier!“ Und ich war Nummer 20. Wir hatten acht Mädchen von drei bis neun – meine Urenkelin, wenn sie ins andere Zimmer geht, guck´ ich, was sie macht, und hier haben Leute ein Kind mit drei Jahre weggeschickt, um es zu retten. Acht von drei bis neun, vier in meinem Alter – ich war die Jüngste, die zweite war schon zehn Jahre, und noch zwei waren elf – und acht Mädchen von zwölf bis dreizehn. Die Dame, die mich abholt hat, war von der Tschechei, und die andere Leiterin war von Wien. Wir waren zwanzig Mädchen. Nach zwei Tagen sagen die Damen zu mir (dort war ich Liesl, ich bin Lieselotte): „Liesl, du musst in die Schule gehen!“ Sag´ ich: „Ich geh´ nicht, ich kann nicht Englisch!“ Sagen sie: „Genau wegen dem musst du in die Schule gehen, um Englisch zu lernen.“ Die anderen aus dem Heim waren schon alle in der Schule, und die Kleinen waren im Kindergarten. Wir sind in die

Schule gegangen, niemand hat mich vorgestellt, nicht bei der Oberlehrerin, nicht bei der Lehrerin, die Mädels aus dem Heim sagen zu mir: „Hier ist deine Klasse, für dein Alter, die vierte Klasse, geh´ rein und setzt dich hin!“ In der letzten Bank hab´ich einen freien Platz gesehen – hab´ich mich dort hingesetzt. Raum voller Kinder, niemand spricht mit mir, ich kann auch kein Englisch! Schrecklich, sie wissen nicht, wer ich bin, ich weiß auch nichts von denen! Die Lektion fängt an, Geometrie! Ich hab´ nichts verstanden. Ich erinnere mich – das Dreieck, das Viereck, ... Und die Hefte teilt man aus, und die Lehrerin geht von Pult zu Pult, zu sehen, was wir geschrieben haben. Mein Heft ist leer. Sie spricht mit mir, ich versteh´ nichts, sie sagt noch was, nichts! Und damals hat man in England die Kinder geschlagen. Jeder Lehrer, jede Lehrerin ist mit einem Stock, circa 30 Zentimeter, von Pult zu Pult gegangen – hat auch die Ohren untersucht und die Nägel – und wenn was schmutzig war ... [macht in der Luft Geste, die Ohrfeige symbolisiert]! Schaut, nimmt mich beim Ohr – erster Tag in der Schule – und zieht mich raus vor der ganzen Klasse und sagt: „Your hand!“ Hab´ich Glück gehabt – „hand“ klingt wie „Hand“. Denk´ ich: „Was will sie von meiner Hand? Was will sie?“ Noch einmal: „Your hand!“ Ein Mädchen hat gesehen, wer mich gebracht hat und sie schreit: „Miss [unverständlich], Miss [unverständlich]! She just arrived from the continent!“ Sie gibt den Stock runter und sie sagt: „Your adress?“ Hab´ich wieder Glück gehabt – „address“ klingt wie „Adresse!“ Ich hab´ auswendig gelernt die Adresse, sag sie, da legt sie den Stock nieder, hat mich am Kopf gestreichelt, denn nun wusste die Lehrerin, mit was sie´s zu tun hat. Hat mich bei der Hand genommen und zurück gebracht auf meinen Platz, und war sehr, sehr nett. Sie ist öfters später geblieben, um mir mit Englisch zu helfen. [Pause] 3. September 39, wir sind im Zimmer, es ist Sonntag, keine Schule, mein zehnter Geburtstag. Auf einmal die Sirenen fangen an von in der Früh. Unser Dorf war ganz am Strand und jedes Schiff, jede Yacht, hatte eine andere Sirene. Und das fängt an, und ich steh´ auf vom Bett und sag´: „Musik für meinen Geburtstag!“ Und die Mädels sagen: „Musik? Das sind Sirenen!“ Und im selben Moment sagt eine von den Leiterinnen: „Mädels, sofort runterkommen, hier ist eine sehr wichtige Nachricht im Radio!“ Sind alle gleich runtergegangen – Anfang vom Krieg! „Wir sind alle deutsche, österreichische, tschechische Staatsbürgerinnen, wir sind sozusagen jetzt die Feinde von England!“ Sagen die Damen: „Kein Wort darf auf der Straße oder in der Schule mehr auf Deutsch geredet werden! Zuhause ist frei! Ihr bekommt drei Penny Taschengeld, wenn wir erfahren, dass ihr auf der Straße oder in der Schule Deutsch gesprochen habt,

für jedes Wort nehmen wir einen Penny runter.“ Die anderen hatten kein Problem, die waren schon seit Anfang April etc. dort, aber ich? Ich hab´ geschwiegen, bis ich ein bisschen Englisch konnte. Von meinem Vater hatte ich noch nichts gehört, ich war aber die einzige, die Vater in England hatte. Niemand hat nicht Vater, nicht Mutter von allen zwanzig Mädchen. Zwei Mädchen hatten Bruder – in einem anderen Heim in Südengland waren ihre Brüder – und unter den acht Kleinen hatten wir drei Schwestern, im Alter von drei, fünf und sieben. Gleich nachdem der Krieg angefangen hat, hat man uns Gasmasken gebracht, und hat gegraben vorm Haus, und von meinem Vater hab´ ich noch nichts gehört. Nach zwei Monaten, ich sitz´ gerade im Zimmer, ich hör´Männerschritte. Sag´ ich: „Ach, irgendetwas ist vielleicht kaputt im Haus, man hat sicher irgendeinen Arbeiter bestellt!“ Wir waren doch nur Frauen! Die Schritte hören auf und ich guck´ – mein Vater steht bei der Tür! In der Uniform von einem englischen Soldaten! Als der Krieg anfang, ist man in das Lager dorthin gekommen, wohin man die Männer gebracht hat und hat denen gesagt: „Wer will sich melden zum Militär? Wir sind bereit, euch aufzunehmen!“ Mein Vater hat sofort volontiert und bis er nicht die Basis Training gemacht hat, für ungefähr acht Wochen, konnte er nicht kommen. Und er ist gekommen, und er hat mir gleich gesagt – er war schon 43 Jahre alt – hat man gesagt, höchstwahrscheinlich man wird sie nicht rausschicken, um zu kämpfen, aber im Land bleiben. Und man hat ihnen versprochen, jede drei oder vier Monate Urlaub zu geben. Sagt er: „Du hast mir gesagt, ich bin der einzige Vater. Schreib mir alle Namen auf, alle Geburtstage, und was jedes Kind gern hat. Wenn ich das nächste Mal kommen werde, werde ich jedem, der von jetzt bis dann Geburtstag hat, ein Geschenk bringen.“ Eine hatte schöne Haare, hab´ ich aufgeschrieben eine Spange. Eine hat gern gehabt zu lesen, hab´ ich aufgeschrieben ein Lesezeichen etc. etc. Wenn ich nichts wusste, hat er einen Bleistift gebracht, oder einen kleinen Kalender, irgendwas. Da er eine Woche gekommen ist – bei uns hat er gegessen, weil das Heim war kosher – und im Dorf haben wir gesucht, und er hat ein Zimmer gemietet bei einem Gärtner von einem Lord. Ganz in der Nähe, am Weg zum Heim. War eine sehr nette Familie, ich war dann mit denen auch noch weiter im Kontakt. Und er ist mit mir zur Schule gegangen, hat mit der Oberlehrerin geredet, und die Lehrerin sagt (jeden Tag war die erste Stunde Religion, wir waren die einzigen Juden, und das war natürlich das Neue Testament, wir Kinder haben nicht gelernt das Neue Testament, wir sind gesessen im anderen Zimmer): „Kannst für eine Dreiviertelstunde deine Tochter nehmen, aber sie muss hier sein zehn

Minuten, bevor es klingelt!“ So war es jedes Mal, waren sehr nett die Leute. Wir sind spazieren gegangen, haben geredet, und das Leben ist weiter gegangen, niemand hat gewusst, was mit den Eltern. Neue Kleider haben wir nicht bekommen, die Mittleren das Gewand von den Großen, die Kleinen von den Mittleren, ... Unterwäsche und Schuhe ja. Und das Komitee – waren jüdische Leute in New Castle, die haben die Kleider gesammelt und haben uns die Sachen gebracht. Hilfe war keine im Heim. Jede von uns hat eine Arbeit gehabt – die Großen mussten mir die Nägel schneiden und den Kopf waschen, ich den Kleineren. Ich hatte zwei Mädchen, musste sehen, dass sie die Wäsche wechseln, dass sie sauber sind – ich schneide die Nägel, ich wasche den Kopf, helfe denen bei der Heimarbeit, ... und so ist die Zeit weiter gegangen. Manchmal waren Sirenen, wir waren mit der Gasmasken, und Mai, Juni, haben die Engländer Angst gehabt, da wir am Strand wohnten, so in der Nähe vom Meer, dass die Deutschen können vielleicht mit den Schiffen kommen, dass sie uns könnten arrestieren, oder als Spione, oder wer weiß, was Haben sie gesagt, alle die, die keine englische Staatsbürgerschaft haben, müssen ins Inland übersiedeln. Das Komitee hat uns einen sehr schönen Platz gemietet, ein Haus gemietet, und wird sind im Juni 40 übersiedelt, da konnte ich schon sehr gut Englisch. Wir waren wieder die einzigen Juden im Dorf. Das Komitee ist immer gekommen – ist man vom Komitee gekommen und sagt: „Mädels, wir haben kein Geld, euch auf die Universität zu schicken, ihr müsst auf den eigenen Füßen stehen. Wissen wir ja nicht, was mit den Familien ist, ihr müsst wissen, was für eine Profession ihr im Leben machen wollt!“ Eine wollte Krankenschwester werden, eine Friseurin, hat man im Dorf gesprochen. Ich weiß nicht, ich frage mich bis heute, wieso war ich klug mit fünfzehn Jahre zu sagen, dass ich will Schneiderin werden – keine Ahnung, wie das zu mir gekommen ist. Im Dorf war eine sehr nette Dame, eine alleinstehende Frau, man ist zu ihr gegangen. Sagt sie, ja sie kann kommen, schon mit fünfzehn Jahren. Zweimal in der Woche, nach dem Mittagessen bin ich zu ihr gegangen. Es war Krieg, neue Sachen hat man nicht gekauft, von dem lernt man sehr viel. Ich war mit ihr im Haus. Ich bin gestanden, hab´ ihr die Stecknadel gegeben, und von dem habe ich sehr viel gelernt – da nimmt man rein, da nimmt man raus, ... War sehr nett, zweimal in der Woche. Und als man mit ihr gesprochen hat, hat man gemeint, sie ist Lehrling, sie braucht keine Bezahlung, aber sie sagt zu mir: „Du weißt was? Erzähl´niemandem, ich mach´ dir auf ein Büchlein, und jedes Mal, wenn du kommst, ich geb´ dir ein bisschen was rein. Und das war sehr nett! Ich hab´auch ihre Familie

gekannt, ich war eingeladen, und wir waren dann gut befreundet. Noch von Israel hab´ich mit ihr korrespondiert, bis ihre Schwester mir geschrieben hat, dass sie nicht mehr da ist. Mein Vater ist drei-, viermal im Jahr gekommen, ... am 1. Mai oder am 2. Mai – ich geh´nach dem Mittagessen zu der Schneiderin, und wir waren das letzte Haus in einer Sackgasse, und ich geh´ und es war halbdrei, der Bursch´vom Dorf, der die Telegramme austellt, fährt mit dem Rad an mir vorbei. Man wohnt im Dorf, man weiß, wer das ist und ich sag´ so zu mir: „Interessant, wer heute um halbdrei ein Telgramm in unserer Straße bekommt.“ Ich geh´rüber zur Schneiderin, auf einmal steht meine gute Freundin Ruth am Tor von der Schneiderin. Und ich schrei´zu ihr: „Ruth, the telegramme was for me?“ Sagt sie: „Yes, but how do you know there was a telegramme?“ Ich sagte: „I saw the boy on the bicycle! My father? Is something happened to him in the army?“ Sie schüttelte den Kopf. Ich rief: „My sister in Palestine?“ Sie schüttelte wieder den Kopf. Ich dachte: „Aber ich hab´niemanden noch! Wer noch hat meine Adresse, wer kann mir ein Telegramm schicken?“ Sagt sie: „Ich kann´s dir nicht sagen, du musst sofort nachhause kommen! Ich war schon drinnen und hab´gesagt, dass du heute nicht arbeiten kannst!“ Ich lauf´ nachhause, alle Mädchen stehen herum, die zwei Damen sitzen mit einem Beruhigungsmittel, Telegramm vom Roten Kreuz! Man hat meine Mutti gesucht und lebendig gefunden! Das Rote Kreuz von Schweden! Das Telegramm war adressiert zu meinem Vater: „Your wife arrived here safe and well. Red Cross Sweden.“ Wieso zu meinem Vater? Jeder englische Soldat musste eine Ziviladresse angeben. Mein Vater hat keine anderen Bekannten gehabt in England, ich war seine Adresse. Im 35er Jahr, oder 36er Jahr, noch viel vor Hitler, hat mein Vater in einem College gelernt und dort war ein Herr von Schweden – und die haben sich sehr befreundet und haben sich alle Jahre für Weihnachten, für Pessach, haben sie Briefe ausgetauscht. Mein Vater hat das weitergemacht in England, so hat dieser Herr auch meine Adresse gehabt. Die Mutti, sobald sie in Schweden war – gleich werd´ ich erzählen, wie sie ist hingekommen – hat man sie gefragt, wo sie Familie haben, wo sie her sind. Die haben alle gleich gewusst, wo sie herkommen, aber Familie? Sechs Jahre Krieg! Wer weiß, wo die Familie ist? Und es war noch Krieg, es war der 1. oder 2. Mai! Meine Mutti hat sich erinnert an diesen Herrn aus Schweden – nach all dem, was sie mitgemacht hat, hat sie sich an seinen Namen erinnert – das Rote Kreuz hat das Telefonbuch aufgeschlagen, da waren drei Männer mit dem Namen Paul Fränkel. Der Erste hat gemeint: „Ich habe keine Ahnung, von wem Sie sprechen!“ Der

Zweite sagt: „Familie Scherzer, keine Ahnung!“ Der Dritte sagt: „Ich hab´die Adresse!“ Ich hab´ mich schrecklich natürlich gefreut, aber die Kinder stehen hinter der Tür! Ich bin die einzige von allen die Papa hat, und jetzt hab´ ich auch noch Mutti! Ich sagte zu den Damen: „Wie sag´ ich den Mädels, dass ich hab´eine Mutter?! Wie kann ich das?“ Sagen sie: „Sie warten, du hörst, wie sie rufen.“ Ich geh´raus. Alle: „Nu´, von wem ist das Telegramm?“ Sag´ich [unterdrückt ein Weinen]: „Meine Mutti lebt!“ Alle rufen: „Ach, wie schön! Vielleicht lebt dann unsere auch!“ [Schüttelt den Kopf und seufzt] Hab´sofort Telegramm dem Papa geschickt und meiner Schwester nach Palästina, war noch Krieg, Papa ist dann – der Krieg hat geendet eine Woche später – mein Papa ist befreit geworden, hat in Schottland eine Arbeit bekommen, und wollte die Mutti sofort bringen, hat man gesagt: „Nein, es ist noch Krieg zwischen Japan und Amerika. Es sind Minen im Meer, und Ihre Frau muss noch gesünder werden! Noch nicht!“ Im Oktober 45 hat mein Vater Bescheid bekommen von den Behörden, dass er kann anfangen mit den Papieren. Weihnachten 45 hab´ ich das Kinderheim verlassen und bin zu meinem Vater nach Glasgow. Er hat in Schottland Arbeit gefunden, hat zwei Zimmer bei einer Familie gemietet und im Januar 46 ist er nach England gefahren, um die Mutti abzuholen und zu uns zu bringen. Ich sitz´ mit den Leuten, wo wir das Zimmer gemietet haben, und das Ofen brennt, es ist Jänner, es ist kalt, bin zugedeckt mit einer Decke bis oben – ich war so gerührt, und so aufgeregt, die Mutti wird bald kommen! Ich war zehn, als ich weggefahren bin, jetzt war ich mehr als sechzehn, ja? Und die Mutti kommt rein mit dem Papa und sagt. „Und wo ist Lieserl?“ Sie hat das kleine Kind gesucht. Und ich steh´auf. „Das ist Lieserl?“, fragt sie. Ich bin drei Monate mit der Mutti zuhause gegessen, bin nicht arbeiten gegangen und nicht lernen, nur zum Zionistischen Jugendclub, den unser Ziel war, nach Palästina zu kommen, weil meine Schwester war hier, war schon verheiratet, hatte schon einen Buben bekommen. Geld in der Bank war nicht, die Mutti vom Lager sicher nicht, ich vom Kinderheim, Papa befreiter Soldat – war kein Geld! Nach zwei, drei Tagen zusammen, musste der Papa gleich wieder zurück zu der Arbeit, denn von was will man leben? Ich bin mit der Mutti gegessen, hab´ ihr die Hand gehalten, und sie hat mir angefangen zu erzählen, was mit ihr war, seit ich Wien verlassen hatte. Als Kind hab´ ich das Wort „Antisemitismus“ nie gehört, aber dass Leute da sind, die Juden nicht leiden können, das kannte ich von klein auf. Wir haben im zweiten Stock gewohnt, und am vierten Stock hat eine ältere Dame mit einem Hund gewohnt. Keine Jüdin, und die Eltern haben immer gesagt: „Mädels, wenn ihr die Frau

mit dem Hund seht, streichelt nicht den Hund, geht nicht zu nah´ zu der Dame, sie hat Juden nicht gern.“ Wie der Papa weggefahren ist, nach England, meine Schwester war schon nicht mehr da, war schon in Palästina, haben wir vom Hauskomitee gleich eine Annonce bekommen: „Eine Jüdin mit einem Kind braucht nicht eine Zweischlafzimmerwohnung, sofort übersiedeln in den vierten Stock!“ Und die Mutti sagte: „Ach, wir werden neben der Antisemitin wohnen. Wie wird das jetzt sein?“ Ich erinnere mich, wir haben oben gewohnt, aber wer uns geholfen hat übersiedeln? [Schüttelt verneinend den Kopf] Das erinnere ich mich nicht, das ist Blackout! Jetzt hat mir die Mutti erzählt, nachdem ich weggefahren bin, nach ein paar Tagen klopft es an der Tür, und die Nachbarin steht draußen. Sie sagt: „Frau Scherzer, ich bin mich entschuldigen gekommen. Ich habe mich all die Jahre nicht nett zu Ihnen verhalten, ich habe Juden nicht gerne gehabt, aber was man jetzt mit Euch macht, das will ich nicht, das wollte ich nicht. Ich bitte um Entschuldigung!“ Das ist dann gut rausgekommen – die Mutti ist schon mit dem gelben Stern gegangen, und die Ration war sehr klein, aber diese Dame hat ihr mal einen Apfel gebracht, mal Kartoffeln gebracht, manchmal auch eine Schnitte Brot. Immer hat man angesagt: „Alle Juden eine Tasche nehmen, und zur Ecke gehen, wir nehmen auch zur Arbeit!“ Mutti dachte immer: „Ich wart´ noch ein bisschen, ich wart´ noch ein bisschen!“ Aber wie viele Juden sind noch auf der Straße mit dem gelben Stern? Hat die Tasche genommen, ist zum Eck´ gegangen – man hat sie nach Ghetto Łódź geschickt. Sechs erwachsene Leute, Frauen und Männer, in einem Zimmer, kennen sich nicht – jeder hat irgendeine Arbeit gemacht, einer ist nach dem anderen gestorben. Einer von Typhus, einer von Lungenentzündung, einer von Unterernährung, ... Die Mutti ist die einzige von den sechs, die am Leben geblieben ist. Sie sagt, jedes Mal sind die Nazis reingekommen mit schwere Autos, mit Gewehr und haben gesucht, wo Juden rumlaufen. Die Mutti sagt: „Ich hab´ eine Schnitte Brot genommen, bin zum Ende vom Ghetto gelaufen, wo niemand mehr gewohnt hat, und ich hab´ mich an der Wand angelehnt, damit sie mich nicht sehen, hab´ den ganzen Tag dort verbracht, bis die Nazis weggefahren sind.“ Wieder hat man angesagt: „Alle Juden eine Tasche nehmen, mitkommen!“ Mutti war alleine in der Wohnung, hat die Tasche genommen, ist mitgegangen – man hat sie nach Auschwitz geschickt. Alle Leute nackt, Männer, Frauen, Kinder, Die Mutti hatte eine Narbe vom Blinddarm, und sie sagte (ich höre noch heute ihre Stimme): „Gottes Hand hat meine Narbe bedeckt! Ich wurde rechts geschickt, zur Zwangsarbeit“ Man hat die Mutti nach Neuköln geschickt, zu den

Krupp-Werken, war Arbeit ständig, ... Die Aufseherin konnte kein Polnisch, aber Muttis Muttersprache war Polnisch, und in Wien war sie viele Jahre, konnte sie beide Sprachen – ist die Mutti auch Dolmetscherin geworden: Jetzt geht man, jetzt kommt man etc. Von dort hat man sie nach Sachsenhausen geschickt – wie lange, weiß ich nicht. Tagtäglich bin ich mit der Mutti gesessen, und wir sind einkaufen gegangen, der Papa ist am Abend zurückgekommen, er war Agent für eine chemische Fabrik zum Sachen Verkaufen in Irland und Schottland, für die man kein Rezept braucht. Und die Mutti war in Sachsenhausen und von dort hat man sie nach Ravensbrück geschickt. In Ravensbrück war eingesperrt eine große Menge von deutschen, nicht-jüdischen Männern, die Antifaschisten waren, die Nazis haben die dort reingesteckt gleich zusammen mit den Juden. Es war eigentlich ein politisches Lager, noch vor dem Krieg, aber dann, ... Und die Mutti sagt: „Wir waren dort, und am 28. April kamen Ambulanzen vom Schwedischen Roten Kreuz mit einer Liste von allen Deutschen.“ Wie ist das gekommen? Ein schwedischer Graf ist beim Eichmann oder so einer Instanz vorgesprochen und hat vorgeschlagen, Gefangene auszutauschen. Das hat man akzeptiert, und am 28. April hat die Mutti gesehen die Ambulanzen. Hat man aufgerufen alle Namen von den Deutschen. Die Mutti hat sich nicht erinnert, ob man gesagt hat, alle Juden, die von hier bis hier sitzen, gehen in die Ambulanz, oder nach Alter. Mutti war 48 Jahre alt und ihr Gewicht war 42 Kilo. Gekrochen sind sie in Ambulanz, hat sie erzählt. Sie haben keine Kraft mehr gehabt, zu gehen. Auf der Ambulanz, auf dem Dach, war ein rotes Kreuz aufgemalt, aber die Nazis haben den Wagen bombardiert. Trotzdem sind sie in Schweden angekommen und wurden sofort in die Spitäler gebracht und nach vier Tagen hat man gefragt: „Woher seid ihr?“, und so hab ich das Telegramm bekommen.

Wie habt ihr es geschafft, nach Israel zu kommen?

Meine Schwester war hier, und sie hat uns eingeschrieben, aber die Engländer haben nicht reinlassen. Aber dann ist es Israel geworden, und dann konnten wir kommen. Papa und ich haben noch gearbeitet, um Geld zu haben, und im 49er Jahr, im Oktober, sind wir ins Land gekommen. Meine Schwester war von Mutter von zwei Kindern. Und ich hab´ dann einen Hebräischkurs besucht, und da, da hab´ich mich in den Lehrer verliebt. Nu´, was kann ich machen? Der war dann bald mein Mann, und dann sind meine Kinder gekommen, und wir haben das kleine Häuschen hier bezogen, und so war das.

Transkript des Interviews mit Avraham Shomroni, aufgenommen am 05. 02. 2014 in
Tel Aviv

Can you tell me a little bit about the background of your family?

Of course! I looked like many, many other Jews of Vienna. My parents were born in Galician. My father came in the age of six, and that means that he did all his schooling in Vienna and in our family we spoke really Hochdeutsch - not the German with the slight Jewish accent, but really Hochdeutsch. My father knew Polish and Yiddish but we spoke real German. We were a very poor family like most Jews in Vienna. The stereotype is that the Jews were the journalists and bankers and lawyers, but from my experience -we lived in the Mazzeinsel, what was called Mazzeinsel, the 2. and 20. district and most of the Jews that I knew - and I knew a lot - were poor people! And we were very poor as well! I think the main luxury my parents allowed themselves was to send my brother and me to the grammar-school, Gymnasium, Realgymnasium, Chajesgymnasium. Well, by the way, when we were there a couple of years ago I looked and I wanted to show my son and my family and we were invited and they gave us a very very respectful reception and I spoke to all the student-body and after I finished – about an hour – one girl took my hand to shake my hand and she broke out in tears – that’s the effect I have on young girls! But to come back to Vienna: we were an orthodox family, orthodox Jews, but modern. My grandfathers had long beards and Kaftans, but my father were a suit and was clean shaven. He kept all the commandments, it was a strictly kosher household, but modern, so on our bookshelves we had of course all the traditional study books and all that, but we had Schiller, Goethe, Heine and one next to the other and a lot of German literature. And my father who served in World War I and used to sing songs from Mendelssohn and words by Heine. So, in that aspect we grew up in a rich culture, a Jewish culture, a traditional culture and at the time I remember myself lying on the sofa reading Schiller and of course we read like everybody Karl May. We went to Volksschule – I had these side locks – I think when I began grammar school they cut them off, but I think these bands hanging out - I think till I left Vienna I had those. We went to a religious school after grammar school every day and that’s how we grew up. We had Jewish friends in the house and we also were part of a gang of non-Jewish kids, who played football in the fields and run away when the police appeared and all that! So in that sense we lived in two cultures. And at the age of eleven [unverständlich] till, till, till the Crystal night! I

dislike the name Crystal night! It is such a lovely name and it was the most horrible pogrom you can imagine! After that school was less regular and some weeks after the Crystal night we came on the Kindertransport. Now I should say that my father worked in the “Bund Jüdischer Frontsoldaten” In the office they had telephone from one room to the other and sometimes we played with them. In our house in the Rueppgasse, I do not think that there was a telephone – in the whole house! I think there were about three or four radio sets – we didn’t have of course – so that’s how we grew up! Father from work used to get free tickets for concerts and opera and things like that and so from an early age I remember he comes straight from work and I run with mother to the theatre. As I say it was a rich Jewish culture but we were not cut off from German culture. Well, to cut things short – the Nazis came – I really remember the heavy atmosphere of anti-Semitism at my back. But that’s how we lived, but that was quite different from what came afterwards! For example – on the same floor, there was a family, Kovacs, everybody knew there were illegal Nazis, but we had a regular relationship - not a warm, but regular. And the Haubesorgerin, she was always nasty, but we lived – and the gang we belonged – we were part of the gang and one of them, even after the Nazis came, he was particular nice to us, a really good friend. He was two or three years older than my brother, but he was a really nice guy. But I do remember that – I do not want to overstress it, but not to overlook it! Economically I remember not once or twice we did not turn on the electricity but sat with the kerosene lamp to save money. We did our homework or played chess with the kerosene lamp! So that’s how it was. But to come back – the pogrom night was a very horrible thing! Many week before the “Bund of the Frontsoldaten” was locked, and no work and so on and then people said “You have to learn a trade! The world does not need layers and doctors or bookkeepers, you have to learn a trade! So my dad became a cobbler. So he worked near the Innere Stadt and he just looked like a bookkeeper playing being a cobbler. A one of his best friends was the Kreisarzt, and his wife was a dermatologist, and she also learned a new profession – she became a pedicurist. And then, to coming quickly to “Kristallnacht”, I am making it short, at the evening I remember the sky of Vienna was red from end to end! The synagogues were up in flames and my mother went down to our synagogue, very near, and it was not long before she came back and I remember – little unusually – she came back more angry than anything else! Not afraid, but angry! She said there was a human chain into the synagogue passing prayer books and the Thora scrolls out into the

bonfire. And she took a place in the chain and she hoped she would be able to take one of these Thora scrolls but of course she was not able to and then she came home. And the following morning it knocks on the door – neighbours, Jewish neighbours from downstairs, saying to my father “Herr Helfgott, we hear the Nazis go from door to door to arrest Jews, we are going to hide and we suggest to come with us.” And my father said “I volunteered for the Kaiser, for the homeland, I should hide from the authorities? I am not a second class person! I have not done anything wrong and I am not going to hide!” And that’s how it came – we sat at the table and waited, not long and then another knock – two men, very bureaucratic, cold, but polite. “Herr Helfgott come with us!” and I remember mother helped dad into his coat and then he breast us and kissed us all and that was the last time we say our father! And then mother took the shoeboxes: postcards and records and I think even some medals and we put our coats on and we run to the Gestapo headquarter by the Donaukanal. We thought “No problem” but from the distance we could see the heap of hats and everybody waving some papers, shouting “It is a mistake, my husband is a good Bürger, and you do not need to arrest him!” And after a few days we heard that he was in Dachau and because dad was in Dachau we got in the first Kindertransport from Vienna. [Pause] Before my father was taken everybody tried to get out – when I was older I found out that the Britons amongst their reasons allowing kids coming in was also the fact that they locked Palestine, because if they hadn’t locked Palestine my parents also could come out. And so Palestine was locked and that’s was it. And from mouth to ear people said “They are selling visas to Hong Kong, they are selling visas to And we run to try, let’s see and at the end we all came down to 500 Schillings per head, 400 Schillings per head ... and who had 400 Schillings? And then after dad was taken mother tried even more and we run from one place to the other and then we heard one evening from neighbours “There is a group of children being organized to go to England!” Of course we have been written down for Sweden and for Holland and for Palestine of course and then this thing came on and mother immediately put other coats on and there we run again. And then three, four, five days the thing actually came in! I remember the day before we left, we had to bring our suitcases. We were allowed one suitcase only, so we bought very cheap suitcases and each of us had a stamp album which we collected with our dad and then they threw it out – valuables! So they threw out our stamp album and that’s how it was! And then on the evening each child was allowed to bring two grown-ups but we two only had our

mother and her younger sister. I still have photographs we had taken for the passports and mother had a photograph taken at the same time – to see this photograph is so terrible sad! And, to my shame I have to say, that I was so happy to get out, to leave all these I really liked Vienna, the Innere Stadt and the Prater and I was so released, so happy to get out and I did not understand, I did even noticed, that mother was so sad! And that's how it was! And then on the train I was still scarred that the Gestapo was playing with us! That was the atmosphere, that's the state to which we had got after living as unburdened kids, playing in the parks and all that and when we left we were so scared. And the train stopped in Nürnberg and we were so scared again and then at midnight we crossed into Holland – it was a little border station – and there were women with cakes and chocolates and we were so happy! And later we landed in Harwich at five in the morning. We get off and then a big hanger and [Telefon läutet] and there was a big hanger and a typical Briton asking "Name? Orthodox or liberal?" And my big brother before me – he had even started learning English – he thought that he knew, and my big brother in his wisdom of 13 years said "Liberal!" Completely unlike what we have been at home, but he said "Liberal!" And that really had a tremendous weight in what happened to me later on! Because eventually after being in camps here and there for several month – the movements tried to place kids everywhere, Jewish families, non-Jewish families, Jewish hostels, ... everywhere! So eventually we came to a little village in the north of England, Yorkshire, which a strong Quaker group who were leading active in this thing. They decided to take three Jewish refugee boys to their grammar school, to their boarding school. And so they took another boy as well and the two of us, who had been grammar school kids in Vienna and I was there for three years. Meanwhile my father was sent to the east and my mother to Theresienstadt and eventually Auschwitz. Before the war broke out we got one or two red cross letters from my dad and we could replay 26 words – we had a card from my dad in Poland and that's was the last we heard of him [Pause] and we stayed in the Church of England grammar school, we were excused of prayers, very tactful people! I was there for three years and then I took my certificate and at the end of the school year the headmaster wanted to speak with me. He said "Alfred, the committee had decided, that you will stay on for high school certificate!" This is something like Abitur. And I said "I feel I must join the war effort! No, thank you! You have already done over and above for me!" And he cut me short "Love your next one like yourself!" As I say, when I speak

with youngsters I feel that I am not entitled to look aside when people are in need! So if there is the question if I am my brother's keeper, I from my little part have to say "yes!" This is part of my world outlook! I try to remember that I have been there. I am active in a – for years now – in a forum of Israelis and Palestinians – a forum of "grieved parents", because my elder son, Jonathan, fell in the air force and so we work for reconciliation. We go to schools, I go almost every week – sometimes four hours, sometimes two hours and we speak to 17 years old youngsters and we say "Look, we have already paid the price, if we shake hands and must be easier for other people and we have to stop the bloodshed!" After leaving school I came to a small town and looked for a job in war works and became an apprentice in a laboratory and in the evening I took lessons – I studied in the evenings – eventually I got my degree. After five years I got a job at a research centre in Birmingham and there I started my studies for Ph.D. and I also became active in the reform synagogue, but when I came to the research centre they very delicately got me out of this reform synagogue – after one week they got me out of religion! But I came in contact with socialist Zionism and I decided to become a member of a collective and I went to my boss to tell him about my ideas. He said "Alfred, carry on, you have made it now! You are on the road up! Many Jews support Israel from here. Why give it up, stay with us, you do well, stay with us and leave it!" And I said, very childish, like I think now "My parents could not live where they were born, and they were not allowed to die where they have lived. I wasn't allowed to live, where I was born. I want to make sure, that my children will have the choice! I do not want decide for them where they want live, but they shall have the choice! The Jewish people did not suffer, what they suffered, because they did not have enough chemistries, but they suffered, because they did not have enough pioneers who were making a homeland for them." And that's what I did. I was active in the movement in England for a time before I was able to go the Kibbutz, before they agreed to let me go to the Kibbutz. And in that period five youngsters from our movement, from South Africa, came on their way to the Kibbutz to London, and then as it was customary in those days, people rang up from Liverpool station and said "Look, can you put us up?" So they stayed for some days in our house and in this small group was a young woman, a very impressive woman, and eventually she became my wife! And she went to this Kibbutz and I followed her and there we had three children. Daria died in 1981 and a couple of years later Masha and I got married. Daria knew Masha – there were two

Kibbutzim nearby and we meet for common affairs. So all together I was in Kibbutz for forty years. I always say, my first job is in the group, in the Jewish community and also the general community, so I am in contact with people from the House of Common. [Pause, räuspert sich] May be I have to mention, Jonathan, my eldest son, was a very charismatic young man, he was an air force cadet and both of my boys were Youth leaders. But Jonathan fell and some years afterwards Daria passed away not unconnected, I am sure, with the grief [unverständlich] But that's how it was. As I say, all together about forty years in the Kibbutz – we have not changed our world outlook – we just changed our address, but we are still with the same world outlook! One of the leaders of our movement once said to me “When does a guy leave Kibbutz? Either because he does not have a wife or because he does have a wife!” But we must not hide between our women skirts, we are responsible for our decisions! And so we are here and I still try to be active. Most important I believe is the forum of the “grieved families” – a Jewish-Palestinian forum and we come together several times a year – and I should say, not to give a romantic picture – we talk about the most important thing and sometimes the discussions But we come out even more convinced! We are a club that does not want more membership! There are enough grieving families and we have to stop the bloodshed! And we have activities for youngsters – one of my granddaughters met the Premier Minister of Japan and gave him a message from us and many times I speak in schools and they say “Look, we are afraid! You talk about reconciliation and peace, but we are afraid! We had our Holocaust, we do not want another one!” and I say to them “I come from there. I am afraid, too. Not for me, but for my grandchildren and my grand granddaughter, but if we take the revenge they will hit back and so on! There must be another way!” And I also speak in Palestinian schools, in Arabic schools in Israel and like we were Zionists in England these kids are real nationalistic Palestinians. And they say to me “What do you expect?” and to them I say “I know what it is to feel to have no control about your life! I have been a little Jewish refugee boy without parents. Not able to decide what to do. But will another stone, another bomb, bring your homeland nearer? That's not a way. We have to find another way!” And they say “Give us a recipe!” And I answer “I do not have a recipe. If I had one, I would not be here, I would be in Oslo to get the Nobel peace prize!” But I tell them “Compromise! Like Martin Buber said, Compromise means, that each side goes home with a long face – I did not get, what I demanded, what I need, but I go home

without being afraid” I hope of the United States of the Middle East in the future! Today that’s not conceivable, but the only secure boarder is boarder of peace! But I also give lessons to youngsters – there is an organization – that helps youngsters who leave the Jeschiwot, the Talmudic school – it’s a great movement! There are many youngsters who want to leave Jeschiwot and they leave with the former education of a kid with nine, ten, eleven – they have no mathematics, no English, ... As one of them said to us “Half of them would leave, if economically they could make it. But they no they cannot make it. They depend on the hand-outs of the community. And I give lessons in English, Mathematics, Physics, whatever they want! And they organize themselves to come on evening for talking. And we talk about democracy, and we talk about justice, and we talk about Jewish tradition etc.

You mentioned Jewish tradition – was it hard for you to live without typical Jewish tradition after taking-up in the boarding school?

Do you know what? Boys are terribly flexible! I was a good little boy. What I was told, I did. Above all – I knew that I did not have the overall security of my parents so I had to do what I was told, I had to fit it in! I wanted to learn English quickly, I liked English way of life. When I go to England today and I stay in a hotel – bacon and eggs for me, with fried potatoes and beans! Christmas we had every year with the family of the pastor. And the summer holidays we spent with friends from school and often we helped a farmer here, a farmer there – this was a good practise for my later life, I learned how to work in the field. Yes, we missed our parents, but we learnt not to show our feelings, possibly we started early what the English teach: Do not show your feelings on your arm-sleeves!

And your brother? Did he immigrate in Israel like you did?

No, he was here only once. He served in the British army and married an English woman – they came after the Six Day War for one week and then – no he did not!

Transkript des Interviews mit Gideon Eckhaus, aufgenommen am 06. 02. 2014 in Tel Aviv

Sie sind regelmäßig in Österreich, können Sie sich noch an Ihren ersten Aufenthalt in Österreich nach der Flucht mit „Jugendaliyah“ erinnern?

Ich bin mit einer Delegation nach Holland gefahren und bin mit derselben nach Salzburg gekommen. Es war ein Regentag in Salzburg, das war gerade circa ein dreiviertel Jahr nach dem Sechstagekrieg. Ich kam in Salzburg an und bin mit der Delegation zum Bürgermeister gekommen. Hab´ ihm gesagt: „Sagen Sie mir bitte, wo hat er gewohnt, der Zweig?“ Sagt er: „Wer ist das?“ Sag´ ich: „Sie wissen nicht, wer der Stefan Zweig war?“ Sagt er: „Ich hab´ so was überhaupt noch nie gehört!“, sagt, „wissen Sie was? Ich werd´ jetzt meinen Sekretär fragen.“ Hat ihn reingerufen und fragt ihn. „Sag´, hast du was g´hört von einem Stefan Zweig?“ Sagt er, so einen Namen hat er einmal g´hört, aber er weiß nicht, was das ist. Er geht jetzt herunter zum Fleischhauer – er wird ihn fragen, was da los ist. Ist er runterg´angen, ist raufkommen und hat gesagt, er weiß es schon. Der Stefan Zweig hat da oben auf einem Berg gewohnt, aber jetzt ist ein Regen und da kann [unverständlich] Ich sag´: „Ich muss da rauf, ich muss das sehen!“ Die Delegation war nicht zufrieden, denn da ist wirklich ein Regen runtergegangen, die Schuhe waren voll mit Kot. Komm dort rauf, muss Ihnen sagen, muss Ihnen die Wahrheit sagen, es ist mir schwarz geworden vor meinen Augen. Das ganze Haus war verwüstet, das können Sie sich nicht vorstellen. Ich hab gesagt: „Jetzt geh´ ich zurück zu dem Bürgermeister.“ Sie können sich vorstellen, was sich da abgespielt hat, der hat nicht gewusst, wer der Stefan Zweig ist und so weiter – komm zurück, aber die Gemeinde war schon geschlossen. Die Gemeinde war schon geschlossen und ich musste noch zwei Stunden. So bin ich nach Wien gekommen – bin nach Wien gekommen, hab´ in Wien übernachtet und ich persönlich wollte – hab´ meinen Leuten ein bisserl Freizeit gegeben – und ich wollte zum Friedhof kommen, weil am Friedhof, am vierten Tor, war begraben meine Mutter, meine Großmutter und so bin gekommen zum Friedhof, das können Sie sich nicht vorstellen, alles war voll mit Brennesseln, das war was Unglaubliches. Das war wirklich was Unglaubliches! Und diese Brennesseln haben mich furchtbar gebrannt, sollen Sie wissen! Bin zurückgekommen; wir haben gesagt, wir treffen uns beim Hotel Sacher, hab´ gesagt, dort soll man uns abholen, damit wir zum Flughafen kommen, und so war es auch – das

war meine erste Begegnung mit Wien [seufzt]. Das war meine erste Begegnung zurück in Wien, ich war diesbezüglich sehr betruibt. Meine Großmutter wurde von ihrer Wohnung in die Seegasse gebracht, dort erkrankte sie, und sie kam in das Rothschildspital und so ist sie gestorben. Und so kam ich das erste Mal zurück nach Österreich. Und in jenen Zeiten, sollen Sie wissen, hab' ich mich mit Österreich nicht abgegeben. Ich bin mit einer ganz anderen Delegation von der Gewerkschaft dorthin gekommen, sollte auch nicht nach Wien fahren, aber ich hab' diesen Umweg gemacht, damit ich doch Salzburg und Wien sehen kann. Salzburg, weil wir von Holland nach Deutschland zurückkamen, und von Deutschland sind wir den kurzen Weg nach Salzburg hereingefahren. Das war mein erster Besuch in Wien.

Sie haben zuvor erzählt, dass Sie im Palästinaamt als freiwilliger Helfer mitgewirkt haben. Heißt das, dass Sie schon beabsichtigt hatten, nach Palästina zu emigrieren?

Ja, ich hab' im Palästinaamt volontiert. Das ist eine Geschichte, die einmal war, bevor Hitler in Österreich eingedrungen ist. Aber dann, es war an einem Freitag, an einem Freitagnachmittag. Da hab' ich zu meinem Bruder gesagt: „Wir gehen jetzt in den Tempel, in den Tempel in der Seitenstettengasse.“ Aus einem einfachen Grund: Der Oberrabbiner, der Oberrabbiner von Wien, hat entweder in der Tempelgasse gesprochen oder in der Seitenstettengasse. Einmal war er da, und einmal war er dort – und an dem Tag sollte er in der Seitenstettengasse sprechen. Und ich wollte mit meinem Bruder dorthin gehen, um zu erfahren, was da los ist, weil wir wussten, die Sache ist sehr schwierig, es sollen Wahlen sein und so weiter und so weiter. Niemand wusste, wie sich das abspielen wird. Ich komm' von der großen Pfarrgasse raus auf die Taborstraße – eine große Demonstration – auf der linken Seite, wo die Barmherzigen Brüder sind, gehen die Nazis. Auf der rechten Seite gingen die Christlichsozialen und die und auch die Sozialisten, weil der Schuschnigg hat ihnen die Erlaubnis gegeben, zusammen zu demonstrieren. Auf der linken Seite schreien sie die ganze Zeit: „Wenn's Judenblut vom Messer spritzt!“, auf der rechten hat man andere Sachen geschrien – es war ein großer Krach, wie man sagt. Vor den Barmherzigen Brüdern – ach ja, dass ich nicht vergesse – auf beiden Seiten sind Wachmänner gegangen, damit da die Sache ruhig vorüber geht. Aber doch, vor den Barmherzigen Brüdern hat begonnen eine riesige Schlägerei, das können Sie sich nicht vorstellen. Aber mein Bruder und ich sind vorbeigekommen und zur Synagoge gegangen. Wir kamen zur Synagoge. Das Gebet hat begonnen, und eine

sehr kurze Zeit später ist ein Mann zum Oberrabbiner, hat mit ihm leise was gesprochen, und der Oberrabbiner ist mit diesem Mann zum Kantor gegangen und man hat uns gesagt, wir sollen in kleinen Gruppen den Tempel verlassen und sofort nachhause gehen, weil es sind große Unruhen bezüglich der Juden in Wien. Ich kam mit meinem Bruder raus in die Rotenturmstraße, hab´ ich schon gesehen, ein Schuhgeschäft war offen; die Scheiben waren zerbrochen, ein Wagen ist draußen gestanden und man hat die Schuhe rausgenommen und alle Polizisten sind mit dem Hakenkreuz dort herumgegangen. Ein Teil der Leute war mit dem Hakenkreuz, ein Teil der Leute war nicht mit dem Hakenkreuz. Und wiederum vor den Barmherzigen Brüdern hab´ ich gesehen, wie man einen Juden, der einen Bart gehabt hat, diese Verbrecher ihn zerschlagen. Das können Sie sich nicht vorstellen! Wir haben uns versteckt in einer Haustür, beinahe gegenüber von dem – diese Sache war für mich entsetzlich, aber ich konnte dort nicht hingehen. Wir sind dann ein Stück weitergegangen, da sind wir selbst so einem Trupp begegnet und wurden auch sehr zerschlagen. Wir sind wirklich mit Not und mit Mühe nachhause gekommen! Ich kam nachhause, zu uns nachhause, aus einem folgenden Grund: Mein Vater ist zufällig ein paar Tage, ich kann mich nicht genau erinnern, wie viele Tage, er hat auf alle Fälle Wien verlassen und ist geschäftlich nach Italien gefahren. Meine Mutter war damals schon nicht mehr am Leben, sie war schon verstorben, und ich bin mit unserer Großmutter in dieser Wohnung gewesen. Ja, das kann ich sagen, das war eine echte Begegnung mit der Hitlerjugend in Wien! Und nachher, schon vorher war ich tätig in der zionistischen Bewegung, und dann kann ich Ihnen erzählen bezüglich der „Kristallnacht“. Die Kommunikation ist damals nicht so fließend gewesen wie heute – heute nach einer halben Sekunde weiß man was sich auf der ganzen Welt abspielt, aber damals nicht – und ich bin am Palästinaamt gewesen, und haben die gesagt: „Es waren große Unruhen, man hat schon Leute von der Wohnung heraus, man Klaviere rausgenommen, es war wirklich etwas Schlimmes, diese ganze Geschichte – eine Ausplünderung, ... Man hat mir gesagt, ich soll gehen um zu sehen, was sich abspielt, bei der Schiffschule, beim Polnischen Tempel und in der Tempelgasse und soll zurückkommen und alles berichten. Sie müssen verstehen, damals bin ich noch jung gewesen. In jener Zeit bin ich, kann man sagen, noch nicht mal ein Junge gewesen – ich war noch zwischen einem Kind und einem Jungen! Aber trotzdem, ich hab´ den Kragen aufgestellt, damit man nicht sieht, dass ich da kein Hakenkreuz hab´ und bin los marschiert – das war nicht so einfach die ganze Angelegenheit und ich hab´ ziemliche

Angst gehabt, dass jemand bemerkt, dass ich Jude bin. Ich kam in die Nähe der Schiffschul', ich hab' gesehen die Männer, nur gekleidet mit einem weißen Hemd – das waren sehr fromme Juden – mussten tanzen herum, wo ein Haufen mit Gebetsbüchern angesammelt war, und die Nazis sind dort gestanden, haben geklatscht, haben gelacht, ... und von Zeit zu Zeit haben sie einen Juden herausgenommen und man hat ihnen die Bärte ausgerissen! Ich kann mich genau erinnern, dass bei einem, da konnte man sehen, wie die Blutgefäße offen waren, ein sehr schlechter Eindruck, das muss ich euch sagen! Von dort kam ich in die Nähe des Leopoldtempels, nebenbei – ich persönlich hatte dort meine Bar Mitzwa gehabt – der Tempel war gesprengt, die Leute sind draußen gestanden, ein Teil war zufrieden, ein Teil vielleicht nicht! Das kann ich nicht beurteilen. Überhaupt muss ich Ihnen diesbezüglich erzählen, es war manchmal unmöglich festzustellen, wie sich die Österreicher aufhalten. Aus einem folgenden Grund meiner Meinung nach: Nicht alle sind Nazis gewesen, aber die Nazis, ich nehme an, das sind 10.000 oder 20.000 Menschen gewesen, nicht mehr, aber alle anderen haben geschwiegen! Niemand hat seinen Mund geöffnet, niemand hat etwas gesagt! Und leider auch die katholische Kirche hat diese Leute schon vorher immer unterstützt: „Judas hat den Jesus ermordet!“ Und alle diese Geschichten wie sie dort immer herumgegangen sind, und auch auf dem Stephansdom hat die Hakenkreuzfahne geweht. Zwar ist man später draufgekommen, dass der Hitler auch gegen das Christentum war, nachdem das Christentum vom Judentum herkommt, aber das war ziemlich später. Doch zurück zur „Kristallnacht“! Ich komm' also in die Tempelgasse. Da sind sehr viele Leute draußen gestanden, ich konnte dort nicht weiter vorwärts gehen, aber ich habe natürlich gehört, wie die Leute miteinander reden und man hat erzählt, dass man diesen Tempel gesprengt hat. In der Seitenstettengasse wurde der Tempel übrigens nicht gesprengt, weil die Leute hatten Angst, dass dadurch die Nebengebäude beschädigt werden könnten. Und so kam ich zurück ins Palästinaamt, hab' denen das erzählt, was ich in Erfahrung bringen konnte, und die haben mir gesagt: „Geh' sofort nachhause, sehr vorsichtig.“ Ihnen die Wahrheit gesagt, ich wusste, ich muss nachhause gehen, aber ich habe große Angst gehabt. Ich wusste, das wird nicht so einfach werden. Man wusste genau, die hatten nur ein einziges Interesse: Die Juden zu berauben, die Juden zu zerschlagen, die Juden vielleicht tot zu sehen und nicht lebendig! So kam ich in den Hausgang des Hauses, wo ich wohnte. Da sah ich Männer stehen, keiner hat gesprochen, und einer war da, der die alle bewacht hat, der war mit einer Reithose

bekleidet, keine Uniform, aber er hat das Hakenkreuz am Arm gehabt. Der hat zu mir gesagt, ich soll mich dort auch hinstellen. Ich hab´ mich dort also auch hingestellt. Nach langem Warten kam ein Lastauto. Man hat den Juden gesagt, sie sollen rauf gehen auf das Auto. Am Ende war es ziemlich schwierig hineinzukommen, denn es war schon alles voll. Da schnappt mich der Wächter auf einmal und sagt: „Was machst du da, du bist doch noch ein Kind?“ Sag´ ich darauf: „Ich bin gekommen vom Palästinaamt und Sie haben gesagt, ich muss mich da herstellen!“ Fragt er: „Hast du einen Ausweis?“ Schaut er den Ausweis an und sagt: „Schau dazu, dass alle Juden so schnell wie möglich nach Palästina gehen und geh´ jetzt nach Hause!“ So bin ich in dieser Nacht doch noch nach Hause gekommen.

Und wie haben Sie es dann geschafft, nach Palästina zu gelangen?

Mein Vater war in Italien. Meine Mutter war schon gestorben. Ich war freiwilliger Mitarbeiter im Palästinaamt, das Zeugnis hab´ ich bis heute noch. Und obwohl ich ziemlich jung war, hat mein Jugendleiter, der ist nachher übrigens auch hierher gekommen, durchgesetzt, dass ich hier einwandern konnte. Wir waren 62 Leute, und so bin ich mit denen ausgewandert. Ich bin bei den Ersten gewesen, die auswandern konnten und der Abschied von meiner Großmutter, von allen anderen, war ziemlich schwierig. Mein Großvater von der anderen Seite der Familie kam zu uns nachhause und hat mich gesegnet und hat gesagt, ich soll die ganze Zeit auf meine Familie achten. Das ist auch ein Grund gewesen, warum ich meinen Namen nie geändert hab´. Und er hat mir ein Beispiel gegeben, ein Beispiel, das im Talmud geschrieben ist: Wenn man von einem Baum nur einen Stab herunter nimmt, den kann man brechen, aber wenn man von einem Baum gleich einen größeren Ast mit mehreren Zweigen nimmt, dann ist es sehr schwierig, ihn zu brechen. Er hat gesagt: „Bleib´ immer zusammen!“ Meine zwei Tanten, eine von meiner Mutter und eine von meinem Vater, haben mich zum Bahnhof gebracht. Und als der Zug begonnen hatte zu fahren, hab´ ich mir große Sorgen gemacht, wie die beiden nach Hause kommen. Ich war wirklich sehr besorgt. An der Grenze ist der Zug stehen geblieben. Es war ziemlich kalt. Und draußen an der Grenze, wo der Zug stehen geblieben ist, bevor wir nach Italien hinein gefahren sind, ich weiß nicht, wer die Leute gewesen sind, sind auf alle Fälle Leute gestanden, manche nur mit kurzen Hosen in so einer Kälte, manche nur mit einem Hemd, Schaufeln gehabt und haben den Schnee weggeschaufelt. Manchmal haben sich Leute zum Zug umgedreht

und die Hände gefaltet und bettelnd hoch gehoben – wenn die Wache das gesehen hat, hat sie denen mit dem Kolben eine raufgehaut, das war schrecklich! Wenn der Zug da umgekuppelt wird, bevor er nach Italien weiterfahren kann, das war keine Geschichte, die nur fünf Minuten gedauert hat, da sind wir länger gestanden. Von dort sind wir dann nach Italien gefahren, auf der Poebene, dort hat es schon nicht mehr geschneit, da ist schon ein Regen herunter gekommen. So kamen wir nach Triest. In Triest wurden wir von der Kultusgemeinde empfangen. Wir mussten auf einem Boot mit Strohsäcken schlafen, und da dachte ich, dass ich meinen Vater noch in Triest sehen könnte. Der ist aber sehr spät angekommen, und als ich schon auf dem Schiff war, da bin ich oben gestanden die ganze Zeit, denn ich habe ihn nicht treffen können. Es war ein Regen in Italien und die Eisenbahn von Venedig nach Triest hat Verspätung gehabt, und deswegen konnte ich ihn nicht mehr sehen – und so habe ich meinen Vater nie wieder gesehen! Mein Vater kam nachher von Italien nach Belgien, von Belgien kam er nach Frankreich und nachher nach Auschwitz und wurde umgebracht in Birkenau. Ja, nachdem diese Unterredung ja ziemlich kurz ist, muss ich ihnen Folgendes noch hinzufügen: Ich habe zwei Kusinen, Mädchen, die Christen sind. Ihre Mutter war eine Jüdin, der Vater nicht. Die waren in einem Kloster versteckt. Sie und ihre Schwester haben dieser Nonne, die sie aufgenommen hat, geschworen, dass sie die katholische Religion nicht verlassen. Ich habe ihnen gesagt: „Für mich persönlich, wenn du geschworen hast, halte deinen Schwur und bleib´ weiter katholisch.“ Trotzdem weiß ich, dass beide das Christentum ein wenig behalten haben, aber diese Religion auch irgendwie verlassen haben – sie gehen manchmal in die Synagoge, sie sind immer wieder in Israel und so weiter. Das ist auf einer Seite etwas Gutes, aber auf der anderen Seite eine sehr, sehr traurige Geschichte, auch für mich als Österreicher, der von seiner Heimat vertrieben wurde, weil alles Nationalsozialistische von Österreich herausgekommen ist. Hitler war ein Österreicher, Eichmann war ein Österreicher, der wurde vom achten Jahr an in Linz erzogen. Das ist sehr, sehr schlimm, muss ich Ihnen sagen! Aber eines kann ich Ihnen doch erzählen, Sie wissen, dass auch heute noch in Wien steht das Chajesgymnasium. Der Leiter von dieser Schule in meiner Zeit, als er den Auftrag erhielt von Eichmann, die Schule zu schließen – er hat ihnen einige Tage gegeben, bis sie das abwickeln konnten – am letzten Tag hat der Direktor alle seine Schüler eingesammelt und hat ihnen gesagt: „Hört zu! Was passieren wird, kann ich euch nicht genau sagen! Was euer Schicksal sein wird, das kann ich euch nicht prophezeihen, aber eines kann ich euch

prophezeihen: Das Schma Israel wird man bedeutend länger sagen als das Heil Hitler!“ Und das ist richtig. Ich weiß nicht, ob in Österreich die Leute mal darüber nachdenken, aber wenn sie ein bisschen darüber nachdenken, müssen sie wissen, dass eine solche Ideologie eine sehr, sehr unrichtige Ideologie sei!

Welche Erinnerungen haben Sie an die Aufbaujahre hier in Israel?

Als ich nach Palästina kam, waren noch die Engländer da, und es waren auch Unruhen. Ich kam an in Tel Aviv, da hat man uns in einen Wagen hineingesetzt, da waren an den Scheiben Holzverschlüsse, damit man uns nicht sieht, denn es waren Unruhen, und wir sind nach Kfar Ruppin gebracht worden. Als nachher der Staat gegründet wurde, war ich schon nicht mehr in Kfar Ruppin, aber in der ganzen Zeit, wo wir hier gewesen sind, da war überhaupt kein Zweifel, wir sind Zionisten gewesen und auch gleichzeitig Sozialisten. Was heißt das? Sozialismus, Zionismus? Zionismus ist etwas, das maßgeblich auf Theodor Herzl zurückgeht, obwohl schon vorher zionistische Werke geschrieben wurden, wie zum Beispiel von Moses Hess, wenn Sie das vielleicht kennen, und in allen Schriften sind selbstverständlich sehr viele Sozialbeispiele dabei gewesen, weil das Judentum in allen sozialen Angelegenheiten immer etwas sehr Wichtiges zu sagen hatte und auch noch zu sagen hat! Selbstverständlich im Laufe der Zeit haben sich die Sachen geändert! Ich glaube auch in Österreich, nebenbei, haben auch die Juden sehr viel dazu beigetragen, dass unsoziale Sachen geändert wurden, aber in Österreich ist leider diese Geschichte am Ende im Jahr 1934 anders ausgefallen. Ich weiß, dass heute auch in Österreich leider nicht mehr viele Leute der christlichen Bewegung angehören – ich bin nicht mit dem zufrieden! Ich bin nicht zufrieden mit dem, weil natürlich ist eine Religion auch immer eine Idee! Und wenn die Leute solche Ideen verlassen haben, dann frage ich mich: „Welche Ideen haben sie dann heute?“ Soweit ich das heute so sehe, haben die Leute heute keine Ideen, über die man reden kann! Die einzige Idee, die heute besteht, ist der Zionismus! Sie sehen, im Laufe der Zeit mit all den Schwierigkeiten, die wir zu überwinden haben – und wir haben viele Schwierigkeiten bis heute – mit all diesen Angelegenheiten, ob Sie es wollen oder nicht, es ist der Zionismus. Und ich weiß, dass heute man manchmal sagt – nicht nur in Österreich, auch in anderen Ländern – sie seien gegen den Zionismus. Sie sagen nicht, sie seien gegen das Judentum, nein, angeblich gegen den Zionismus! Und besonders wendet das im Moment vor allem die islamische Bewegung an. Das ist überhaupt nicht

richtig! Wer gegen den Zionismus ist, der ist gegen das Judentum, ohne alle Geschichten! Und auch wenn man über den Zionismus, den wir besitzen, heute spricht, so könnte sich die Welt eventuell ein Beispiel nehmen: Zu uns kamen Juden von Äthiopien, zu uns kamen Juden von Russland, zu uns kamen Juden von Amerika, zu uns kamen Juden vom Irak, zu uns kamen Juden von der ganzen Welt! Das ist nicht so einfach, aus so vielen verschiedenen Leuten ein Volk zu bilden, ein Volk, das tausende Jahre keinen Staat hatte. Das ist nicht so einfach! Jedes Kind, das heute hier geboren wird, quietscht gleich auf Hebräisch, aber es war nicht einfach, die hebräische Sprache nochmals herauf zu bringen! Nach meiner Meinung kann die Welt ganz offen sein für alle Völker, wo immer sie auch sind, aber leider ist es nicht so. Man sieht das bei uns, wir haben ziemlich viele Feinde, man muss – sich schützen, und es gibt ein einfaches Sprichwort, das leider stimmt. „Ein Jude zu sein, ist schwer, ziemlich schwer sogar!“

Transkript des Interviews mit Erich Ofer, aufgenommen am 06. 02. 2014 in Holon

I was born in Vienna, 9. Bezirk. I was living there for six and a half years. During that time what I remember, once I was taken to the hospital and I was hearing on the radio Hitler's talking and shouting and I was afraid and this is a picture that stayed in my mind. Later on it was terrible, we were not allowed to go to gardens and parks or public play grounds. Where I was living – I was living in the Berggasse – at the end of road there was a police station and my bedroom window was almost next to the police station in the end of the road. So, I remember also hearing shouting and screaming, at night especially, from the prisoners over there. It also stays in my mind! I did not know it, but my parents arranged for me to be send to England on a Kindertransport. So I remember one day at midnight, my father took me down and said "You have to go away because the situation is too dangerous for you!" He took me down to a taxi suddenly and to the railway station and I was put on the train together with other children. We travelled for three days to Holland – now I know it was Holland, but at that time I did not know – and I cried the whole night long! We were given something to eat and to drink, twice or three times, and then back to the train. On the boat there were noises and the noises frightened me so much, I started to cry again and I could not stop crying. In the morning we were taken up on deck for breakfast and later we arrived in England. There we waited and people came and took us. It turned out that my uncle came and take me. I

had never seen him before, but I had a name tag and a number and I was taken to London to his home. My uncle had one boy and a daughter that was much older. The boy must have been nine or ten, I think nine. And I was six and a half. My aunt did not know German, my uncle was from Austria originally, but he went to England much earlier and had a house in North-London. I lived there for a time, there was a Kindergarten not far away and his son did not like me. He did not speak with me but he tried to scare me. It was very hard at the beginning. Three months later my mum came – the British allowed person to come for housekeeping. She found a place in Rockford, which is West-London. She lived sometimes with my uncle and then she went to work over there and I stayed with my uncle. The problem was I could not speak with my mother in German anymore, I was not able to speak German after three months! At September I was sent to an elementary school, also in London, in that area and then the war started. They decided to evacuate all children from the London schools outside of London. So they sent me together with all children of my school to a place outside of London – 30 kilometres north from London. They brought us in different homes of private people. I was sent to a family who had a boy – only a little bit older than me, not much and the people were very nice to me – at the beginning. The first time I felt bad was, when the first Christmas time came. They had a tree and everything and a party and the children got many presents but I got nothing. I did not understand this and I did not know that I was Jewish – I had no idea what I was – and this hurt me! But they told me “You are Jewish, celebrating Christmas is not seasonable for you!” And what I remember about this area is that – we were running and playing in the streets – and in the end of the area there were some fields. And we went there playing around and then the sirens came. So we started to run back, and then we hear a plane and they started to bomb! A bomb exploded in the field nearby, I fell on the ground and everything [unverständlich] the bang, the blast wave, the dust... we ran home and this stayed in my memory! What happened then? I was sent on a transport to another family – I was transported to several families during the war, during that period! Next family took a girl from London, not a refugee, she was a little bit older than me and they put her in the same bed as me! They did not have another bed, or another room may be. It happened that she – she was not very clean – and she had lice! And the lice came on to me! At school they discovered that, because I had lice on my head – so a huge process of cleaning and everything – not pleasant at all – and afterwards the social workers over

there took me out! They took me out, not the girl! They sent me to another family which was in the same town, not far away. This family was from Ireland. The father was in the army, he was not at home, and the wife was living there with her parents. They had two boys – one bigger one and one smaller one! And among other things, other duties, was to look after the younger one, the smaller child. Taking out for a walk, make sure that he wasn't alone and things like that. I was seven and a half, not more, at this time. Well, this family was not nice to me and the older boy, he was about nine, and he was always fighting against me. My mum used to come every few month, but not often. And my father [seufzt, räuspert sich] – he stayed behind – and I later found out that he was forced to work on the road or something like that and one day they took him and brought him outside Poland. Now this is Belarus I think, and after a short time he got there they took him to a forest nearby and shot him. That happened in 1942 [Pause]

One thing stayed in my memory specially: They took me to another home: The person living there – she was alone in the house, because she had two sons who studied in Oxford – she took me to a room on top four. She was Christian and she took me to the church, on Sundays, so I started to learn this religion as well. One day I asked her if it is okay to take another evacuated boy from my class. I wanted him to live with us, because I liked him and he was unhappy like me. She said she will try finding out – to see if it is all right with the authorities. They said “Yes!” and so he came to live with me. We were in the same room and it was much easier for me! That was the time when I started to learn to read and I swallowed books. She had also books that belonged to her children, so I spend most of my free time reading books. Okay, then came the time when the war ends. In the meantime I used to go to meet my mum by myself – I travelled to London by train – I was much older of course! And then we were sent back to London, all the children together in trains. And then I could live with my mother in London. At that time she was working as a cook in a hotel, it was quite a good job! ... My mother had a sister who was living in Israel. She came here in 1938, she managed to get out. She was established here and had a flat in Tel Aviv. We stayed with her for a while, for some month. I had finished school and I wondered what to do with myself. So I decided to go to a Kibbutz. I went to a Kibbutz in the North – I was 17 at this time, it was in 1949 – I stayed in the Kibbutz for a while. It was very hard over there. We had to clean fields of stones, the whole day long, and it was very hot! I could not stand the heat! We worked about ten hours a day, from six in the morning to four in the

afternoon. By the way, the first winter here it snowed, it snowed a lot! Well, the Kibbutz life was not for me! No future in it! So I decided to leave it. I started my military service. I volunteered for the Air force and learnt to fly. Eventually they accepted me, but I did not finish. The examination was in Hebrew and I did not know the language very well. I could not read without problems either! I remember that they sent me on a Hebrew course in Haifa, on the Carmel – a nice place! I did not learn much Hebrew, but I taught the teacher English! After that they decided – after that I spent the rest of the time in the army working on planes. We lived near Haifa at that time, in a small rented apartment and after that we moved to Holon. My mother wanted to get to Holon because it was closer to Tel Aviv, near to her sister. I came to live here. Then I met my wife and I went to work for the Israeli Aircraft Industries – my profession is electronics – I worked there till I retired, 33 years. Meanwhile we had three children, we bought this house, and slowly we renovated it. That's it!

Kurzbeschreibung

Kindertransporte nach England im Zeitraum von Dezember 1938 bis August 1939 sowie Transporte der „Jugendaliyah“ nach Palästina lagen – ähnlich wie die Täterforschung – für mehrere Jahrzehnte im toten Winkel der historiographischen und sozialgeschichtlichen Arbeit. Diese Diplomarbeit versucht, ausgehend von der nationalsozialistischen Vertreibungs- und Ausgrenzungspolitik nicht nur die Hintergründe, sondern auch die Durchführung und Organisation der Kindertransporte nach England sowie der Transporte von „Jugendaliyah“ nach Palästina darzustellen, legt aber auch einen Schwerpunkt auf die Erfahrungen, welche die aufgezwungene Emigration mit sich gebracht haben. Mit Hilfe ausgewählter Fallbespiele wird auf der Basis von Interviews mit Israelis österreichischer Herkunft der Fokus auf die Lebensgeschichte von Betroffenen gerichtet, die direkt nach Palästina flüchten konnten oder nach Kriegsende von England in den neu gegründeten Staat Israel emigrierten und vor der Herausforderung standen, sich abermals in einem zunächst völlig fremden Umfeld integrieren zu müssen. Im Zusammenhang damit soll dargestellt werden, wie die Emigrantinnen und Emigranten in ihrem neuen Heimatland Fuß fassen konnten, wie es ihnen gelang, eine neue Existenz aufzubauen, eine Familie zu gründen und sich in der bunten israelischen „Mosaikgesellschaft“ zu integrieren. Auch das Verhältnis, das sie heute zu ihrem ehemaligen Heimatland Österreich haben wird in den Fallstudien näher beleuchtet.

Abstract

This thesis presents the rescue missions (called Kindertransporte) that brought Jewish refugee children to England and introduces transports under the auspices of Youth Aliyah as well. The academic community paid less attention to these rescue operations organised by the Refugee Children's Movement and Youth Aliyah for a long period of time. This elaboration wants to give an overview of the history of the Kindertransport plus the history of Youth-Aliyah. This paper investigates the historical basis of the social exclusion and expulsion of the Jewish community during the dictatorship of the National Socialist regime and illustrates the efforts made by the Refugee Children's Movement to save nearly 10.000 persecuted children and youngsters between December 1938 and August 1939. The emphasis, however, lies on case studies, so this paper focuses on the biography of former refugee children and their experiences. This thesis demonstrates the difficulties of living in exile and building up a new life after the escape from Austria to England or Palestine respectively Israel and tries to analyse the attitude of Austrian-born Israelis to their former homeland.

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Manuela Dorfstetter, geb. Kofler

Jahrgang 1965

österreichische Staatsbürgerschaft

verheiratet, drei erwachsene Kinder



Schulbildung:

1971 - 1975: Volksschule, Edlitz

1975 - 1979: Hauptschule Edlitz

1979 - 1983: Bundesrealgymnasium Wr. Neustadt, Zehnergasse
Abschluss mit Matura

1983 - 1986: PÄDAK Baden, Mühlgasse
Abschluss mit Lehramtsprüfung für Deutsch und Biologie

Berufliche Tätigkeit:

Schuldienst als Hauptschullehrerin seit September 1986

Berufliche Weiterbildung:

Lehrgang „Pädagogik an Gedächtnisorten“ an der Pädagogischen Hochschule Linz 2010/11

Lehramtsstudium für Germanistik und Geschichte seit Herbst 2010

(voraussichtlicher Abschluss: Oktober 2014)

Zusätzliche Qualifikationen:

Teilnahme an einem Seminar zur „Holocaust-Education“ im Rahmen des Lehrgangs „Pädagogik an Gedächtnisorten“

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher weder in gleicher noch in ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Wien, Mai 2014

Manuela Dorfstetter